Schriften

von

Friedrich von Gentz.

Ein Denkmal.

Von

Gustav Schlesier.

Fünfter Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1840.

Ungedruckte

Denkschriften, Tagebücher

und

Briefe

von

Friedrich von Gentz.

Herausgegeben

von

Gustav Schlesier.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1840.

Inhalt des fünften Theiles.

Seite

Vorwort.

Trümmer sind es freilich nur, was wir in diesem, wie in den frühern Bänden, aus der Verlassenschaft von Gentz mitzutheilen vermochten. Doch selbst diese Trümmer sind bedeutend genug, um wenigstens eine Ahnung von dem Umfang seines Geistes und Wirkens zu geben, und von seiner ganzen Erscheinung eine lebendigere Erinnerung zu erhalten. Wir haben von deutschen Staatsmännern gewiß der Kunde nicht zu viel, um einen solchen, wenn auch nur anfänglichen Versuch, nicht willkommen zu heißen. Möge der hier gewagte sich dieser Nachsicht erfreuen!

Der fünfte Theil enthält eine bunte Reihe der verschiedenartigsten, und fast nur ungedruckten Denkblätter, von denen Vieles um so mehr überraschen wird, als es aus der Periode herrührt, wo man sich Gentz schon fast nur als schwach zu denken gewöhnt hat, und man ihm doch wieder in unverhoffter Frische und Erhebung begegnet. Dieser Aufschwung seiner letzten Jahre erklärt sich wohl. Erstlich spielte die äußere Politik wieder eine große Rolle, und hier war er stets der wohlgerüstete, ungeschwächte Kämpe; dann traten die innren Bewegungen des westlichen Europa so bedrohlich auf, daß auch er, von der Unmöglichkeit des Sieges überzeugt, eine viel rücksichtsvollere und

zugleich wirksamere Sprache begann. Endlich war ja Gentz auch in vertrauten Denkschriften und Briefen, wie wir sie hier an's Licht stellen, ungleich faßbarer und unverhüllter, als in den meisten gleichzeitig veröffentlichten Schriften, weshalb wir auch von letzteren nur noch ein paar auserlesne, und besonders bezeichnete, hier mit aufgenommen haben. Gemeinhin konnte er die tiefer liegenden und besten Motive in den zur Publikation bestimmten Artikeln kaum andeuten, wie z. B. in der türkisch-griechischen Frage aus Rücksicht gegen Rußland. Wir legten daher, als uns das Aechtere zu Theil ward, jene gern bei Seite. Von Gentz's Fertigkeit, schwierige Fragen auch vor dem Publikum zu verhandeln, hatten wir ja im dritten Theile Beispiele genug gegeben.

So viel nur über den Inhalt des hier Gebotenen. Die Briefe an Stanhope in der orientalischen Frage, die Friedensevangelien nach der Juliusrevolution — das sind Stücke, die auch in der Gegenwart volle Bedeutung haben und wohl noch lang behaupten werden; während das Tagebuch seiner Arbeiten und Lektüren zu den gehalt- und lebensreichsten, wie endlich das Schreiben an Amalie v. Helvig, das Gentz selbst als politisches Glaubensbekenntniß bezeichnet, sicher zu den wichtigsten Reliquien gehört, die uns aus Gentz's Nachlaß vorbehalten sein möchten.

Im September 1840.

G. Schlesier.

Gentz's Abgang von Berlin

und

Anstellung in Oesterreich.

Nebst

einer Uebersicht seines Umgangs und Briefwechsels in diesen und den nächsten Jahren.

Biographisches Fragment

von dem

Herausgeber.

Der Austritt aus dem preußischen Staat und Staatsdienst macht einen wichtigen Einschnitt in Gentz's Leben. Wir fragen nach den Anlässen und der Form, unter denen er sich verabschiedete; wir blicken noch einmal auf seine frühere Thätigkeit und die Verhältnisse, die er in Berlin aufgab; wir sehen uns nach dem neuen Lebens- und Wirkungskreis, in den er eintrat, um. Gentz opferte viel, als er sein Vaterland, ein Vaterland wie Preußen verließ; allein bei der damaligen preußischen Politik und bei dem Beruf, den er in sich fühlte, blieb ihm nichts übrig als einen Schritt zu thun, der überdies auch der einzige war, seine in leichtsinnigem Jugendleben zerrütteten Vermögensumstände zu verbessern.

Dieses letzte Motiv soll hier zuerst besprochen werden, damit wir dann ausführlich bei den gewichtigern und für uns interessantern Beweggründen, die er seiner äußern Stellung und seiner Berufung entnahm, verweilen können. Es ist bekannt, und neuerdings mit absichtlicher Bitterkeit berührt worden, in welchen Pfuhl von Sittenlosigkeit, Sinnlichkeit und Geistesschwelgerei gerade damals, als sich der Sturm der Revolution

drohend über Europa erhoben hatte, Süddeutschland und Italien von Kriegsgetümmel wiederhallten, mehr als alle andern Orte das geistig erregtere, aber desto tiefer verderbte Berlin versunken war. Nach einigen, den Nachkommen Friedrichs des Großen unwürdigen Feldzügen am Rhein hatte man, schon entartet, den Baseler Frieden geschlossen. Da war es, als müßte man die innere Stimme — die Vorwürfe der Treulosigkeit in diesem genußsüchtigen Leben ersticken! Und nicht allein Menschen von schlaffer Denkart, Männer auch von kräftigem Geist, von energischer Gesinnung wurden maßlos in dies bodenlose Treiben gerissen. Zumal reizbar-leidenschaftliche Naturen, oder die das Talent früh vornehmen Verbindungen und vornehmen Lastern zuführte. Dieser Zustand bot gleichsam die Kehrseite zu dem Freiheitswirrwarr und der unersättlichen Eroberungsgier Frankreichs dar. Hier großartig, aber schrankenlos überreizte Kräfte, dort steigende Entnervung, die nothwendig mit den traurigen Niederlagen von **1806** endigen mußte. Denn alle Grundvesten des Staats sollte diese Libertinage unterhöhlen, die nicht leer, nicht gemein war, und desto tiefer, unter der Hülle von Geistesbildung, selbst in das Bürgerthum eindrang und das ganze Gebäude wie ein Gifthauch entkräftete. Kurz, die Sittenlosigkeit schien von dem allerdings regen Geistesleben wie unzertrennlich, und mit wenigen Ausnahmen, Geistern der Zukunft, wankte alles über diesen täuschenden Abgrund.

An diesen geistigen und sinnlichen Orgien nahm Gentz reichlich Theil; und, während in edlern Stunden sein

Genius mächtig über die Bodenlosigkeit gemißbrauchter Freiheitsgedanken aufleuchtete, überließ er sich in andern mit derselben Keckheit allen Lockungen und Ausschweifungen eines zerrüttet-gesellschaftlichen Lebens. Gentz war keine Natur, solchen Verführungen zu widerstehn. Gerade seinen glänzenden Fähigkeiten stand die sinnliche Reizbarkeit zu nah. Durch sein Talent und seine schriftstellerische Bedeutung ward er, wie Wenige, rasch in hohe und immer höhere Kreise und so in den Mittelpunkt des Verderbens gezogen. Seine unverhältnißmäßige äußere Stellung, sein Ruhm, der Mangel an Heuchelei und Verstellungskünsten, die Andern zu Statten kamen, endlich der den höheren Talenten so oft beiwohnende Uebermuth — alles vereinigte sich, ihn als eines der auffallendsten Beispiele damaliger Verderbtheit erscheinen zu lassen. Kein Wunder, daß, da er so von Berlin schied, er dort im Allgemeinen keine günstigen Erinnerungen zurückließ. Auch ohne die politischen Widersacher, die kein Mittel gegen ihn scheuten, ohne die Heuchler und Fanatiker einer nachfolgenden, geläuterten, aber auch „jakobitischen" Zeit, lebten ja zu Viele, die, wie ein ehrwürdiger Zeitgenosse sagt, „ihn in seiner gränzenlosen Unsittlichkeit beobachtet hatten."

Dies eher darf uns wundern, daß ein solches Leben nicht einen schnellern Nachlaß auch der geistigen Kraft zur Folge hatte. Allein zehn Jahre noch nach seinem Abgang von Berlin, stand Gentz auf der Höhe seines Wirkens und in der Fülle seiner Kraft: die feurigsten, ergreifendsten, beredtesten Schriften quollen in dieser Zeit unzählig aus seiner Feder. Es ist keine Frage, Gentz hatte eine

neue, eine sittlichere Bahn seines Lebens begonnen, soweit Gewöhnungen, soweit seine nunmehr wirklich der großen Welt angehörende Stellung, soweit neue Verlockungen einer solchen Raum ließen. Die Zeit, die Aufgaben, die ihm wurden, die Begeisterung, die ihn entzündete, hoben und läuterten sein ganzes Wesen. Als Deutschland am tiefsten erniedrigt war, erhob Gentz sich am mächtigsten, da erfüllte er seine Bestimmung. Und die angespannteste Geisteskraft hielt glücklicherweise aus, bis das Hauptziel seines Lebens erreicht, Napoleon gestürzt und Frankreich über den Rhein zurückgewiesen war. Die Tage von Leipzig verkündeten eine neue Aera: da aber war Gentz, obwohl er nun erst die Früchte seines Eifers ärndtete, — schon geknickt. Seine Weltbetrachtung wurde beengt und verdüstert. Das spätere Wirken ist nur das Nachstrahlen des Talents; erst gegen das Ende seines Lebens, als es wieder schwerern Kampf galt, lebte sein innerster Genius noch einmal auf. — Ich gehöre nicht zu denen, die sein Jugendleben nicht in Berührung bringen mit dieser späteren Ermattung. Wer Gentz zu würdigen weiß, wer ihn selbst in seiner Verpuppung noch für ein interessantes Phänomen hält, den muß dieser Grund seiner Lähmung am schmerzlichsten berühren. Allein über den ganzen Menschen ziehe ich daraus keine barbarische Folgerung. So entstellt, so widrig entstellt die Gesichtszüge dieses Mannes in gewissen Jahren sein mochten, jetzt treten, wie an einem Todtenantlitz, die schöneren Grundzüge wieder vor, man blickt auf das, was er geleistet hat, und hält sich an das wirklich Große und Schöne, das

aus den Jahren der Kraft und selbst aus denen der Lähmung, sein reicher Genius hinterlassen hat!

Doch hier gehen uns vorzüglich die nächsten Folgen an, die jene Berliner Orgien für Gentz gehabt hatten, und schwer genug ihn trafen. Seine Finanzen waren so zerrüttet, daß, ganz abgesehn von seiner sonstigen Berechtigung, seine Lage nur auf einer ganz andern und ergiebigern Laufbahn noch zu verbessern war. Die Stellung eines preußischen Kriegsraths gewährte nicht, was er suchte, sie war aber auch seinem innern Rufe nicht entsprechend. Aussicht, in eine erwünschte Thätigkeit gehoben zu werden, hatte er nicht; ja bei der damaligen Richtung der preußischen Politik, so wie unter den knappen, auf haushälterisches Leben angewiesenen Verhältnissen dieses Staats würde er, auch unter den günstigsten Begegnissen, die Stellung, zu der er Beruf fühlte und der er bedurfte, wohl nie erlangt haben.

Er wußte das, und ging, als ihm eine günstige Aussicht, ein glänzender Ruf geboten wurde. Niemand kann ihm daraus einen Vorwurf machen. Er war mit seinen politischen Ansichten, seinem Talent und allem, wozu er berufen war, in einen Conflikt mit dem damaligen Preußen gefallen, dessen Ende nicht abzusehen war und der ihn, sofern er in loyalen Gränzen blieb, mindestens in aller Thätigkeit hemmte. Er war von Natur vorzugsweis auf das Gebiet der äußern Politik gerufen und die Zeit gab, wie selten eine, die furchtbarsten Veranlassungen, ein solches Talent zu entwickeln. Preußen aber befolgte eine feige, eigennützige Friedenspolitik; es hatte noch eben,

während der Verhandlungen, die zum Reichsdeputationsschluß führten, die gröbsten Beweise schnöder Habsucht und undeutscher Gesinnung gegeben. Was wollte da ein Publizist, der preußischer Kriegsrath hieß und höchstens von Frieden sprechen durfte? Für ihn, das war gewiß, war im damaligen Preußen nicht Raum, wie viel weniger Platz, seine unläugbare Bestimmung zu erreichen. Man kann hier einwerfen, Gentz habe ja schon fast zehn Jahre als Autor in Berlin gelebt. Das ist aber ein nichtiger Einwurf. Einmal war Preußen nicht immer Zuschauer gewesen; den Baseler Frieden konnte man als einen Behelf ansehn, um neue Kräfte zu sammeln; dann unterhandelten selbst Kaiser und Reich lang mit der französischen Republik; endlich aber brach der Kampf entscheidender als je wieder aus! Und dann ist selbst zwischen der Politik von Basel und der von Regensburg (**1802**) noch eine weite Kluft. Zweitens hatte Gentz, wie viele Autoren, erst auf der Bahn seines Wirkens und im Lauf der Ereignisse sein eigentliches Terrain erkannt und für dieses eben hatte er dort nicht den Boden, den er brauchte. Als er im Anfang und in der Mitte der neunziger Jahre, sei es als Uebersetzer Burke's, oder in eignen Aufsätzen, hauptsächlich die innern Angelegenheiten Frankreichs, die Prinzipien der Revolution und das innere Wesen der neufranzösischen Politik bekämpfte, da konnte er auf diesem Felde sich ungenirt und Preußen zu Dank bewegen. Dann führte ihn jedoch die wachsende Siegesmacht der französischen Waffen auf das verwickeltere Thema der äußern Politik, und damit auf die Bahn, wo er seine größten

Triumphe feiern, seine glänzendsten Anlagen entwickeln, und dem gesammten deutschen Vaterlande die wichtigsten Dienste leisten sollte. Je ärger die politischen Sünden vor der Revolution gewesen — man denke nur an Polen! — je furchtbarer der Uebermuth angeblicher Freiheitsapostel und republikanischer Waffen alle Grundsätze der äußern Politik, des europäischen Staatenverkehrs und des Völkerrechts über den Haufen warf, je unbegränzter endlich unter einem neuen „Cäsar" diese anscheinend allmächtige Usurpation fortschritt, desto dringender bedurfte man Männer, die die Dogmen der Unabhängigkeit, des Rechts und des Friedens aus den Flammen der allgemeinen Zerstörung retteten. Diese Grundsätze, die fast schon wie eine einfältige Ueberlieferung betrachtet und, während das Staatensystem Europa's immer rastloser dem Untergang oder einer doppelten Universalmonarchie zueilte, täglich in allen Zeit- und Staatsschriften der mächtigen Partei aufs Schnödeste verhöhnt wurden — diese, fast vernichteten Grundsätze mußten jetzt neu ins Leben gerufen und gleichsam wiedergeboren werden. Dazu bedurfte es gründlicher Einsicht und großer Beredsamkeit. Haben in England Staatsmänner und Parlamentsredner, wie Pitt, Burke, Grenville, Wyndham u. A., so hat in Deutschland hauptsächlich Gentz, ein großer Schriftredner, diese Wiedergeburt errungen. Man studiere dessen „Darstellung des Verhältnisses zwischen England und Spanien bis zum Ausbruch des Kriegs von **1803**", oder die „Fragmente aus der neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichts in Europa" und man gestehe, daß ihr Verfasser so gut,

und in Bezug auf unsre Zeiten, in noch höherm Grade, wie ein Grotius, Vattel oder Burlamaqui verdient, als Gewährsmann ächter Staatenpolitik und Völkerrechtslehre anerkannt zu sein. — Zwar schon in den letzten Jahren seiner Berliner Thätigkeit hatte er, wie gesagt, dieses Feld betreten, in einzelnen Aufsätzen seines historischen Journals (1799 und 1800), und in den beiden Schriften des folgenden Jahres: „Ueber den Ursprung und Charakter des Krieges gegen die französische Revolution" und: „Von dem politischen Zustande von Europa vor und nach der französischen Revolution." Doch in der Hauptsache bilden diese Arbeiten nur den Eingang zur neuen Epoche seines Wirkens; es forderte flammende Worte, um einer erschlafften und von Sophismen überwältigten Zeit die Wahrheit ins Gedächtniß zu rufen. Wer war dazu so befähigt als ein so vorzugsweis beredter Mann? Doch diesen Ton anzuschlagen, bedurfte er günstigerer Atmosphäre. Diese Lehren, dieses Feuer paßten nicht in einen Staat, dessen Politik, in den Mantel einer an sich schon gehässigen Neutralität gehüllt, denselben auflösenden Prinzipien huldigte, und auf der verderblichen Bahn fortschritt, bis, nach eignen schweren Leiden, er gereinigt aus dem Unglück emporstieg.

Allein auch noch in einem andern, für ihn nicht minder wichtigen Verlangen mußte Gentz in Berlin sich jeder Hoffnung beraubt sehn. An die ernste Beschäftigung mit den Problemen der äußern Politik knüpft sich ganz natürlich in kräftig begabten Naturen der lebhafte Wunsch, selbst in staatsmännischem Wirken, d. h. im höheren Sinne

politisch thätig sein zu können. Daß Gentz in ganz besondrem Grad hiezu befähigt war, hat seine nachmalige Laufbahn überflüssig bewiesen. In Preußen, wie es war, hatte er gar keine Aussicht, zu einer entsprechenden Thätigkeit oder, in eine staatsmännische Carrière zu gelangen. Eine solche aber gehörte dazu, wenn er auch als Schriftsteller auf diesem Gebiet, schärfere Einsicht und allseitigere Uebung gewinnen wollte. Hier, wenn irgendwo, muß das praktische Thun die bloße Betrachtung ergänzen. Nur auf solcher Bahn oder in parlamentarischem Wirken kann ein solches Talent sich zur vollen Reife entwickeln. Man sieht auch diesen staatsmännischen Geist den Schriften der nächsten Epoche unseres Gentz in weit höherem Maße an; und neben den ursprünglich für die Oeffentlichkeit bestimmten Werken entstanden in dieser Zeit Denkschriften und Sendschreiben in Fülle, die zwar nur auf Privatwirkung und diplomatische Verhältnisse berechnet scheinen, desto überraschender aber die Verbindung des Schriftsteller's und Staatsmann's beurkunden und unter gelegenheitlicher Veranlassung den ganzen Schwung von Geisteskraft und Grundsätzen entwickeln, die wir nur in eigentlichen Schriftwerken zu suchen gewohnt sind. Gentz war die „Feder eines Staatsmannes", sagte ein neuerer Publizist, und, das Wort in höherer Bedeutung genommen, ganz richtig. Diesen Nachlaß, Zeugnisse und Musterstücke dieser Virtuosität nun ans Licht zu rufen, war ja eben die Hauptaufgabe, die wir uns bei Beginn dieses Denkmals gesetzt hatten.

So mußte sich denn Gentz hinaussehnen aus der

Klemme, in der er sich zu Berlin befand. Er hatte, um seinem eigentlichen Beruf leben zu können, schon mehrere Jahre Urlaub von den Dienstgeschäften genommen. Bei der Herausgabe seines historischen Journals hatte ihn der Minister Graf von der Schulenburg-Kehnert, eines der Häupter der damals schwachen (und noch nicht auf Capazitäten eines Stein, Hardenberg, Prinz Louis und solche gestützten) kriegsgeneigtern Partei, mit ansehnlicher Geldhülfe unterstützt. Die Männer des Friedens jedoch und der französischen Allianz standen ihm mächtig entgegen. Auch hatte er, wie Varnhagen berichtet, gegen den damals viel geltenden Minister Grafen von Hoym die schärfsten Denkschriften über dessen Verwaltung Schlesiens geschrieben. Sogar sein Sendschreiben an den König, bei dessen Thronbesteigung, mochte, was man auch über den Inhalt dachte, nur als ein allzukühnes Unterfangen von Seiten des Unterthanen erschienen sein. —

Wie sehr Gentz außerdem auch über die, von Petersburg und mehr noch von Paris aus diktirte Umgestaltung der Dinge in Deutschland, so wie über Preußens eigennützigen Antheil an diesen Regensburger Verhandlungen entrüstet sein mochte, — so waren es doch endlich zwei Begebnisse, die seinen Abgang entschieden. Schon längere Zeit war Gentz auch mit österreichischen Staatsmännern in Verbindung gekommen. Der kaiserliche Gesandte, Fürst Reuß, beehrte ihn mit seiner Freundschaft und empfahl ihn dem Minister des Auswärtigen, Baron von Thugut. Als nach dem Lüneviller Frieden Graf Cobentzl dessen Departement übernommen, ging Philipp Graf v. Stadion,

der nachherige berühmte Nachfolger Cobentzl's, als Gesandter nach Berlin. Dieser wußte Gentz zu schätzen, und er war es vorzüglich, der dessen Berufung in den kaiserlichen Dienst einleitete. Gentz beschloß jetzt, deshalb selbst nach Wien zu reisen. Als er sich aber hierzu Urlaub erbat, wurde ihm zugleich angekündigt, daß nach seiner Rückkehr die Dispensation von den Dienstgeschäften aufhören müsse. Den 20. Juni 1802 reiste er von Berlin ab, um, wie der Erfolg zeigte, nicht wieder dahin zurückzukehren.

Man hat Gentz neuerdings auch daraus einen schweren Vorwurf machen wollen, daß er das „junge, aufstrebende, zukunftvolle" Preußen gegen das „veraltete, heilige, römisch-kaiserliche" Oesterreich vertauscht habe. Selbst alle Uebertreibung bei Seit gesetzt, ist der Vorwurf ungerecht, und zeigt gänzliche Unkenntniß damaliger Zeitlage. Was an diesem Satz überhaupt wahr ist, das fühlt heute Jeder, und wir haben gleich im Eingang des Abschnitts darauf gewiesen. Wir wissen auch, welche Fesseln ihm der Uebertritt in den österreichischen Staat für seine spätere Laufbahn auflegte. Er selbst sagt, daß er Oesterreich mehrere Jahre nur als Volontair gedient. Aber diese Zeit lief ab; obschon wir nicht zu unterscheiden vermögen, was nach dieser Periode Ueberzeugung, was Nothwendigkeit für ihn geworden. So viel ist jedoch sicher, daß, wenn sein Standpunkt noch so mächtig auf ihn influirte, er doch von demselben ebenso fühlbar auf Oesterreichs Entschlüsse und Gang zurückwirkte. So wurde, um nur ein Beispiel zu nennen, die heilsame Verbindung der beiden deutschen

Großmächte, zu einem guten Theil durch ihn begründet.

Die Hauptsache aber ist, daß, als Gentz sich entschied, Oesterreich schon eine Reihe Jahre eine ehrenvollere und deutschere Politik verfolgt hatte, und selbst unter dem schwachen Ministerium Cobentzl, Europa größere Dienste leistete, als Preußen vom Tode des großen Friedrich bis zur Schlacht von Jena. Schrieb doch Gentz schon im Jahr 1799 an Joh. Müller, er sei weit entfernt, den sogenannten Erbhaß der Preußen gegen die Oesterreicher zu theilen. Oesterreich war thätig im allgemeinen Interesse, es unterhandelte mit Bonaparte, aber selten oder nie mit den Grundsätzen, die es dazu zwangen. Gentz hatte, als er nach Wien ging, nur die auswärtige Politik im Auge. Und in den äußeren Staatenverhältnissen hat Oesterreich wahrlich eine bedeutsame Aufgabe: — mit England vor allen das Gleichgewicht Europa's und den äußern Bestand der Staaten, mit Preußen zunächst die äußere Sicherheit Deutschland's zu schützen. Wir dürfen dabei nie vergessen, daß Oesterreich ein deutscher Staat und unser Hauptbollwerk gegen den Osten ist. Suchten doch bald nachher viele edle Patrioten — schrecklich genug! — um für Deutschland zu wirken, noch in Rußland eine Laufbahn!

Endlich gab es für Gentz noch einen Punkt, der ihm eine Stellung in Wien besonders erwünscht machen mußte. Dort allein konnte er hoffen, seine Verbindung mit England, die er gleichzeitig und vielleicht schon früher anzuknüpfen gewußt, ferner cultiviren zu können, ohne an dem Staat, dem er zunächst angehörte, eine Treulosigkeit zu

begehen. Er, der England so tief studiert, hatte auch früh die ganze Wichtigkeit dieses Staates in allen Erschütterungen Europa's erkannt; und da Oesterreich's und England's Interessen Hand in Hand gingen, so konnte er beiden dienen und beide pflegen, ohne, wie es damals in Berlin geschehen mußte, deshalb verdächtig zu werden. Auch erhielt er sich so viele Jahre eine gewisse Unabhängigkeit, die weder Oesterreich noch England allein ihm gewährt hätte. —

Ueber Dresden und Prag reiste Gentz nach Wien. Die durch Stadion schon angeknüpfte Verbindung führte bald zu einem bestimmten Resultat: er trat in die Dienste des Kaisers. Den Tag vor seiner Abreise von Wien erhielt er das Bestallungsschreiben vom Grafen Cobentzl. Es lautete:

„Wohlgeborner

„Insonders geehrtester Herr!

„Seiner Kais. Königl. Majestät wird es angenehm „sein, einen Schriftsteller, wie Euer Wohlgeboren, dessen „seltene Einsichten und Geschicklichkeit von dem rühmlichen „Eifer für die Erhaltung der Regierungen, Sitten und „Ordnung begleitet werden, in Ihren Staaten auf den „Fall zu behalten, daß Sie die Entlassung von Ihrer „dermaligen Dienstleistung überkommen.

„Ich habe das Vergnügen, Ew. zu melden, daß „Seine Majestät Ihnen auf solchen Fall den Charakter eines „k. k. Raths mit jährlichen 4000 Gulden zu ertheilen „allergnädigst beschlossen haben. Fahren Sie fort, durch

„Ihre dem Wohl unsers deutschen Vaterlandes gewidmete „Schriften den Dank der Zeitgenossen und der Nachwelt „zu verdienen, und empfangen Sie die Versicherung der „vollkommenen Hochschätzung mit der ich stets verbleiben „werde

„Euer Wohlgeboren

„ergebener Diener

„**Ludwig G. Cobenzl.**

„Wien, den **11.** September **1802.**"

Dieses Schreiben übersendete ihm der Staatsreferendair Baron von Collenbach, der noch diese erläuternden Zeilen hinzufügte:

Monsieur!

J'ai l'honneur de Vous euvoyer en hâte Votre passeport, la lettre au Comte de Stadion et celle que M. le vice-chancelier Vous adresse. Il me charge de Vous dire que le passage où il est parlé de Votre démission du service de la Prusse n'a été ajouté que pour rendre cette lettre en tout cas plus ostensible, et que la résolution de S. M. à Votre égard n'en est pas moins sûre et positive. Agréez, Monsieur, l'assurance de ma plus haute estime et d'un attachement inviolable.

Votre très-humble

et très-obéissant serviteur

Collenbach.

Sonach hatte ihn Kaiser Franz, vorerst ohne jede weitere Verpflichtung, blos damit er seinem schriftstellerischen

Wirken lebe, nach Wien gezogen. Er eilte zurück nach Dresden; und von da aus richtete er an Se. Maj. den König von Preußen das Entlassungsgesuch. Wir lassen hier dieses interessante Schreiben folgen, da es ganz das Gepräge des Gentzischen Geistes trägt und die entscheidenden Beweggründe seines Austritts keineswegs verhüllt. Was zum Ruhme des Königs gesagt ist, ging ihm gewiß vom Herzen. Daß er das, worin er denselben von schlechten Rathgebern geleitet meinte, in der Zuschrift an ihn selbst nicht blicken ließ, ist begreiflich.

Dresden, den 26. September 1802.

An des Königs Majestät.

T. T.

Die Unvereinbarkeit meiner Dienstgeschäfte mit meinen schriftstellerischen Arbeiten würde mich schon längst zu dem Schritte, den ich jetzt thun muß, geführt haben, wenn nicht die seit dem Jahre 1799 von Ew. Majestät mir bewilligte Dispensation von dem größern Theile der erstern mich desselben überhoben hätte. Nachdem mir aber, bei Gelegenheit des zu meiner gegenwärtigen Reise nachgesuchten Urlaubes ausdrücklich angekündigt worden war, daß diese Dispensation nicht länger Statt finden könnte, würde mir, auch ohne die jetzt eingetretnen besondern Umstände, in keinem Falle etwas anders als die Bitte um Entlassung aus Ew. Majestät Diensten übrig geblieben sein.

Gerade als ich mich mit diesem seit jener Ankündigung unvermeidlich gewordnen Vorhaben beschäftigte, ließen Se.

Majestät der Kaiser, mir, zur Belohnung für dasjenige, was Sie „meine dem allgemeinen Besten, der Aufrechthaltung aller Staaten und der gesammten bürgerlichen Ordnung geleisteten rühmlichen Dienste" zu nennen geruhten, eine lebenslängliche sehr bedeutende Pension anbieten, mit der einzigen Bedingung, daß ich mich in Wien niederlassen, und dort meine bisherigen schriftstellerischen Arbeiten ungestört fortsetzen möchte.

Es ist schmerzhaft für mich, meinem Vaterlande und dem Dienste eines Monarchen entsagen zu müssen, der sich die Bewunderung und zugleich die Liebe von Europa erwarb, und dem ewig die meinige gewidmet sein wird. Ich bin der Erste in Ew. Majestät Volke gewesen — und das schätze ich mir jetzt zum nicht geringen Ruhme — der in dem Augenblicke, da Ew. Maj. den Thron bestiegen, feierlich verkündigte, welche Sonne des Glückes über Preußen aufgegangen war; Ew. Majestät haben die Hoffnungen der Welt weit hinter Sich zurückgelassen; ich würde den für einen Thoren oder für einen Frevler halten, der muthwillig einen Staat verlassen könnte, welchen der weise und milde Szepter eines solchen Königes regiert.

Aber meine individuelle Lage, Allergnädigster König, erlaubt mir nicht, dem Gefühl, welches mich stets an diesen Staat binden würde, zu folgen. Die beschränkte Sphäre von Dienstgeschäften, die man mir angewiesen hatte, und die weder meinem Bestreben nach Thätigkeit, noch den Gegenständen und der Richtung meiner Studien, noch selbst — ich darf es wohl sagen — den Ansprüchen, zu welchen mein Eifer für das Gute und meine Fähigkeiten

mich berechtigten, angemessen war; die Disharmonie, die schon dieser einzige Umstand, verbunden mit der Ueberzeugung, daß ich nie eine günstigere Dienstlaufbahn zu erwarten hatte, in meiner ganzen bürgerlichen Existenz unterhielt; der Vorzug, den ich eben deshalb meinem Verhältnisse als Schriftsteller, woraus ich nichts als Ruhm, Vortheil und Annehmlichkeiten aller Art schöpfte, nothwendig einräumen mußte; endlich selbst meine häuslichen Umstände — alles fordert mich auf, einem Antrage Gehör zu geben, den meine Vernunft von allen Seiten billigt, so sehr sich auch von mehr als einer, meine Wünsche und Neigungen dagegen auflehnen mögen.

Und doch würde ich, troß allen damit verknüpften wesentlichen Vortheilen, den Schritt ungethan lassen, wenn ich ihn in irgend einer Rücksicht mit meinem Gewissen, mit den Gesetzen der Ehre und der Pflicht in Widerstreit fände. Daß es sich so nicht verhält, davon bin ich tief und lebendig überzeugt. Ich weiß nicht, ob und in wie fern sich gehässige Darstellungen meines Entschlusses, bis an Ew. Majestät Thron wagen werden; aber soviel weiß ich, daß ich ihnen nichts entgegen zu setzen gedenke, als mein künftiges Leben: ich werde fernerhin wie bisher, und stände eine Welt von Feinden gegen mich auf, die Grundsätze vertheidigen, mit denen allein die Staaten bestehen, und die ohne Unterlaß bekämpfen, bei denen sich kein Recht, keine Ordnung, keine unabhängige Existenz der Nationen, kein politisches System, mithin zuletzt keine bürgerliche Gesellschaft denken läßt. Ob ich auf einer solchen Laufbahn, bei solchen Arbeiten, bei solchen Grundsätzen, und bei

solchen Zwecken je eine Veranlassung finden, je auch nur die entfernteste Versuchung haben könnte, das aus den Augen zu setzen, was ich meinem Vaterlande schuldig bin — darüber unterstehe ich mich, Ew. Majestät Hochselbst zum Richter zu machen.

Bei dieser Lage der Sache, und bei dem vollen Bewußtsein der Lauterkeit meiner Handlungen und Absichten, begnüge ich mich nicht, Ew. Majestät um Ertheilung meines Abschiedes allerunterthänigst zu bitten; ich erkühne mich auch zu hoffen, daß Ew. Majestät die Erfüllung dieser Bitte, mit einigen Worten der Huld und Gnade begleiten werden, die mir bei den traurigen Empfindungen, unter welchen ich die gegenwärtige Vorstellung abgefaßt habe, zum Trost, und für mein ganzes künftiges Leben zur Beruhigung dienen sollen.

Ich ersterbe rc. rc.

Durch Cabinetsordre König Friedrich Wilhelm's III., Potsdam vom 4. Oktober, an den Staatsminister v. Voß wurde das Dimissoriale für Gentz auszufertigen befohlen, mit dem Beifügen, daß Se. Majestät gern zu erkennen geben, „daß Sie in Absicht der Schätzung seiner schriftstellerischen Verdienste dem allgemeinen Beifall beitreten, den er sich dadurch so rühmlich erworben habe.“ So ward sein Dienstverhältniß im preußischen Staate gelößt.

Gentz begab sich jedoch nicht sofort auf seinen neuen Posten, sondern er knüpfte erst die andere wichtige Verbindung fester und trat, vom englischen Gesandten Lord Elliot in Dresden eingeladen, in dessen Begleitung eine

Reise nach London an. Graf Stadion warnte ihn in einem sehr freundlichen Glückwünschungsschreiben, seinen neuen Verhältnissen sich nicht zu lange zu entziehn, und gab ihm einige weise Rathschläge für die nächste Zukunft. Dieser Brief schließt das Gemälde, das wir von diesem Zeitabschnitt versucht haben, ab und steht deshalb hier an seinem Platze.

Monsieur!

Au moment où je voulois répondre à Votre très aimable lettre du 28 Septembre, on m'apprit Vos nouveaux projets de voyage pour l'Angleterre; et ce n'est que beaucoup plus tard, que Votre lettre du 30, qui ne m'est parvenue que le 10 de ce mois par Mr. de Kloest, m'instruisit de l'endroit où je pourrois Vous adresser ma réponse.

Vous pensez bien, Monsieur, que je ne puis que me réjouir du parti que ma Cour a pris, de Vous fixer à elle par des conditions qui Vous sont convenables; et que je m'applaudis de la part que je puis avoir eue à une acquisition à laquelle on met tant de prix à Vienne à si juste titre. Je désire bien vivement que le nouveau théâtre, qui se présente dans ce moment ici à Vos yeux, ne Vous retienne pas trop long tems, et que nous soyons bientôt en possession de Vos talens et de Votre mérite. Vous me permettez une petite crainte à cet égard, qui a pour fondement la grande estime que j'ai de Vous et Votre réputation,

qui est établie en Angleterre aussi solidement que dans le reste de l'Europe.

Tant que je puis appercevoir on se conduit ici généralement fort bien à Votre égard. On me dit que les termes dans lesquels le roi Vous a accordé Votre démission sont très satisfesans ; et du reste il y a à Votre sujet bien moins de clabauderies et de commérages, que je ne l'avois craint. Ce n'est pas dans le premier moment de Votre séjour à Vienne, qu'on fera jouir là les mines contre Vous. La jalousie et l'envie ordinairement raisonnent trop bien, pour décocher leurs fléches dans le tems où tout l'éclat de Votre réputation et tout le plaisir de Vous avoir acquis à nos intérêts, Vous serviroient de bouclier. C'est plus tard, quand on se sera habitué à Vous voir tous les jours, à Vous observer en robe de chambre, qu'il faudra Vous donner de garde. C'est alors que ceux qui veulent Vous nuire auront trouvé Votre fort et Votre faible, et essayeront de faire jouer leurs machines. Le court séjour que Vous avez fait chez nous doit Vous avoir mis au fait du caractère de Vienne. Nous sommes bons et simples. Mais il y a deux ou trois points sur lesquelles nous sommes chatouilleux. Il faut éviter de donner là dessus des prises et alors il Vous sera aisé de soutenir les petits chocs dont l'intrigue et la tracasserie pourroient Vous attaquer dans la suite.

La voie de la poste par laquelle ma lettre Vous parvient ne me permet pas d'entrer dans tous les

détails des Vôtres. Conservez moi, s'il Vous plait, Votre amitié et croyez à toute l'étendue de l'attachement et de la considération, avec lesquels je suis

Monsieur

Votre très humble
et très obéissant serviteur
Stadion.

Noch im Monat Oktober reiste Gentz über Frankfurt nach London ab, kehrte im Januar **1803** auf den Continent zurück und eilte nach Wien, wo er, einige Monate darauf, als Hofrath im außerordentlichen Dienst, in die Staatskanzlei eingeführt wurde.

Beilage.

Bei diesem Wendepunkt in Gentz's Leben läßt sich passend ein Blick auf seinen Umgang, seine Verbindungen und seinen Briefwechsel, sowohl in der nun beendigten Berliner Epoche, als in den darauf folgenden Jahren, werfen. Für die abgelaufene Zeit würden wir uns freilich mit sehr kargen Notizen begnügen müssen, wenn nicht Gentz selbst reichhaltigere an die Hand böte. In seinem Nachlaß finden sich zwei Portefeuille's, die eine Liste seiner früheren Bekanntschaften und ein Register der Correspondenz in seiner thätigsten Periode, enthalten. Es ist uns vergönnt, hier einen Auszug davon zu geben, den wir mit eigenen Bemerkungen theils ergänzen, theils erläutern wollen. Was Gentz selbst anmerkte, ist, um es von den Beisätzen zu scheiden, schon im Druck auszeichnend hervorgehoben.

Das erste Portefeuille enthält zuvörderst: „**Liste générale des personnes que j'ai vues depuis le commencement de l'année**

1800.“ Diese Liste beginnt mit „Observations.“ „Le commencement de l'année 1800 ou plutôt la fin de 1799 est l'époque où la sphère de mes liaisons s'est rapidement et considérablement aggrandie. J'en avois eu de très-intéressantes *avant* cette époque (et je me propose d'en former un tableau à part) mais c'est depuis 1800 que j'ai proprement commencé à figurer sur la scène du monde, que j'ai constamment vécu avec des hommes de toutes les classes et que la société est devenue un des principaux objets de mes occupations, de mes études et de mes puissances.“ Nun folgen die Eintheilungen nach Ort und Grad der Intimität und zwar folgenden Angaben:

I. In Berlin:

1. der habituelle Umgang mit — den Prinzen Louis Ferdinand und August, mit Fürst Anton Radziwill und Fürstin Louise Radziwill (geb. Prinzessin von Preußen, Schwester des Prinzen Louis Ferdinand); mit Gräfin Voß, geb. v. Berg, mit Mad. de Neale, Oberſthofmeisterin und ihren Töchtern Pauline und Sophie, mit den Ministern Grafen von der Schulenburg-Kehnert, Grafen Haugwitz, Alvensleben, Reck, mit General Tauentzien, mit Hardenberg (dem nachmaligen Staatskanzler), Schweinitz, Dorville (einem preußischen Cavalier; die Schwester des Hrn. v. Dorville, Lady Jackson, war die Gemahlin des nachherigen englischen Gesandten in Berlin), Fink (Graf Karl Fink von Finkenstein, Sohn des Staatsministers, selbst nachher als Legationssekretair und preußischer Gesandter in Wien, wo ihn Wilhelm von Humboldt 1810 ablöste), Freiherrn v. Fechenbach, Graf Hagen, mit fast allen Diplomaten, schwerlich auch mit Caillard und Sieyes, den Gesandten des französischen Direktoriums, dagegen um so mehr mit dem kaiserlichen Gesandten Fürst Reuß († 1799) und den russischen: Alopäus dem ältern und Grafen Panin.

2. inniger mit dem Grafen Golz (bekanntlich nachher Minister des Auswärtigen) und Frau, mit Frau Gräfin Natalie

von Golofffin (einem der Mittelpunkte des geselligen Lebens in Berlin von 1800 — 1806), mit dem Staatsminister Baron Heinitz, mit Capitain von Schack (s. Th. I. S. 225 dieses Denkmals), mit Graf Stadion, kaiserlichen Gesandten und nachherigen österreichischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und dessen Legationsrath, v. Hudelist, mit dem russischen Gesandten Baron Krüdener (seit 1800 in Berlin, † 1802. Seine Gemahlin war die Verfasserin des Romans Valérie, und dieselbe, die sich nachher, eine Zeit lang unter dem Schutze Kaiser Alexanders, als Glaubenseifrige umhertrieb), mit dem portugisischen Gesandten Vicomte d'Anadia und dessen Nachfolger (1801—2) Ritter Correa, mit dem churmainzischen Grafen Hugo Hatzfeld (dem Coadjutor und Bruder des in preußischen Diensten bekannt gewordnen Fürsten von Hatzfeld, den Napoleon 1806 wollte erschießen lassen) u. a. m., mit Frau v. Prittwitz, Legationsräthin Renfner (ihr Gemahl übersetzte einst das famöse Manifest des Herzogs von Braunschweig und galt bisweilen für den Verfasser), Frau v. Crayen, über welche Varnhagen v. Ense in Dorow's Facsimiles eine Notiz gab; mit dem Freiherrn v. Stein, dem berühmten preußischen Staatsminister und Patrioten, mit vielen Militairs, Gelehrten ꝛc. ꝛc.

3. Als die innigsten Verhältnisse bezeichnet er die mit Marquis v. Lucchesini und Frau, mit dem geistreichen Major v. Gualtieri (s. Varnhagen's Bildnißgalerie Th. I. S. 159 — 167), mit Sigmund Kurnatowski, einem Polen, der viel im Hause des Fürsten Radziwill war, mit dem englischen Gesandten Lord Carysfort (1800 u. d. f. J. in Berlin), mit Gustav v. Brinckmann, seit 1800 als schwedischer Geschäftsträger in Berlin, mit dem Grafen Hoym, schlesischem Minister, mit Ancillon, dem Gentz durch seine Mutter, eine geborne Ancillon, verwandt war, mit Wilhelm v. Humboldt, mit Adam Müller, mit Dr. Grapengießer, einem damals sehr bekannten und interessanten Berliner Arzt, mit Fräulein Levi (Rahel, nachher Frau v. Varnhagen), Fräulein Eigensatz ꝛc. ꝛc.

Ein vollständiges Verzeichniß liefert dieser Auszug nicht, und wir könnten schon aus Gentz Briefen leicht noch eine Anzahl Namen hinzufügen. Besser aber so, da gerade die wichtigsten und interessantesten Beziehungen herausgehoben sind. Gentz schied, als er von Berlin ging, auch aus dem Kreise seiner Familie und über diese mögen hier noch einige Notizen stehen, die zugleich das, was Th. I. S. 23 angeführt wurde, berichtigen. Sein Vater — Münzdirektor in Berlin — lebte noch mehrere Jahre, da der Sohn schon in Wien war. Von Gentz's vier Geschwistern starb der jüngere Bruder, Heinrich, der Oberbaurath, früh, der andere, Ludwig G., in der Finanzverwaltung zu Berlin angestellt, im J. 1827. Von diesem Bruder leben hinterlassene Kinder: Marie (1829 verheirathet) und Karl. Gentz's Schwestern: Louise und Flora, wohnten fortan in Berlin, und überlebten ihren Bruder, der bis ans Ende mit zärtlichster Sorgfalt ihnen zugethan und namentlich mit der Erstgenannten in lebhaftem Briefwechsel blieb.

II. Gleichzeitige Verbindungen außer Berlin:

(Fortsetzung aus der oben abgebrochenen Liste.)

In Weimar innig mit Schiller und Goethe; am innigsten mit Fräulein Amalie von Imhoff, der bekannten, und von Goethe und Schiller mit so viel Auszeichnung gepflegten, Dichterin der Schwestern von Lesbos. Fräulein Imhoff war Hofdame in Weimar. Da lernte sie Gentz kennen und entbrannte für sie in heftigster Leidenschaft, die auch nicht ohne Erwiederung blieb. Kurz darnach verehlichte sich Amalie mit dem schwedischen und später preußischen Generallieutenant von Helvig, mit dem sie den größten Theil ihres Lebens in Berlin zubrachte, wo sie im Dezember 1831 starb. Frau von Helvig streute noch manche Blume auf den deutschen Parnaß. Gentz empfahl sie einst Johannes Müller'n als eine der größten Zierden der lebenden Generation; und welches Gefühl er noch in späten Jahren für sie in sich trug, beweist der Brief, den er ihr im Jahr 1827 schrieb, und den wir am Schluß dieses Bandes mittheilen. Es bedurfte gewiß einer tieferen, ja außer-

ordentlichen Veranlassung, Gentz in spätern Jahren zu einem solchen Glaubensbekenntniß zu bewegen.

In Dresden (1802 — 3) knüpfte er innige Verhältnisse mit dem jungen Grafen Metternich, damals Gesandten am churfürstlichen Hofe, mit Gräfin Lerchenfeld, mit Lord Elliot, dem englischen Gesandten, in dessen Gesellschaft er auch die Reise nach England machte, mit Grafen Montjoye und General Armfeldt — in Prag (Juli und September 1802) mit Grafen O'Donnel. Auf der Reise nach England lernte er zu Frankfurt am Main den Obersten Imhoff, Amalien's Bruder, kennen, der, wenn wir nicht irren, als General in englischen Diensten genannt wird.

Die Liste endet mit seinem Kommen nach Wien. Nur von seinem Aufenthalt in England (Spätjahr 1802) führt er noch die Personen auf, mit denen er dort innig verkehrte, denn sonst lebte er mit Männern aller Parteien und in der ganzen hohen Gesellschaft. Er nennt unter jenen Addington, den Chef des damaligen Ministeriums; — Vansittard, Secretary of the treasury; — R. H. Charl. Abbot, Sprecher des Hauses der Gemeinen; — R. H. William Windham, einen der eifrigsten Gegner Frankreichs im Ministerium Pitt, auf Seiten der Partei Lord Grenville's; — Sir William Scott, Bruder des Lordkanzlers; — die Herzogin von Devonshire; — James Mackintosh; — D. Henry Beeke (bekannt als staatsökonomischer Autor); — den Herzog von Orleans, jetzigen König der Franzosen; — und den österreichischen General und Diplomaten Grafen Franz Dietrichstein, der sich gleichzeitig zu London aufhielt.

Als Gentz nach London kam, war das Ministerium Pitt schon über ein Jahr abgetreten und der Friede von Amiens gefolgt. Dieser Friede aber hatte die kriegerisch Gesinnten, Lord Grenville und seine Partei, zu der vorzüglich Windham, Canning, Lord Minto, Graf Carysfort, William Elliot, Thomas Grenville (Bruder des Lords), Graf Spencer u. s. f. gehörten, von neuem und stärker zur Opposition gerufen, wogegen Addington und die Minister sich der kräftigern Unterstützung der Partei Fox, zu der Sheridan, Erskine,

Grey, Tierney, Burdett, Whitbread und andere entschiedne Friedensfreunde zählten, zu erfreuen hatten. Pitt, der wohl fühlte, daß seine Zeit noch nicht wieder gekommen war, hielt sich mit seinen intimsten Freunden in der Stille — er selbst hatte ja ein Ministerium Addington gebilligt. Am 16 November ward das Parlament eröffnet; es begann, in einer Reihe der stürmischsten Sitzungen, ein Kampf, der für einen so vorbereiteten Zuschauer, wie Gentz, von hohem Interesse sein mußte. Andrerseits erleichterte ihm die in großen politischen Sphären ungenirtere Lebensbegegnung auch Solcher, die sich im Parlament gegenüberstehen, den vielseitigsten Verkehr. Fox und Pitt z. B. bewiesen sich, trotz ihrer Meinungsverschiedenheit, die größte persönliche Hochachtung; Einer sprach bewundernd vom Talent des Andern; an der Tafel eines Grenville sahen sich die verschiedensten Männer oft in größter Vertraulichkeit! In neuester Zeit erst kam einmal bei Herrn Thomas Grenville wieder die Rede auf Gentz, den er 1799 auf einer Sendung nach Berlin (es galt den letzten Versuch, Preußen zur Coalition zu ziehen!) kennen gelernt hatte. Grenville bemerkte, eine Sammlung Gentzischer Schriften könne nicht anders als sehr interessant und werthvoll sein, besonders auch in Bezug auf die öffentlichen Angelegenheiten, und fügte bei, Gentz sei der beste Sprecher gewesen, den er je gehört habe. Dann schloß er mit folgendem, das Zusammenleben englischer Staatsmänner charakterisirenden Zug. „Ich hatte Gentz sehr genau in Berlin gekannt. Als er nach England kam, besuchte er mich gleich, und verlangte sehr, Fox, meinen Bruder (Lord Grenville), und die andern großen Männer des Tages kennen zu lernen; ich bat diese daher, bei mir mit Gentz zu Mittag zu essen. Sie kamen, und wurden so entzückt von dem preußischen Staatsmann, daß sie erklärten, sie wollten gleich am folgenden Tage wieder mit ihm bei mir speisen."

Die engsten Verbindungen knüpfte Gentz ohne Zweifel mit Pitt und seinen Freunden. Pitt hatte den deutschen Schriftsteller schon längst bewundert, namentlich dessen auch französisch geschriebenen Aufsatz „über den Stand der Finanzadministration und des National-

reichthums von Großbritannien" (1800). Gentz ging als eines der intimsten Organe der brittischen Politik auf das Festland zurück und wirkte unablässig in ihrem Sinn, bis endlich ganz Europa aufstand, und die englische Flagge den mächtigsten der Erdensöhne nach St. Helena trug. — Gentz erhielt von England auch, was er bedurfte — Gold, und war es kein Jahrgeld, so warf ihm doch dieses England runde Summen zu, die alle Jahrgelder vergessen ließen. Es war ein Dienst, der ihn zugleich in Oesterreich unabhängiger erhielt. Beide Mächte wirkten nach einem Ziele, und Gentz konnte mit Recht sagen, daß, obgleich er längst Kriegsmanifeste gegen Bonaparte geschrieben, er doch bis zum Jahr 1812 der gemeinsamen Sache nur als Volontair gedient habe. Er bezeichnet damit die Periode genau, wo er an einen Staat und ein System gebunden wurde. —

Der letzte Theil jenes ersten Gentzischen Portefeuille's giebt die Uebersicht seiner „**Correspondance**": „**Lettres écrites depuis la fin de l'année 1802; époque de mon départ de Londres**" — bis Ende 1807. Eine Liste von 2010 durchaus bedeutenderen Briefen; die Zettel, die Beilagen nicht inbegriffen. Es finden sich darunter Briefe an die Kaiser von Deutschland und Rußland, an den König von Schweden (Gustav IV. Adolph), an die Königin von Preußen, an den Erzherzog Johann von Oesterreich, an den Herzog von Weimar, an den Prinzen Louis Ferdinand und die Prinzessin Louise (Radziwill) von Preußen, an Ludwig XVIII., an den Herzog von Orleans (18 Stück; das letzte aufgezeichnete Schreiben an diesen ist vom 31. Oktober 1809, nach Palermo gerichtet), an den Prinzen von Wallis, an den **Prince de Ligne** (32 Stück); an alle bedeutenden Staatsmänner der Zeit, namentlich an die englischen, wie Pitt, Addington, Hawkesbury (Staatssekretair des Auswärtigen unter Addington), Lord Hervey, Hammond, Charles Herries (der mehrere Schriften von Gentz ins Englische übertrug, später Mitglied des Cabinets Wellington), Vansittard (31 Briefe), Castlereagh, James Mackintosh, Paget (Gesandten in Wien), Adair (Paget's Nachfolger seit 1806), Jackson

(Gesandten in Berlin), Herzog von Portland u. s. w.; an Cobentzl, Stadion, Metternich (24 Stück), Hardenberg, Hatzfeld, Boyen zc. zc.; an Gelehrte wie Johannes Müller (42 Stück), Schiller, Goethe, W. v. Humboldt, Rühle v. Lilienstern, Böttiger; an Verwandte und Freunde, wie Adam Müller (64 Stück), Graf Panin, General Armfeldt, Brinckmann (54 Stück), Fräulein Levi (15 Stück; Rahel sagt in ihren Briefen, daß sie einen großen Theil ihrer Correspondenz aus Angst vor den Franzosen vernichten mußte), Graf Franz Dietrichstein (14 Stück), Freiherrn v. Wessenberg (den österreichischen Diplomaten — 34 Stück), Ancillon u. a. m.

Im zweiten Portefeuille sind seine Briefe von 1808 bis Mitte Juli 1811, mit mehreren Unterbrechungen, notirt, 1015 Stück, mit Beifügen, daß mehrere gar nicht aufgezeichnet worden. Dann vom 1. Mai bis 7. Juni 1813: 36 Stück; vom 17. August bis 4. Dezember aus Prag 485 Stück; und von diesem Tage bis 3. Juni 1814 — 256 Stücke. Andere Staatsmänner treten neben den früheren ein; Canning z. B., an den sich viele Briefe aufgezeichnet finden, Freiherr v. Stein, Graf Nesselrode, Pozzo di Borgo, Graf Kolowrat u. a. m.; viele Generale, wie Fürst Karl von Schwarzenberg, Radetzky, Wallmoden, Stutterheim, Bubna, Prinz Reuß; viele Gelehrte und Künstler, wie Friedrich Schlegel, Mad. Staël, Mad. Schröder zc. — Seine zahlreichste Correspondenz war die mit dem Fürsten v. Metternich und mit dem Hospodar der Wallachei (von 1812 bis nach Ausbruch des griechischen Aufstandes). Reichhaltig war auch sein Briefwechsel mit Herrn v. Pilat. Der Briefwechsel mit A. Müller (stets besonders intim), mit dem Prinzen von Ligne, mit Armfeldt, mit Humboldt, mit Fr. v. Varnhagen zc. ging bis zum Tode des Einen oder Andern fort, während sich die so ausgedehnte Correspondenz von den Tagen des Wiener Congresses an, nach den alten und noch mehr nach ganz neuen Richtungen hin, immerfort erweiterte. Besonders wichtig muß in spätrer Zeit sein Briefwechsel über die orientalischen Angelegenheiten, z. B. der mit Freiherrn v. Ottenfels und Herrn

v. Prokesch gewesen sein. Möchten aus den Portefeuille's europäischer Staatsmänner noch einige jener Brandraketen auffliegen, die Gentz in dieser Zeit gegen den maßlosen Ehrgeiz und Uebermuth des Ostens schleuderte, wie vormals gegen die Herrschgier des Westens.

* * *

Um Gentz's hauptsächliche Verbindungen in den ersten Wiener Jahren, wie sie — von 1803 bis zum Ausbruch des preußischen Krieges — der Briefwechsel mit Joh. Müller aufzeigt, etwas näher zu beleuchten, beschließen wir diesen Ueberblick mit folgenden Notizen. Wir führen aber nur die Staatsmänner auf, die in näherm oder entfernterm Bezug zu Gentz, in jenen Briefen erwähnt werden, ohne auf Verhältnisse, die sich von selbst erklären oder in politischer Hinsicht kein Interesse gewähren, zurückzukommen.

Sehen wir auf die Männer, mit denen Gentz in jenen Jahren besonders innig verknüpft war, so bemerken wir namentlich die beiden Müller, Adam und Johannes, General Armfeldt, Gustav v. Brinckmann (schwedischen chargé d'affaires in Berlin), den Grafen v. Panin, den englischen Gesandten Sir Arthur Paget in Wien, Graf Meerveldt, v. Faßbender, Graf Franz Dietrichstein und den Grafen Metternich, der bis zum Presburger Frieden auf dem Gesandtschaftsposten in Berlin blieb. — Wilhelm v. Humboldt lebte still und allem Tagesgeräusch fern, als preußischer Gesandter, zu Rom.

Interessant ist es zu sehen, wie früh sich die engere Verbindung mit dem Grafen Metternich knüpfte, und welch hohen Werth Gentz schon damals auf die Einsicht und Billigung seines späteren Chefs setzt. — Adam Müller lebte damals, meist im Hause des Herrn v. Haza, eine Zeit lang in preußisch Polen, dann in Dresden. — Ueber mehrere der Obengenannten ist nichts weiter hinzuzufügen, über die Andern werden folgende Beigaben genügen:

Der Generallieutenant Freiherr Gustav Moritz v. Armfeldt, ein Finnländer von Geburt, war einer der treuesten Anhänger des Hauses Wasa, und spielt in der neuern schwedischen Geschichte eine

sehr bedeutende Rolle. Schon unter Gustav III., zu dessen Auserkohrnen er gehörte, stieg er zu den höchsten militairischen Würden empor. Dann — nach der Ermordung dieses Königs — begann seine bekannte Verfolgungsgeschichte. Lange Zeit trieb er sich flüchtig im Ausland umher. Nachdem er endlich unter Gustav IV. Adolph seine Restitution in Rang und Würde erlangt hatte, ging er 1803 als schwedischer Gesandter nach Wien, wo er ein ganz inniges Verhältniß mit Gentz knüpfte. Gentz selbst betrachtete Armfeldt, Adam Müller und Panin als seine intimsten Geistes- und Bundsgenossen. Während der Conflikte zwischen Preußen und Schweden in den Jahren 1805 und 1806 wurde Armfeldt, als er auf Oesterreichs Begehren eben ein Commando der kaiserlichen Armee in Mähren übernehmen sollte, von Gustav Adolph nach Pommern gerufen und als er da 1807, von schwachen Obern gehemmt, seine Anstrengungen, etwas Großes durchzuführen, ebenso nutzlos aufgeboten hatte, als 1808 an der Spitze des Westheers gegen Norwegen, wurde ihm während letzteren Feldzugs der Oberbefehl sogar abgenommen, worauf er sich, fast in Ungnade, zurückzog. Von jetzt flog das Haus Wasa, durch die Mißgriffe des ritterlichen, aber unbesonnenen Königs, immer unaufhaltsamer seinem Sturz zu. Bald war eine drohende Verschwörung gegen diesen im Werk; und Armfeldt, der das Aergste von seinem Fürsten ab- und das Ganze, so lange nur möglich, auf einen guten Weg leiten wollte, verschmähte nicht, auch hier seine Hand im Spiel zu haben. Endlich sah er, daß alles vergebens sei. Als der König keine Hülfe mehr wußte, sich und die Krone zu retten, rief er zu spät nach — Armfeldt. Unter Gustav's Nachfolger wurde dieser bald verdächtig, für den entthronten Fürsten zu wirken, und nur zur Noth konnte er der Verhaftung durch Flucht zum russischen Gesandten entgehn, welcher die Erklärung gab, Armfeldt sei im Dienste des Kaiser's. Finnland war verloren; Gustav Adolph's Sache verloren: da trat A. in Rußland's Dienste. Kaiser Alexander erhob ihn in den Grafenstand. Armfeldt starb, wenn wir recht berichtet sind, erst im Jahr 1830. Seitdem theilten die Zeitgenossen ein von ihm selbst verfaßtes Bruchstück aus seiner frühern

Lebensgeschichte mit. Mit glühenden Farben ist neuerdings sein Bild in Arndt's Schwedischen Geschichten aufgestellt. Armfeldt war eine große, eine gewaltige Natur, der, wenn man ihn hätte walten lassen, die Stütze des unglücklichen Königs gewesen, der in jedem großen Verhältniß eine mächtige Erscheinung geworden wäre. Muth, Leichtsinn und Genialität stritten um diesen Mann. Sein ganzes Wesen war von Schönheit übergossen. Unaufhörlich blitzte er Geist und Scharfsinn; er sprach und schrieb vortrefflich; ein gränzenlos ungebundenes Leben wechselte mit der größten Thatkraft; und — „was das Höchste ist, im Guten und Bösen brach immer der Mensch durch, der offne, liebenswürdige Mensch. Dies macht ihn so außerordentlich interessant und beweist sein großes Uebergewicht über die gewöhnlichen Geister. Denn in diesem Norden muß man ein großes Herz haben, um auf solcher Höhe, als worauf Armfeldt steht, in der nordischen Kälte noch den warmen Menschen zu bewahren. . . . Armfeldt, wenn Gustav der Dritte länger gelebt hätte, Armfeldt in England oder Frankreich geboren, würde vor den Zeitgenossen in ganz anderem Glanze da stehen. Er ist von den Männern, welche Menschen unwiderstehlich nachziehen. In einem freien Staate, unter einem hochherzigen König, in einem revolutionirten Volke wäre er ein glorreicher Bürger und berühmter Anführer gewesen. Aber Armfeldt, von lauen und engbrüstigen Menschen umgeben, Armfeldt mit beschränkten und mechanischen Köpfen an Einem Seile ziehend, wird oft fast schlechter erscheinen müssen, als die Schlechten. Denn nie hat ein Genie den Instinkt der Mittelmäßigkeit, das Halbe für ganz und das Flickwerk für Meisterwerk zu nehmen." Das sind Arndt's Worte. Gentz hatte sich an diesem Schweden keinen schlechten Genossen erlesen; ja selbst eine gewisse Verwandtschaft dieser Männer ist, in guten wie in schlimmen Eigenschaften, unverkennbar. —

In einer ebenfalls sehr intimen Verbindung stand Gentz auch mit einem Russen. Nikita Graf von Panin, der Neffe des bekannten Peter Panin, des Reichskanzlers Katharina's II. und Erziehers des Kaiser Paul, kam schon im J. 1798 in außerordent-

licher Sendung nach Berlin, Preußen zur großen Coalition zu ziehen. Auch ihm gelang es nicht. Er blieb noch einige Zeit als Gesandter daselbst, verließ aber Berlin im Sommer 1799, und wurde noch in diesem Jahre von K. Paul, als Reichs-Vicekanzler, neben dem Grafen Rostopschin ins Ministerium des Auswärtigen berufen. Allein die launische Politik, die Paul plötzlich in Zwist mit seinen bisherigen Alliirten, England und Oesterreich warf, veranlaßte schon im Dezember 1800 die Entlassung Panin's von diesem Posten. Sobald Alexander die Regierung angetreten hatte, wurde auch Panin wieder als Minister ins auswärtige Departement, das damals immer von Mehreren geleitet wurde, gerufen. Allein auch jetzt sah er sich bald geopfert. K. Alexander *) entfernte ihn aus Rücksicht auf Frankreich, um Rußland's Einfluß in den Regensburger Reichsdeputationsverhandlungen mit mehr Nachdruck geltend machen zu können. Graf Panin ging auf Reisen, kam Ende 1802 nach Wien, wo er ohne Zweifel das Band mit Gentz noch enger knüpfte. Wir haben nur dies Wenige über diesen Staatsmann aufzufinden vermocht, dessen Auftreten, schon nach diesen spärlichen Notizen, Charakter und Consequenz beurkundet.

Besonders vertraut sehen wir Gentz auch mit dem englischen Gesandten, Sir Arthur Paget, der schon im J. 1802 nach Wien kam und bis 1806, wo er durch Robert Adair ersetzt wurde, am kaiserlichen Hofe blieb.

*) Die persönlichen Gesinnungen Alexander's zeigten stets etwas Ritterliches und Nobles. Und doch war er dabei sehr schlau. Wie gab er Preußen im Tilsiter Frieden Preis! Er nahm sogar selbst ein Stück preußisches Land. Wie machte er sich auf dem Wiener Congreß die Allianz mit Preußen zu Nutze! Alexander huldigte derselben Eroberungspolitik, wie seine Vorfahren, nur unter dem Deckmantel der „Civilisation." Den Schweden nahm er Finnland, in Polen rückte er bis an die schlesische Gränze, im Süden bis an die Donaumündung vor — drei Capitalfehler, die die europäische Politik sich vorzuwerfen hat! Die Feindseligkeit zwischen den beiden deutschen Großmächten hatte Europa in die Arme Rußlands geworfen. —

Franz, Graf, nachher Fürst von Dietrichstein-Proskau, ein österr. General, der von seinem Hofe während der Feldzüge und Verhandlungen bis zum Lüneviller Frieden, zu vielen der wichtigsten diplomatischen Missionen verwendet wurde. Er war ein intimer Freund des kräftigen Ministers Thugut, dem er auf seinem Schlosse Nikolsburg in Mähren ein schönes Grabdenkmal errichtet hat. F. Dietrichstein lebt noch jetzt zu Wien. Gentz traf ihn auch im J. 1802 in London, wo er kurz zuvor gegen eine Anschuldigung der Times mit einer interessanten Selbstvertheidigung aufgetreten war (Observations sur deux articles du Times. Par le comte de Dietrichstein Proskau. A Londres 1802).

Aehnliche wichtige Aufträge vollführte, besonders in den Jahren 1805 und 1806, Maximilian Graf von Meerveldt, ein schon in den Revolutionsfeldzügen mit Auszeichnung genannter Militair, dessen Talente als Diplomat Gentz, der ihm sehr nahe stand, nicht genug rühmen konnte. Meerveldt war von Geburt ein Westphale. Im J. 1813 wurde er zur Hauptarmee gerufen, wo er das Commando des 2. Armeekorps übernahm. In der Schlacht bei Leipzig kämpfte er rühmlichst, ward aber gefangen, und von Napoleon mit den ersten Anträgen ins Hauptquartier der Aliirten gesendet. Im nächsten Jahr ernannte ihn Kaiser Franz zum Botschafter in London, wo er, leider, schon 1815 starb.

Als einen seiner nähern Freunde nennt Gentz auch den in der Kriegsgeschichte und Militairverwaltung Oesterreichs seit Anfang des Jahrhunderts vorzugsweis thätigen, äußerst geschickten und einflußreichen Gehülfen des Erzherzog Carl, von Faßbender, der nur zu früh starb, um die Siege des Erzherzogs, denen auch er seines Theils tüchtig vorgearbeitet hatte, mit zu erleben. Er starb schon im März 1809. —

An diese Namen reihen wir nun zum Schluß eine Uebersicht derjenigen politisch bedeutenden Personen, die in den Briefen von Gentz und Müller, besonders in den Jahren 1805 und 1806, entweder als Freunde von Gentz oder als werkthätige Theilnehmer an den großen Weltbegebenheiten und Verhandlungen ge-

nannt werden. Die Kriegsanführer lassen wir unerwähnt; ihre Thaten sind ja, wenn irgend erheblich, in jedem Geschichtsbuche verzeichnet. — Wir stellen diese Namen in Gruppen nach den Ländern, denen sie angehörten, zusammen. — Zuerst die

Oesterreicher: An der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten stand noch 1805 der Staatsvicekanzler Ludwig Graf von Cobenzl. Großen Einfluß auf diese Geschäfte übte neben ihm der Cabinetsmininister Graf Colloredo, vormals der Erzieher des Kaiser Franz. Die 3te Hauptfigur war der Staatsreferendair Baron von Collenbach, der unter Cobenzl in der Staatskanzlei dirigirte. Die Unfähigkeit dieses Triumvirats schildert Gentz in den stärksten Ausdrücken. Das ist aber doch Farbe und Wahrheit, und besser als das unterschiedlose Grau, in welchem moderne Historiker, wie z. B. Capefigue, einen Minister nach dem andern beloben. — Im Ausland hatte Oesterreich jene ausgezeichneten Staatsmänner, durch die die Coalition von 1805 mit Eifer betrieben und großem Geschick eingeleitet wurde: in Petersburg den Grafen Stadion, zu Berlin, damals dem schwierigsten Posten, den Grafen Metternich, der vor wenig Jahren erst zu Dresden seine Laufbahn begonnen hatte. — Als Legationssekretair unter Gr. Metternich stand der Baron v. Binder-Kriegelstein, in Dresden fungirte bis 1809 Freiherr von Buol, der mit Gentz und A. Müller sehr befreundet war, und nachher Gesandter in Kopenhagen wurde, wo er wenige Jahre später starb. Dieser Buol darf aber nicht (wie wir früher, B. I. S. 255, irrthümlich thaten) mit dem Bundestagsgesandten Grafen Buol-Schauenstein verwechselt werden. — Auch der junge Fürst Paul Esterhazy, der in den nächsten Jahren, unter Bombelles, der Gesandtschaft in Dresden beigegeben war, und noch gegenwärtig, seit einer langen Reihe Jahren, Botschafter in London ist, wird schon rühmend genannt. — Wie sehr Gentz und Müller den jugendfrischen Erzherzog Johann verehrten, darüber finden sich in ihren Briefen die vielfachsten Belege. — Am Schluß des J. 1805 trat Gr. Cobenzl ab und an seine Stelle der bisherige Gesandte in Petersburg, Graf Stadion.

Preußen: Der Baron von Hardenberg leitet das Auswärtige, ist jedoch durch Haugwitz und die Friedenspartei in allen energischen Schritten gelähmt. Für Hardenberg, — für Prinz Louis, für den Minister Stein hegte Gentz die größte Verehrung. Sehr liirt war er außerdem mit dem Grafen Hoym, Minister in Schlesien. — Graf Finkenstein war damals als preußischer Geschäftsträger und nachher Gesandter zu Wien. — Graf Götzen, Adjutant des Königs, ward mit wichtigen Aufträgen bald da bald dorthin gesendet und kam in solcher Weise kurz vor dem Ausbruch des preußischen Krieges nach Dresden. Dieser Götzen ist derselbe, der sich kurz nachher durch seine verzweifelte Gegenwehr in Schlesien einen so rühmlichen patriotischen Namen erwarb.

Engländer: Nach Addington's Rücktritt trat William Pitt (12. Mai 1804) wieder an die Spitze des Ministeriums, mit ihm Lord Harrowby als Staatssekretair des Auswärtigen, den jedoch bald Lord Mulgrave ersetzte. — Nach dem Tode Pitt's (23. Jan. 1806) folgte das Coalitionsministerium: Grenville und Fox. Fox führte das Auswärtige. Doch auch er starb (13. Sept. 1806) noch vor dem Ausbruch des preußischen Krieges. — Als englische Gesandte waren — in Wien Paget, in Berlin Jackson, der mit Gentz ebenfalls in genauer Verbindung stand, in Dresden Wynne (Wynn?). Um Preußen für die Coalition zu gewinnen, gingen Lord Harrowby und der Unterstaatssekretair Hammond 1805 in außerordentlicher Sendung nach Berlin. — Lord Lauderdale unterhandelte im Auftrag von Fox 1806 zu Paris. Der Friedensschluß jedoch kam bekanntlich nicht zu Stande. — In Wien hatte der König von England noch einen Grafen Hardenberg als hannöverischen Gesandten, der, nach Hormayr's Bericht, durch große, und sehr geheime Thätigkeit der allgemeinen Sache ganz besondere Dienste leistete.

Russen: An der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten stand Fürst Adam Czartoriski, der bekannte Polenhäuptling, Vater des jetzigen, aus Polen vertriebenen Fürsten. — Das russische Cabinet sendete 1805 den Grafen Ferdinand von Winzingerode an die

Höfe von Berlin und Wien. Von Rußland waren als Gesandte Rasumoffski in Wien, Graf Worontzoff in London, Alopäus d. ä. in Berlin, General v. Canicoff in Dresden. Auch der bekannte Emigrant Graf *d'Antraigues*, ein geistvoller, aber unlauterer, und intriguanter Mensch, der vom Ausbruch der Revolution an stets eine zweideutige Rolle spielte, war in russischem Dienst. Er ging 1806 nach London, verrieth den Engländern die geheimen Artikel des Tilsiter Friedens, was hauptsächlich, wie man hört, die gewaltthätige Vernichtung der dänischen Flotte zur Folge hatte. Die englischen Minister gaben ihm eine Pension, die er jedoch nicht lange genoß, da er schon 1812 in London durch Mördershand umkam. — F. Peter Dolgorucki ging nach der Schlacht von Austerlitz mit den geheimsten Aufträgen K. Alexanders versehen, nach Berlin. — Im Frühjahr 1806 trat F. Czartoriski von seinem Posten ab, auf welchem der General Baron von Budberg sein Nachfolger wurde.

Die Schweden, mit denen Gentz innig verkehrte, Armfeldt und Brinckmann sind schon aufgeführt. Mit dem König Gustav IV. Adolph stand er selbst in brieflicher Verbindung. Der schwedische Nordsternorden war die erste Dekoration, die er erhielt. Auch hat er nie aufgehört, die Rechte des Hauses Wasa auf den schwedischen Thron zu vertheidigen.

Politische

Denkschriften und Briefe.

I.

Gentz und Dalberg in der sächsischen Frage.

Dieser Schriftwechsel, zwischen Gentz und dem Herzog von Dalberg, Talleyrand's Collegen auf dem Wiener Congresse, führt uns mitten auf dieses große Schlachtfeld der europäischen Diplomatie. Der traurige Gegenstand des Kampfes lebt noch in zu frischem Andenken, und wir können die Wunde, die er Deutschland schlug, nun schon eher vernarben sehen. Denn zwei Dinge stehen jetzt unter allen Wohldenkenden fest: 1. daß es ein Glück ist, ein solches selbstständiges Central- und Verkehrsland zwischen allen deutschen Staaten erhalten zu haben, und 2. daß, wenn je wieder von Territorialveränderungen in Deutschland die Rede sein sollte, Sachsen eher von dem, was man ihm zu viel nahm, zu fordern, als nur eine Quadratmeile zu verlieren hätte. Preußen mußte vielleicht Sachsen, seinen ehemaligen Nebenbuhler, bis auf einen gewissen Punkt zurückdrängen; dieser Punkt aber ist erreicht, ja schon überschritten. Preußen sollte eine große deutsche und größere europäische Macht werden, doch ohne einen der altselbstständigen deutschen Mittelstaaten, Sachsen z. B. oder Hannover, zu vernichten. Zum Glück ist das abgewendet; und alle wahren Freunde Preußens fühlen jetzt, daß dieses, wenn überhaupt, gewiß nie auf Kosten Deutschlands eine Großmacht ersten Ranges werden, wohl aber im Namen

Deutschlands unter den größten Mächten stehen und repräsentiren kann. Das ist Preußens Stellung. Daß aber Sachsen eine nicht minder ersprießliche und ehrenvolle Aufgabe unter den deutschen Staaten hat, ist durch die lebensfrische Bewegung dieses Landes in neuester Zeit zu Aller Freude bestätiget worden.

In welche mißliche Lage Gentz gerieth, als er sich den „Ansprüchen seines Geburtslandes widersetzte, haben wir früher einmal berührt, würden aber jetzt diesem Gesichtspunkt ein solches Gewicht nicht beilegen. Für Deutschland hat er sich damit ein wahres Verdienst erworben; und Sachsen wird nie vergessen, was es dem österreichischen Kaiserhause und Oesterreichs Staatsmännern verdankt! —

Um die beiden Briefe besser zu verstehen, ziehen wir aus der Gazette de France die Stellen aus, die Gentz als besonders anstößig bezeichnete. Der Artikel will darlegen, daß das Verhängniß, welches jetzt König Friedrich August, den halsstarrigen Bundsgenossen des allgemeinen Feindes von Europa, und das ganze albertinische Haus Sachsen treffe, nur die Nemesis für die Unbill sei, die Churfürst Moritz einst der ernestinischen Linie zugefügt. Diese Geschichtserörterung ist mit folgenden Phrasen durchspickt:

„**Après de longues indécisions, le sort de la Saxe paroit enfin irrévocablement fixé. Le roi Frédéric-Auguste descend du trône; ses états sont partagés entre l'Autriche, la Prusse et le duc de Saxe-Weimar.**"

„**Les uns, dans la chute de la maison régnante, ne verront qu'une révolution; les autres y contempleront un retour à l'ordre.**"

L'opinion publique, qui est unanime relativement aux vertus privées de ce prince, est, au contraire, singulièrement partagée en ce qui concerne sa conduite politique. Les uns lui font un crime irrémissible de sa persévérance dans son alliance avec l'ennemi du genre humain; les autres seroient tentés de révérer en lui l'instrument dont s'est servi la Providence pour prolonger l'aveuglement de Napoléon."

„Ainsi la main invisible et tout-puissante abaisse ce qu'elle avoit élevé, et relève ce qu'elle avoit abaissé; ainsi, après trois siècles, la branche Albertine tombe du trône qu'elle avoit usurpé, et la branche Ernestine recouvre une *portion* de l'héritage qui lui avoit été ravi."

D. H.

* * *

A Mr. le Duc de Dalberg.

Ce 23 Novembre (1814).

Je vois avec étonnement que l'esprit des Journaux français n'est pas beaucoup mieux dirigé que celui de nos feuilles Allemandes. L'article sur la Saxe contenu dans la Gazette de France ci-jointe m'a fait tomber des nues. Les consolations bannales qu'il offre sur le sort de la famille régnante, la neutralité perfide qu'il affiche, ce mélange doucereux de fatalisme et de résignation pieuse — tout cela ne me paroit qu'un voile faiblement-tissu pour couvrir le vrai but de l'auteur, celui de réconcilier l'opinion publique avec les persécuteurs et les spoliateurs du Roi de Saxe. Et cet article a pu paroitre à *Paris!!*

Vous connoissez, Monsieur le Duc, les insinuations malicieuses, par lesquelles un certain parti veut faire croire au public, que le cabinet de France est divisé, que le Prince Talleyrand et ses amis (Dieu les conserve à la France et à l'Europe!) n'ont qu'un crédit chancelant, et que par conséquent on ne doit pas trop

se fier à leurs déclarations. Je n'oublierai pas que dans une des conférences des soit-disans *quatre*, un Ministre de Prusse fit la proposition a-propos de la note de Mr. de Talleyrand du 1 Octobre, „de s'adresser avant tout au Roi de France, pour savoir, si ses Plénipotentiaires à Vienne étoient *effectivement* les organes de ses intentions?" Cette motion aussi indécente qu'insidieuse n'eut pas de suites et la conduite que ces Plénipotentiaires ont tenu pendant toute leur mission a imposé silence aux plus acharnés de leurs ennemis. Mais la masse du public, partout ignorante et crédule, ne doit-elle pas prêter l'oreille à ces insinuations, lorsque après Votre langage noble et correct sur la question Saxonne, on rencontre dans un journal — que pour surcroit de fatalité on croit particulièrement favorisé par la cour de France — un plaidoyer que le plus intrépide sophiste aux gages du Gouvernement Prussien n'auroit pas mieux composé?

Je n'ai pas besoin, Monsieur le Duc, vis-à-vis d'un homme aussi éclairé que Vous, de m'étendre sur les motifs qui m'ont dicté ces observations; et dont Vous connoissez la pureté. Je Vous prie d'en faire part à Mr. le Duc de Talleyrand et d'agréer l'assurance de mon dévouement etc. etc.

Gentz.

A Mr. le Chevalier de Gentz.

Je partage, Monsieur, les sentimens nobles et je rends une entière justice aux observations que renferme Votre lettre. Je l'ai communiqué à Mr. de Talleyrand. Elle porte le cachet du beau talent de rédaction qui Vous distingue.

Par le courrier d'aujourd'hui nous allons demander des informations à l'égard de l'article en question et je ne serois pas étonné qu'il fût parti d'ici et que les *Humboldt* et consors eussent une bonne part à l'idée de présenter les affaires de Saxe avec ce voile de *mysticisme* qui manié avec art confond toutes les vérités et nuance tous les principes.

La Gazette de France au reste n'appartient plus aux affaires étrangères comme autrefois. Elle est dans les mains du Ministre de l'intérieur et l'article, dont il s'agit, est évidemment un article inséré au prix d'argent.

Je m'occupe dès aujourd'hui d'une insertion dana le Moniteur qui est la seule gazette qni porte un caractère officiel.

Agréez, je Vous prie, les sentimens de ma plus haute estime et de mon sincère dévouement.

Ce 24 (Novembre 1814).

Dalberg.

II.

Lord Aberdeen an Gentz.

(Aberdeen nahm damals, als Bevollmächtigter Englands, an den Unterhandlungen der Verbündeten mit Napoleon, die dieser nach der Schlacht bei Leipzig durch Baron St. Aignan eingeleitet hatte, Theil. D. H.)

Fulda, Novbr. 2d 1813.

I cannot request you to have the kindness to forward the inclosed Letters to their destination without congratulating you most sincerely on the brilliant prospect which opens before us. Germany may now be said to be free, for her freedom is secured. England is

---

Fulda, den 2. November 1813.

Ich kann Sie unmöglich um die Gefälligkeit ersuchen, die eingeschlossenen Briefe an ihre Bestimmung gelangen zu lassen, ohne Ihnen aufrichtigst zu den glänzenden Aussichten Glück zu wünschen, welche sich uns eröffnen. Deutschland kann jetzt frei genannt werden; denn seine Freiheit ist gesichert. England ist befriedigt; denn die

satisfied; for the power of France is now reduced within legitimate bounds; and this is all that England ever desired. If we can contrive to consolidate and perpetuate the present state of things, we shall do all that is necessary to ensure the tranquillity and happiness of the world.

It has been a very sensible loss to me to be deprived of the pleasure of your society, but I hope soon to renew an intercourse, from which I derive so much satisfaction, at no distant period, and under the happiest auspices.

I remain, very sincerely and faithfully your

Aberdeen.

Macht Frankreichs ist auf die rechtmäßigen Gränzen zurückgeführt, und das ist Alles, was England wünschte. Wenn wir es dahin zu bringen vermögen, den gegenwärtigen Zustand der Dinge zu befestigen und dauerhaft zu machen, so thun wir Alles was nöthig ist, um die Ruhe und das Glück der Welt zu sichern. —

Es war mir ein sehr empfindlicher Verlust, des Vergnügens Ihrer Gesellschaft beraubt zu werden, doch hoffe ich einen Umgang, der für mich die Quelle eines so befriedigenden Genusses war, binnen kurzer Zeit und unter den glücklichsten Auspicien erneuern zu können.

Ich verbleibe Ihr sehr aufrichtiger und ergebener

Aberdeen.

III.

Clancarty an Gentz.

Die hier so gerühmten Aufsätze sind zwei **Mémoires sur les droits maritimes**, die Gentz dem englischen Congreßgesandten, Lord Clancarty, zur Prüfung mitgetheilt hatte. Sie enthielten die Rechtfertigung des brittischen Seerechts, in Beziehung besonders auf die kurz vorhergegangenen Streitigkeiten darüber mit Frankreich und den nordamerikanischen Freistaaten, und wurden von Gentz im Jahr **1812** verfaßt. Wir werden später auch diese Memoires am geeigneten Orte publiziren. D. H.

Vienna, **Dec. 23. 1814.**

Dear Sir.

I am much indebted to you for no slight degree of pleasure afforded to me by your kindness in permitting me to read the two Memoirs, which I have the honour herewith to return.

The whole course of reasoning adopted in them is so just and so sound, the facts so accurately stated,

that they cannot fail at once to render clear a subject generally very little understood on the continent, and at the same time to attach additional credit to an author most justly celebrated in Political and Litterary Society, and to whom the world is so much indebted for a return to sane principles.

The arguments adduced to shew the impossibility of Great Britain's swerving from the Orders in Council, as contained in the second Memoire, are not the less valid, because circumstances of a very peculiar nature induced the British Government to revoke them with respect to the United States, upon some, tho' perhaps slight evidence, of the repeal of the Berlin and Milan decrees; — with these circumstances it was utterly impossible for you to have been acquainted at the time the Memoire was written; some of these had not yet assumed sufficient strength to lead to the absolute revokation and others, of a domestical nature, had then scarcely occurred; upon these I shall probably have more thanne o opportunity of conversing with you, before we shall be dismissed from Vienna. — To these I shall refer any other observations on these two very valuable productions, stating merely at present, that notwithstanding the lapse of time, which has occurred, and the events, which have taken place since their composition, I am not aware of a single expression (couprizing ever what is said upon the subject of a General Congress) which would require alteration.

I have only to request your pardon for having so long detained these papers, less agreeable occupation than their perusal, has allowed me to read them only by snatches. I have the honour to remain with sincere gratitude

Dear Sir

Your very faithful and obedient

Clancarty.

Wien, den 23. Dezember 1814.

Verehrtester Herr!

Ich bin Ihnen für das große Vergnügen nicht wenig verpflichtet, welches Sie mir durch Ihre freundliche Erlaubniß, die beiden hiermit zurückfolgenden Aufsätze zu lesen, verschafft haben.

Der ganze Gang des Raisonnements, dessen Sie Sich darin bedienen, ist so richtig und gesund, die Thatsachen sind so genau erwiesen, daß sie unfehlbar einen Gegenstand, der auf dem Continent im Allgemeinen sehr wenig verstanden wird, klar machen, und zugleich das Ansehen eines Autors noch erhöhen müssen, der in der politischen und literarischen Gesellschaft einen so verdienten Ruhm genießt und dem die Welt für eine Rückkehr zu heilsamen Grundsätzen so sehr verpflichtet ist.

Die Argumente, die in dem zweiten Aufsatze angeführt sind, um zu zeigen, daß Großbritannien unmöglich von den Geheimeraths-Beschlüssen abgehen könne, sind darum nicht weniger triftig, weil Umstände besondrer Art die brittische Regierung veranlaßten, jene Beschlüsse bei der, wenn auch vielleicht nur geringen Wahrscheinlichkeit eines Widerrufs der Berliner und Mailänder Verordnungen, mit Rücksicht auf die Vereinigten Staaten wieder

aufzuheben; — diese Umstände konnten Ihnen zu der Zeit, wo der Aufsatz geschrieben wurde, unmöglich bekannt sein; denn einige derselben waren noch nicht mächtig genug, um auf die absolute Zurücknahme hinzuführen, und andere, rein vaterländische, hatten sich damals kaum entwickelt. Ueber diese werde ich wahrscheinlich noch mehrmals Gelegenheit haben mich mit Ihnen zu unterhalten, bevor wir von Wien entlassen werden. — Bis dahin verschiebe ich auch einige andre Bemerkungen über jene beiden höchst werthvollen Arbeiten, indem ich Ihnen für jetzt nur sage, daß ungeachtet des Zeitraums, der seit ihrer Abfassung verflossen, und der Begebenheiten, die seitdem Platz gegriffen, ich keinen einzigen Ausdruck weiß (einschließlich dessen, was über einen General-Congreß gesagt wird), der einer Aenderung bedürfte.

Ich habe nur noch Ihre Verzeihung dafür zu erbitten, daß ich jene Papiere so lange zurückbehalten; Geschäfte, die weniger angenehm waren als die Lektüre jener Aufsätze, haben mir nur erlaubt, sie bruchstückweise zu lesen. Ich habe die Ehre mit aufrichtiger Dankbarkeit zu verbleiben

Verehrtester Herr

Ihr treuer und gehorsamer

Clancarty.

IV.

Papier-Monnoie Autrichien

De 1811 à 1816 *).

L'ancien papier-monnoie connu sous le nom de *Banco-Zettel*, avec lequel le gouvernement Autrichien avoit fait face aux trois guerres de 1799, 1805, et 1809, se trouva tellement augmenté à la suite de cette dernière guerre, et excéda si fort ce que la circulation de la monarchie pouvoit absorber, que dès le commencement de 1810 on songea sérieusement ou à l'abolir tout-à-fait ou à le ramener dans des bornes raisonnables. L'abolition totale fut bientôt reconnue impossible, et le Cte *O'Donnel*, alors ministre des finan-

*) Dieser Aufsatz dient den umfassenden „Observations" über das Papiergeld und die Behandlung des österreichischen insbesondre, die wir am Schluß des dritten Theiles geliefert haben, als Ergänzung. S. Th. III. S. 301. Note.

ces se décida pour un plan, d'après lequel cent millions de ce papier-monnoie devoient être annuellement éteints, moyennant un impôt extraordinaire, dont on chargeoit les propriétaires dans les provinces Allemandes de la monarchie. Ce plan annoncé au public par la patente du 26 février 1810, resta sans exécution. Il avoit de grands inconvéniens, et auroit éprouvé de grandes difficultés. L'extinction graduelle du papier se seroit opérée beaucoup trop lentement pour produire un effet quelconque; l'impôt extraordinaire destiné à cette opération, en le supposant même praticable, auroit ruiné les propriétaires; et la difficulté d'étendre cet impôt sur la Hongrie, opposant à toutes les mesures de finance, les formes et les privilèges de sa constitution particulière, le rendoit doublement oppressif et odieux aux autres provinces. Mais la mort du Comte *O'Donnel* survenue à-peine deux mois après la publication de sa patente, suspendit l'exécution de cette mesure, et son système fut enseveli avec lui.

Son successeur, le Comte *Wallis*, n'entra en fonction qu'au mois de Septembre. Pendant l'espèce d'interrègne, qui précéda la nomination de ce ministre le dérangement des finances avoit fait des progrès effrayans. Le payement des contributions imposées par la France avoit déjà enlevé à l'état plus de 30 millions de florins en numéraire, et il en restoit encore à acquitter une somme considérable; les obligations portant intérêt, et qui ne se vendoient plus qu'avec 85 jusqu'à 90 pour cent de perte, avoient été secrètement

augmentées pour subvenir aux besoins urgens du gouvernement; et le cours du papier-monnoie etoit monté pendant l'été de 1810, à 500, c'est-à-dire qu'il falloit 500 florins en papier, pour en obtenir 100 en argent *). Le Comte *Wallis*, qui regardoit le système de son prédécesseur comme une chimère, sans savoir y substituer des combinaisons plus heureuses, se livra bientôt à sa prédilection decidée pour les mesures tranchantes, et embrassa le principe d'une réduction pure et simple, balayant de la circulation la totalité de l'ancien papier et le remplaçant par de nouveaux billets, dont une quantité cinq fois moins grande que celle des anciens, devoit représenter les mêmes valeurs sous les mêmes dénominations. Il réussit à gagner l'opinion de l'Empereur pour ce plan, qui fut préparé dans le plus grand secret. Pendant les quatre ou cinq mois que l'on y travailloit, le discrédit du gouvernement, l'incertitude, la défiance, les craintes aug-

*) Le cours de change de Vienne avec toutes les places étrangères, étant noté en *argent de Vienne*, et par conséquent, depuis que cet argent fut remplacé par le papier-monnoie, *en papier*, est à la *hausse*, lorsque l'argent ou le papier se dégrade, et à la *baisse*, lorsque l'un ou l'autre s'améliore. Le cours *normal* est celui de Vienne sur *Augsbourg*; dans l'ordre naturel des choses il doit être *au pair*, puisque l'argent de change d'Augsbourg, est le même argent de convention (au pied de 20 florins le marc d'argent), qui fait la base du système monétaire de l'Autriche.

mentèrent au point, que le papier, déjà suffisamment avili par sa quantité démesurée, ne fut plus reçu que pour le dixième de sa valeur nominale. Dans les derniers mois de 1810 le cours de change sur Augsbourg flotta entre 800, 900, 1000, 1200 et 1300. Les embarras de la cour et la consternation du public furent au comble.

Systéme du Comte Wallis. Le 15 Mars 1811 on publia la fameuse patente datée du 25 février, par laquelle les Banco-Zettel furent retirés de la circulation à des époques prédéterminées, et remplacés dans la proportion de *cinq* à *un* par des billets, auxquels on donnoit le titre de *billets de remboursement* Einlösungs-Scheine *). La somme des anciens billets circulant à cette époque montoit à 1060 millions; on les rachetoit ainsi avec 212 millions de nouveaux billets. L'Empereur fit solemnellement promettre, que cette somme ne seroit jamais augmentée. Il créa même une

*) Des billets du même nom se trouvoient déjà dans le plan du Cte *O'Donnel;* mais comme ce plan étoit fondé sur une extinction graduelle et assez lente de l'ancien papier monnoie, les billets de remboursement ne devoient être émis que peu-à-peu, et à mesure que l'extinction se seroit operée. On vouloit d'ailleurs les échanger au taux de trois à un contre l'ancien papier, et établir des caisses qui les réaliseroient au pair en numéraire. — La commission de députés des provinces, dont il est parlé dans le texte, étoit aussi l'invention du Cte O'Donnel et faisoit partie de son système.

Commission composée de députés des provinces Allemandes, et chargée de présider à l'échange des anciens billets contre les nouveaux, d'opérer la destruction de l'ancien papier, et de garantir au public le maintien de la promesse du Souverain. On annonça aussi, quoique très-vaguement, des mesures ultérieures pour diminuer encore la masse du papier, ou pour le faire disparoitre tout-à-fait. En même tems celle des obligations à intérêt, qui jusques-là avoient portées 5 pour cent, furent réduites à 2½ pour cent. Et pour ramener l'ordre dans les relations pécuniaires entre les particuliers, on ajouta à la patente sous le titre d'*échelle* (Scala) un règlement qui fixoit d'époque à époque la proportion dans laquelle les engagemens successivement contractés depuis le terme où la différence entre le papier et le numéraire étoit devenue sensible, seroit acquittés dans le nouveau signe de valeur.

Telles furent les bases du système du Cte. Wallis; système qui est devenu un objet d'horreur pour le public Autrichien, et dont jusqu'à ce jour on n'entend parler que dans des termes d'indignation et d'exécration. En examinant ce système avec calme et impartialité, on trouve, qu'il ne méritoit pas, à beaucoup près, les reproches et les injures dont il fut accablé. Le principe de réduire, à tout prix, et à toute condition, une masse de papier d'à-peu-près 1100 millions, qui (sans compter une énorme quantité de monnoie de cuivre, et tout ce qui existoit encore de numéraire effectif) excédoit quatre ou cinq fois les besoins de la

circulation du pays, étoit d'une évidence incontestable. Le Gouvernement étant absolument sans moyens de réaliser cette masse de papier en numéraire, en supposant même, qu'il eut voulu le faire dans la proportion ruineuse pour les particuliers de 10 ou de 20 pour 1, il falloit bien, de force, recourir à un nouveau papier; et le taux établi pour l'échange de ce papier contre l'ancien n'étoit en lui-même ni injuste, ni vexatoire, puisque l'on donnoit 20 pour cent aux possesseurs d'un papier, dont la valeur de change avoit baissé jusqu'à 10 pour cent, et même au-dessous. Il est vrai, que dans ce dernier calcul il falloit supposer que la nouvelle valeur que l'on substituoit, ne différoit pas essentiellement de celle du numéraire. Mais voilà au-moins à quoi visoit l'auteur de ce système, et (ajoutons-le pour être justes) ce qu'il auroit probablement atteint, sans des évènemens postérieurs dont on ne sauroit le rendre responsable. La réduction arbitraire de l'intérêt des obligations de 5 à 2½ pour cent étoit sans doute, une mesure déloyale; mais autant qu'un expédient pareil peut être excusé il y avoit à dire en faveur de celui-ci, que ces mêmes intérêts payés depuis dix ans dans une valeur qui se dégradoit sans cesse, et qui étoit tombée à 90 pour cent de perte, devoient l'être dans le nouveau système par une valeur cinq fois plus élevée, et qui parut se rapprocher de celle de l'argent comptant. Enfin quant à l'échelle de liquidation, établie pour les engagemens antérieurs, c'étoit certainement une mesure de justice, à moins que

l'on ne veuille prétendre, qu'il eut été juste et équitable que celui qui avoit emprunté 100,000 florins dans une époque ou le papier ne perdoit contre le numéraire que 10, ou 20, ou 50 pour cent, eut pu s'acquitter envers son créancier en le payant dans une monnoie qui ne rendoit plus 10 pour cent de sa valeur nominale.

Mais beaucoup de circonstances se réunirent pour indisposer tout le monde contre ce système. D'abord le public, quoiqu' écrasé par l'excès du papier, par la fluctuation des prix, et par tous les désordres inséparables d'une situation pareille, s'étoit toujours gratuitement et absurdement flatté, que les financiers découvriroient quelque secret, soit pour faire disparoitre les billets sans révolution et sans secousse, soit pour les faire subsister, en leur ôtant, par je ne sais quel miracle, tous leurs inconvéniens et tous leurs dangers. Le moment, où on eut la certitude que 1000 florins n'auroient plus qu'une valeur légale de 200, étoit par conséquent celui d'une catastrophe douloureuse. Recevoir ces 200, dans une autre valeur plus ou moins fictive et variable, étoit, sans doute, un surcroit de mortification. Si le gouvernement avoit pu donner en numéraire effectif 100 florins pour 1000, la désolation eut été beaucoup moins grande. — L'échelle des payemens arriérés embarrassoit surtout la classe des grands propriétaires, qui presque tous avoient emprunté des sommes considérables sur l'hypothèque de leurs terres, et n'ayant pas prévu (quoiqu'ils eussent *pu* et *du* le

prévoir) le coup, que leur portoît le nouveau système, en furent sensiblement frappés et regardèrent la patente comme un acte d'oppression et de tyrannie. Enfin — et voilà bien la source principale du mécontentement — l'auteur du système, au-lieu d'en tempérer la sévérité par des formes douces et conciliantes, augmenta la mauvaise humeur du public par des accessoires aussi mal-calculés dans leur principe, qu'odieux dans leur exécution. Il fit défendre sous peine de nullité tout contrat stipulé en espèces sonnantes; pour retenir le numéraire dans le pays, il renforça les lois prohibitives contre les marchandises étrangères; il assujétit la bourse de Vienne à un régime arbitraire et indécent; il se rendit inaccessible à toutes les plaintes, à toutes les réprésentations, fondées ou non, des classes les plus respectables de la nation.

Le cours de change des anciens billets, s'étant un peu relevé dans les deux mois qui précédèrent la publication de la patente du 15 Mars 1811, et ayant été noté à 800 le 13 Mars, on avoit cru pouvoir fixer à 160 celui des billets de remboursement, dont on regardoit la valeur comme quintuple de celle des anciens. Le mécontentement, la méfiance, les désordres de toute espèce, qui suivoient un aussi grand changement, ainsi que la situation précaire et menaçante des affaires publiques, dérangèrent bientôt ce calcul. Le cours de change des nouveaux billets s'étoit élevé à la fin de Juin au-dessus de 300; dans les derniers six mois de 1811, il redescendit à 250. Il s'améliora sensiblement

l'année suivante. Depuis le mois de Juillet 1812 il étoit au-dessous de 200, depuis la fin de Septembre au-dessous de 150; et de cette époque jusqu'au mois de Mai 1813, il resta entre 130 et 140; c'est-à-dire que le papier ne perdoit plus que 20 à 30 pour cent contre les espèces.

Ce résultat n'avoit point été amené par des expédiens extraordinaires. Il étoit l'effet naturel de la situation pecuniaire créée par le système du Cte. Wallis. La somme de 212 millions, à laquelle se réduisoit d'après ce système la totalité du papier en circulation, étoit plutôt au-dessous qu'au-dessus des besoins pécuniaires d'un état de 22 millions d'habitans, qui ne possédoit, ni banque publique, ni banques particulières, ni aucun établissement de crédit, propre à remplacer les signes monétaires, par des valeurs généralement reconnues. Une partie de ces 212 millions se trouvoit en outre renfermée dans les caisses de l'état. L'argent comptant, exclu de toutes les transactions intérieures par la loi qui en défendoit l'usage dans les contrats, étoit à-peu-près nul pour la circulation. L'amélioration successive du papier n'avoit rien d'étonnant dans des circonstances pareilles; et il est assez probable, que si ce système avoit pu être poursuivi une année de plus, les billets se seroient mis au pair avec le numéraire.

En attendant le gouvernement Autrichien s'étoit rapproché des puissances liguées pour rétablir l'ordre

en Europe. Il eut la sagesse de reconnoitre qu'aucun sacrifice n'étoit trop grand pour sortir de sa position désastreuse, et qu'il valoit mieux abandonner un système de finances que prolonger une crise avec laquelle il ne pouvoit y avoir rien de fixe, rien de stable, dans aucun calcul politique, administratif, ou financier. La grande résolution une fois prise, il falloit trouver les moyens d'exécution; et la seule ressource, qui se présentoit, ou, pour mieux dire la seule qui existoit à cette époque, étoit celle d'nn nouveau signe de crédit. L'Empereur avoit trop positivement promis de ne point augmenter les billets de remboursement, pour qu'il eut été possible d'employer cette ressource; il falloit aumoins sauver les apparences. On créa donc au mois d'Avril 1813 ce qu'on appeloit des *billets d'anticipation*, papier, spécialement hypothequé sur une partie de la contribution foncière sur laquelle on s'engageoit à prélever annuellement la somme de $3\frac{1}{2}$ millions pour l'amortissement successif des nouveaux billets. Le gouvernement en émit d'abord pour 45 millions. Malgré tout ce qui avoit été tenté, pour établir dans le public l'idée d'une différence essentielle entre ce nouveau papier et les billets de remboursement, l'opinion les amalgama et les confondit absolument. Le cours de change étoit le même pour les billets d'anticipation, et pour les billets de remboursement. Il se soutinrent à 160 et 170 jusqu' à la fin de 1813. Mais bientôt l'ancien et le nouveau papier perdirent également la moitié, et plus tard deux tiers, trois quarts etc, de leur va-

leur nominale *). — Voici, quelles furent les causes de cette dégradation.

Le Cte *Wallis* ne voulant pas concourir à la création des billets d'anticipation, puisqu'il regardoit cette mesure comme un démenti formel donné à son

*) Le cours de change sur Augsbourg étoit à 265 à la fin de l'année 1814. Au commencement d'Avril 1815, il monta à 400, et au mois de Juin, peu de jours avant les premières nouvelles de la bataille de Waterloo, il s'étoit élevé jusqu'à 460, de sorte que 100 florins en papier en valoient à peine 22 en numéraire. Dès le mois de Juillet il redescendit au-dessous de 400, et n'a plus dépassé ce point. Il étoit cependant entre 370 et 380 à la fin de 1815; et ce n'est que les premiers bruits vagues d'un grand plan de réforme pécuniaire, qui l'ont fait peu à peu baisser à 350 et 340.

Il n'y a eu dans aucun pays des variations aussi brusques, et souvent aussi inconcevables dans le cours de change, que celles que nous avons vues à Vienne pendant la circulation du papier-monnoie. Des *sauts* de 40, 50, et jusqu'à 100 pour cent d'un jour de bourse à l'autre, eurent lieu plus d'une fois. Pour ne citer que des exemples récens, la nouvelle de l'arrivée de Bonaparte à Paris fit monter le cours de change entre le 25 et le 29 Mars, de 330 à 390 et 400, et huit jours après à 440; du 8 au 15 d'Avril il baissa de nouveau de 440 à 415. La nouvelle de la bataille de Waterloo le ramena en trois jours de 458 à 412, et immédiatement après celle de l'abdication de Bonaparte de 412 jusqu'à 320. Du 24 Juin au 8 Juillet la différence étoit de 138!

système, se retira de sa place au moment où elle fut décidée. Par des raisons qui ne peuvent pas être développées ici, l'Empereur ne lui nomma pas de successeur *); et l'administration des finances resta sans chef depuis le mois d'Avril 1813, jusqu'au mois de Septembre 1814. Pendant cette époque d'anarchie, où d'ailleurs les évènemens de la guerre absorboient toute l'attention du gouvernement on commit des fautes très-graves. Le public avoit bien pu prévoir, que l'on ne s'arrêteroit pas aux 45 millions de nouveau papier, créés en 1813, et que cette somme suffiroit à peine pour couvrir les frais d'une seule campagne. Mais au lieu de faire l'aveu de ce fait, et d'informer le public de la nécessité d'augmenter le papier on doubla, tripla, quadrupla la masse des billets d'anticipation, sans jamais en rendre compte à personne. De même, lorsque le premier terme fixé par la patente du mois d'Avril 1813 pour procéder à l'extinction d'une partie de ces billets, fut venu, on le passa entièrement sous silence sans seulement honorer le public d'un mot d'explication ou d'excuse. En attendant les besoins de l'état ne lui permirent pas de discontinuer les nouvelles émissions de papier; et la masse des billets d'anticipation s'étant déjà accrue de 45 jusqu'à 200 mil-

*) L'administration des finances fut provisoirement confiée au Cte *d'Ugarte* qui n'étoit nullement à la hauteur de sa besogne, et ne voulut se charger d'aucune responsabilité.

lions à la fin de 1814, la totalité du papier circulant, y compris les 212 millions de billets de remboursement (qui ne furent jamais augmentés) se trouvoit à cette époque le double de ce qu'elle avoit été au mois d'Avril 1813.

Au mois de Septembre 1814 le Comte *Stadion* fut nommé ministre des finances. Obligé avant-tout de s'orienter dans un département qui lui étoit absolument étranger, il ne pouvoit pas commencer sa carrière par une réforme radicale du système. Les moyens d'ailleurs lui manquoient; la situation des affaires pendant les premières époques du Congrès n'étoit nullement favorable à de grandes opérations de finance; et dès le mois de Mars 1815 il falloit encore une fois courir aux armes. Tout ce que le Cte *Stadion* avoit pu faire dans l'intervalle c'étoit d'ouvrir un emprunt de 50 millions en papier, à $2\frac{1}{2}$ pour cent d'intérêt en numéraire; emprunt qui avoit la double destination, d'absorber une partie des billets en circulation, et de fournir quelques ressources au gouvernement. Ce ne fut qu'après les négociations de Paris en 1815, que ce ministre put s'occuper d'un plan général pour le rétablissement d'une circulation régulière, plan qui fut achevé au mois de Décembre, que l'Empereur sanctionna à Milan au mois de Mars, et qui maintenant va se réaliser.

Après les secousses violentes, que le crédit du gouvernement et les fortunes des particuliers avoient

essuyées à différentes reprises pendant les quinze ou seize années, qu'avoit duré le règne du papier-monnoie en Autriche, il n'étoit plus possible de songer à une réforme radicale dans cette partie importante de l'économie publique, sans la baser sur l'abolition entière du papier. Aucun autre projet n'auroit inspiré la moindre confiance; aucun autre n'auroit définitivement terminé les embarras du gouvernement. Mais comme on n'avoit pas les moyens de remplacer le papier dans la circulation par des espèces métalliques, à quelque taux que l'on eut voulu le rembourser, il s'agissoit d'y substituer des valeurs convertibles en argent comptant, et jouissant par là des mêmes avantages et de la même considération que le numéraire. Pour parvenir à ce but, que l'administration n'auroit jamais pu atteindre directement, il étoit nécessaire de placer entre le gouvernement et le particulier un grand établissement public, assez indépendant, pour mériter la confiance générale, assez bien doté, pour mettre à la place du papier-monnoie de nouveaux signes de circulation, et pour les soutenir au pair avec l'argent. L'institution d'une *banque* étoit sous tous ces rapports la mesure la plus convenable; et cette institution une fois arrêtée, on crut devoir lui donner l'extension nécessaire pour en faire le centre et le ressort principal de toutes les affaires commerciales et pécuniaires du pays. C'est là la base du système du Cte *Stadion*, dont nous allons tracer les dispositions essentielles.

Précis du nouveau système.

Patente du 1 Juin 1816.

1. Le papier-monnoie aujourd'hui en circulation *) sera, sans distinction d'origine, successivement éteint, et remplacé par le numéraire effectif, ou par des valeurs qui le représentent complètement. Les époques et le terme final de cette extinction ne seront pas fixés d'avance, et dépendront de la marche et des effets même de l'opération; on tâchera de l'effectuer dans le plus court espace de tems possible; et jusqu'à ce qu'elle soit achevée, le papier non-éteint continuera à circuler au cours de la place.

2. L'extinction du papier aura lieu moyennant l'intervention d'une *banque nationale* laquelle, quoique procédant à cette opération avec les moyens que lui fournira le gouvernement, n'en aura pas moins, du moment qu'elle sera formellement constituée, une existence tout-à-fait indépendante. Outre les fonds qui lui seront réuni par le gouvernement, le capital de cette banque sera formé par 50,000 actions, chacune d'une valeur de 2000 florins en papier, et 200 florins en argent de convention.

3. Les opérations pour l'extinction du papier, de-

*) La totalité du papier-monnoie s'élevoit à 650 millions, dont 212 en *billets de remboursement* (créés en 1811, sans avoir été augmentés depuis) et environ 445 en *billets d'anticipation*, émis pendant les années 1813, 1814, et 1815.

vant commencer le 1 Juillet, il sera nommé une commission provisoire, formée par des commissaires du gouvernement et par des députés des principales corporations de la ville de Vienne. Cette commission représentera la banque, et agira d'après les mêmes principes, dans les mêmes formes, et avec les mêmes garanties, qui serviront de bases à cet établissement. Aussi-tôt que seulement le nombre de 1000 actions se trouvera débité, la commission provisoire se démettra de ses fonctions, la banque sera pleinement constituée, et entrera en activité sans autre délai.

4. La banque (et jusqu'à ce qu'elle soit constituée, la commission provisoire) opérera l'extinction du papier-monnoie, par les deux voies suivantes: 1. En faisant détruire pour le compte du gouvernement les sommes, qu'elle recevra en papier sur la première mise des actionnaires. 2. En remboursant les billets qui lui seront présentés (sans distinction d'origine), par les valeurs et dans les proportions ci-après spécifiées.

5. La première de ces opérations retirera 100 millions de papier de la circulation; car telle est la somme qui doit rentrer en papier pour les 50,000 actions de la banque. Comme ce papier doit être anéanti pour le compte du public, le gouvernement donnera aux actionnaires en remplacement des obligations portant un intérêt de 2½ pour cent en numéraire. Ce capital de 100 millions en obligations, don-

nant 2,500,000 de revenus, et celui de 10 millions en numéraire effectif, provenant du supplement de 200 florins argent de convention, à ajouter au prix de chaque action, formeront le fonds que la banque emploira aux opérations particulières dont elle se chargera comme *établissement commercial.*

6. Pour parvenir au remboursement et à l'extinction successive de la partie du papier-monnoie, que la vente des actions ne peut pas absorber (environ 550 millions) il sera établi, sous la direction de la banque (et jusqu'à ce qu'elle soit constituée de la commission provisoire), une caisse d'escompte, remboursant tous les billets qui lui seront présentés dans la proportion de $^2/_7$ en valeur effective, et de $^5/_7$ en obligations d'état créées pour cet effet. Les $^2/_7$ remboursables en valeur effective seront payés en *billets de banque* convertibles en numéraire à chaque instant, près d'une autre caisse établie et dotée pour cet effet; et pour les $^5/_7$ remboursables en obligations, les possesseurs recevront des obligations du gouvernement portant un intérêt d'un pour cent en numéraire effectif. Ainsi pour 140 florins en papier-monnoie (la moindre somme qui sera reçue à la caisse), le possesseur aura 40 florins ($^2/_7$) en billets-de-banque, immédiatement convertibles en espèces sonnantes, et 100 florins ($^5/_7$) par une obligation, portant 1 pour cent d'intérêts, et dont la valeur réelle calculée sur le pied de 5 pour cent, sera par conséquent de 20 florins effectifs. En tout (supposant le taux de l'obligation

à 20), 60 florins, valeur effective pour 140 florins en papier, ou 42⁶/₇ pour 100.

7. Les billets-de-banque nécessaires pour rembourser les deux septièmes de 550 millions de papier-monnoie *), seront créés et émis par la banque et sous sa seule responsabilité; le gouvernement lui fournira les espèces métalliques, qu'exigera la réalisation de ces billets, en adoptant pour principe invariable, que ces fonds ne seront jamais au-dessous d'un tiers de la somme des billets-de-banque en circulation. Les obligations, portant 1 pour cent d'intérêt, qui serviront au remboursement des autres cinq septièmes des 500 millions de papier, seront créées par le gouvernement, et il y sera joint un fonds d'amortissement de 800,000 florins par an, dont la banque aura l'administration exclusive **).

Tout le papier-monnoie rentrant à la banque, soit par le remboursement, spécifié dans cet article, soit par le prix des actions (Art. 5) sera détruit d'époque

*) On n'a calculé dans cette opération que sur 500 millions, sauf à faire disparoitre le reste par quelque mesure subsidiaire.

**) Ce fonds d'amortissement sera proprement d'un million par an; mais 200,000 florins seront employées à l'amortissement des obligations à 2½ pour cent, que la banque recevra (d'après l'article 5) du gouvernement, et formeront ainsi peu-à-peu un fonds considérable en numéraire, dont la banque pourra librement disposer.

en époque, sans pouvoir jamais reparoitre dans la circulation.

8. Aussi-tôt que la banque sera constituée, elle pourra employer une partie de ses propres fonds (V. Art. 5) indépendans de ceux que le gouvernement lui cède pour l'extinction du papier-monnoie, à escompter des lettres-de-change et autres effets de commerce parfaitement sûrs. Et si dans la suite du tems les fonds de la banque admettent un emploi plus étendu, il lui sera permis de prêter sur des hypothèques territoriales. Ainsi la banque une fois en pleine activité aura quatre attributions différentes: 1. celle de caisse d'escompte pour l'extinction du papier-monnoie et pour la circulation des billets-de-banque, remplaçant une partie de ce papier. (C'est là le premier et le principal but de cet établissement.) 2. celle de caisse d'escompte pour des opérations commerciales; 3. celle de caisse d'emprunt sur hypothèques territoriales; 4. celle d'administration du fonds d'amortissement destiné à éteindre les obligations créées pour une partie du remboursement du papier-monnoie.

9. Les billets-de-banque seront reçus comme payement légal et effectif, tant dans les caisses publiques, que dans les transactions particulières; mais ils n'auront pas de cours forcé. Le capital entier de la banque répond de chacun de ces billets. La banque est une institution privilégiée, mais tout-à-fait indépendante du gouvernement (V. Art. 3). Son gouverneur et ses directeurs sont choisis par les actionnaires.

Daus ses rapports avec le public et les possesseurs de ses billets, elle est soumise à la jurisdiction ordinaire des tribunaux. Les fouds que le gouvernement lui trausmet, tant en uuméraire, qu'en obligations d'état pour le remboursement du papier-monnoie, devienuent la propriété absolue de la banque; elle eu dispose d'après sou propre jugement. Et pour que la partie de ces fonds consistant en espèces sounantes, soit menagée autaut que possible, le gouvernemeut s'engage à ne jamais lui demander du numéraire, pour les billets, que les coutributious publiques ferout rentrer dans les caisses de l'état. Enfiu pour renforcer d'avantage le crédit de la banque, le gouvernement lui assignera pour hypothèque, moyennaut un document solemnel, la totalité des *mines* de la monarchie et de leur produit.

10. Il sera pris des mesures, pour débarrasser la circulation d'une partie de l'énorme quantité de monnoie de cuivre, dout elle est surchargée *). Sa valeur nominale se trouvaut hors de toute proportion, avec celle de l'argeut-de-couvention, qui doit doréuavaut être la base du système monétaire, on la reduira à un taux équitable, sauf à retirer peu-à-peu ce qui ne sera pas uécessaire pour la circulation en détail.

*) Il en existe au de là de 260 millions, valeur nominale. Quelques mesures relatives à cette monnoie, dans ses rapports avec les nouvelles valeurs, se trouvent déjà arrêtées dans une des patentes separées publiées le 1 Juin.

En attendant le gouvernement a déjà fait frapper en argent, sur le pied de la monnoie de convention, des pièces de 20, 10, 5 et 3 Kreutzer, parfaitement adaptées au nouveau système.

11. La dette publique proprement dite, formée par des obligations portant intérêt n'est pas comprise dans ces arrangemens *). Elle est composée d'une grande variété d'effets et de titres, les uns garantis par les états des différentes provinces, d'autres simplement par la chambre des finances, quelques-uns attachés à des lotteries etc. etc. La presque totalité de cette dette ne coute plus que 2½ pour cent d'intérêt et comme cet intérêt a été payé jusqu'ici en papier-monnoie fortement dégradé la résolution seule de le payer désormais en valeurs effectives, seroit un bienfait très-considérable pour les créanciers. Rien n'a encore été arrêté sur cet objet important; mais il est à prévoir, qu'il sera réglé bientôt, et d'après les principes les plus justes et les plus sages.

*) La totalité de cette dette n'excède pas 650 millions; sans compter toutefois les 140 ou 150 millions, que l'Autriche doit à l'Angleterre pour les fameux *Emprunts-Subsides* de 1795 et 1797, et qui, selon toutes les apparences, figureront éternellement *pour mémoire* dans les budjets Britanniques.

V.

Zwei Briefe an Adam Müller.

1.

Ende Oktober 1819.

Ich habe kurz hinter einander Ihre Briefe vom 25. September (welchen Sie ein Fragment nennen), vom 6. und vom 11/12. Oktober erhalten. Ich kann diese Briefe nicht besser bezeichnen, als wenn ich auf sie anwende, was Sie, mit der Ihnen eignen Salbung, von der ächten guten Sache sagen, daß nämlich eine „lebenswarme, Herzen entzündende, Parteien brütende Kraft“ darin liegt. Ich bin fest überzeugt, daß Sie in der jetzigen Lage der Dinge nicht leicht etwas Fruchtbareres, etwas Verdienstlicheres thun können, als mir solche Briefe zu schreiben; sie sind nicht allein von großer Wichtigkeit für mich selbst (denn auch ich brauche, wie Sie wissen, von Zeit zu Zeit Stärkung), sondern sie leisten mir auch die ersprießlichsten Dienste, um auf andere zu wirken. Selbst sehr Ungläubige widerstehen Ihrer hinreißenden Beredsamkeit nicht; mit

einigen Stellen Ihrer letzten Briefe habe ich Steine in Bewegung gesetzt. Fahren Sie fort, mein theuerster Freund, so viel Sie nur können; sein Sie versichert, daß jedes Ihrer Worte tief in irgend ein Gemüth, wenigstens sicher in das meinige einschlägt.

Sie haben neuerlich auch an Pilat geschrieben, und ihm Ihre Verwunderung, Ihr Mißfallen darüber bezeugt, daß im Beobachter nicht gegen gewisse falsche und verkehrte Maßregeln der preußischen Regierung eine kräftige Stimme erhoben wurde. Hierin vermisse ich nun wieder den praktischen Blick, den ich neuerlich oft mit wahrer Satisfaktion an Ihnen bemerkt hatte. Wir wissen, daß die preußische Regierung in sich selbst gespalten und zerfallen ist; aber die, welche an ihrer Spitze stehen, haben in der letzten Zeit, und bis auf den heutigen Tag, auf dem mit Oesterreich gemeinschaftlich betretnen Wege eine Treue und Festigkeit bewiesen, die wir dankbar anerkennen müssen. Wie sollten wir nun einzelne Blößen, deren Ursprung wir kennen, für welche die Bessern nicht verantwortlich sind, und die sich nicht von einem Tage zum andern heben lassen, geradehin zur Schau stellen? Und welche Wirkung würde dies, in einem Augenblicke, wo so viel darauf ankömmt, daß der Glaube an die vollkommenste Eintracht zwischen Oesterreich und Preußen sich befestige, auf Deutschland machen? Hätte ich mich, gleich nach der ersten Lektüre des Buches von Görres [„Deutschland und die Revolution"], meinem eignen Triebe überlassen, es wäre mir ein Leichtes gewesen, einen Artikel darüber zu schreiben, der gewiß Ihren, und vieler andern Wohlgesinnten vollen

Beifall gehabt haben würde. Ich hätte aber Görres, neben gerechtem Tadel, auch sein wohlverdientes Lob beilegen müssen. Zum Glück hat mein praktischer Instinkt mich davon abgeleitet. Wie hätte sich neben einem solchen Artikel, der preußische Verhaftsbefehl, den ich, wie Sie wohl denken können, in jeder Rücksicht höchlich mißbillige, ausgenommen? Dürfen in einem so ernsten, so schweren Kriege, die Bundesgenossen einander öffentliche Démenti's geben?

Ich gehe aber noch tiefer in diese Materie. Was Sie von der Nothwendigkeit positiver Erklärungen schreiben, ist alles wahr, alles vortrefflich; ich fühle es in der innersten Seele; und als Grundsatz soll diese Ihre Lehre in mir unerschüttert bleiben. Verlangen Sie nur nicht, daß die Ausführung übereilt, daß unmögliche Dinge geleistet werden. Die Furcht vor dem äußern Feinde hält uns (Sie wissen, wen ich damit meine) wahrlich nicht zurück. Die Reaktionen habe ich nicht, wie Sie, aus erster Hand gefühlt; sie sind mir deshalb aber nicht entgangen; sie haben auch auf mich ihre Wirkung gemacht; und bedenken Sie wohl, daß ich meiner Seits manches Bittre vernehme, das wieder nicht zu Ihrer Kenntniß gelangt, und oft ärgerlicher ist, als alle Leipziger Gesellschafts- oder Gelehrten-Gespräche es sein können. Das alles kann und darf uns nicht stören. In einem Kampfe, wie der gegenwärtige, der überdies kaum angefangen hat (ob ich gleich die erste Schlacht für glorreich gewonnen halte) muß man sich täglich auf Hiobsposten gefaßt machen. Der endliche Sieg kann nur aus mancherlei Wechsel von Glück und Unglück,

Vordringen und Zurückgeworfenwerden, hervorgehen; und ich für meine Person, hänge fest an der Maxime, die auch die Ihrige ist, daß der, welcher aus tiefem Verfall empor strebt, „das Ganze meist leichter wieder erobert als einen Theil." Aber, ehe wir neue Streitkräfte, ehe wir unsre letzten, kostbarsten Reserven aufstellen, müssen wir unter uns, über Plan, und Richtung, und Maß, und Ziel, und Wahl des Zeitpunktes, und über alle wesentliche Erforderniße einig sein. Unter uns — heißt erstens mit unsern sämmtlichen Bundesgenossen, wenigstens in so fern, daß wir nicht Unternehmungen beginnen, bei welchen wir Gefahr laufen, von einem oder dem andern, oder gar von allen im Stich gelassen zu werden. Unter uns — heißt zweitens in unserm eignen Schoße, in unserm eignen einheimischen Rath! Sie wissen vieles, mein Freund, was Andre nicht wissen; und Ihr durchdringender Geist ergänzt das Uebrige leicht. Gebieten Sie nun einen Augenblick Ihren Wünschen, selbst den heiligsten, Stillschweigen; überlegen Sie, wo wir stehen, wie wir stehen, was wir sind, — und urtheilen Sie unbefangen, ob es eine leichte Aufgabe ist, jenen positiven Gang, worüber Sie und ich, und allenfalls unser Marschall Vorwärts (ein sehr glücklich erfundner, und wahrlich verdienter Titel!) uns freilich bald mit einander vereinigen würden, nur erst dergestalt zu bestimmen, und zu artikuliren, daß wir uns selbst davon Rechenschaft geben, und praktisch ausmitteln können, **quid valeant humeri, quid ferre recusent!**

Bedenken Sie ferner, daß die Sache doch auch noch sehr neu, daß sie erst vor vier Wochen in die Welt getre-

ten ist, und daß es offenbar unzeitig, vielleicht sehr schädlich gewesen wäre, sie (in Ihrem Sinne) weiter fördern zu wollen, ehe wir nur wußten wie die ersten Schritte im In- und Auslande aufgenommen würden. Jetzt sind wir hierüber so ziemlich im Reinen, und ich glaube, wir haben alle Ursach zufrieden zu sein. Es thut mir leid, daß Sie nicht die Masse günstiger, zum Theil sehr rühmlicher Aeußerungen, die über die Carlsbader Beschlüsse im **Moniteur**, im **Journal de Paris**, im **Courrier**, der **Quotidienne**, der **Gazette de France**, dem **Conservateur etc.** während der ersten **8** oder **10** Tage des laufenden Monats erschienen sind, lesen konnten. Sie haben vermuthlich nur das **Journal des Débats** gesehen, das zwar im Ganzen sehr löblich, doch mit einigen Ihnen (auch mir) mißfälligen Einschränkungen davon sprach. Vergessen Sie aber nicht, daß die Artikel dieses Journals, welche von den deutschen Angelegenheiten handeln, ausschließend von Malte-Brun geschrieben werden, einem nicht alten Proselyten der guten Sache, und dem von seinen frühern Irrlehren natürlich noch vieles anhängt.

2.

Wien, den 21. Dezember 1824.

Ich habe ohnehin so viel zu thun, daß ich nicht weiß, wo der Kopf mir steht, sollte mich also nicht in unnütze Schreiberei, auch mit meinem besten Freunde nicht einlas-

sen, sollte folglich Ihre Antwort auf meinen letzten Brief abwarten, ehe ich wieder in die verdammte Frage von den Handelsverhältnissen eingriffe. Da ich aber so eben Ihre letzten Schreiben und Promemoria an den Fürsten, und das **opus** des jungen Hrn. Reichard, den Sie bei dieser Gelegenheit so ungeheuer loben, gelesen habe, so drängt es mich, Sie zu fragen: Ist das Ganze eine große Mystifikation? **Et *qui* veut-on tromper?** — Wenn ich nur weiß, wie es eigentlich gemeint ist, ich lege selbst gern Hand mit an. Nur müssen die tragischen Worte bei Seite geschafft werden, und tadelhafte Verwaltungs-Maßregeln müssen nicht, um denen, von welchen man Remedur erwartet, gutes Blut zu geben, „schändliche gottesvergessne Geld- und Wucherpolitik" genannt werden; ein Ausdruck zu dessen Erklärung ich neulich aufgefordert wurde, und mich geradezu für insolvent erklären mußte, weil ich durchaus nicht weiß, was er heißen soll.

Das Memoire des Reichard **junior** von Lobenstein ist zum Todtlachen. Zwei Commissionen, jede von hundert Mitgliedern, könnten in hundert Jahren das nicht leisten, was dieser brave Mann als Präliminar zur Handelsreform verlangt. Auch das Abstimmen ***per majora*** ist delicios; und doch giebt es wieder keine andre Form rc. rc.

Kurz, mein Freund, das Ganze ist reiner Unsinn, mehr als Tollhauskram. So lange Sie dies nicht gegen mich einräumen, werden Sie mich in dieser Sache sehr lau und recalcitrant finden. Sobald Sie aber zu mir als **Haruspex ad haruspicem** reden, und dergleichen Untersuchungs-Commissionen, Vernehmungen, Berichtserstattun-

gen, Protokollabfassungen ꝛc. ꝛc. mehr als Mittel zur Beschwichtigung der Unzufriedenheit, oder auch als Stoff zu unschuldiger Gemüthserheiterung des deutschen Tiers Etat betrachten und darstellen — will ich Sie kräftig unterstützen. Seitdem ich weiß, daß es auf rein nichts weiter ausgeht, als Preußen und England den Krieg anzukündigen, und eins so rasend als das andre ist, kann ich unmöglich bona fide und mit Erwartung eines reellen Resultates in die Sache gehen; und der einzige Zweck dieser flüchtigen, in einer gewissen Wuth geschriebnen Zeilen ist, Sie zu einem definitiven Bekenntniß über Ihre wahren Absichten zu bewegen.

Der Biographie Kotzebue's haben Sie doch zu viel Ehre angethan.

VI.

Konnten die verbündeten Mächte 1815 Italien in ein Reich verschmelzen?

Gegen das Journal des Débats 1822.

Ob dieser Aufsatz irgendwo gedruckt worden, kann ich nicht mit Bestimmtheit angeben. Ohne Zweifel war er jedoch zur Publikation bestimmt. D. H.

Einige Wochen vor Eröffnung der diesjährigen Sitzung des brittischen Parlaments ist in London eine Schrift erschienen unter dem Titel: **The state of the Nation at the commencement of the year 1822 etc. etc.** Die in den Abschnitten über den innern Zustand des Landes — über die Finanzen, den Handel rc. enthaltenen Data sind offenbar aus authentischen, wo nicht aus offiziellen Quellen geschöpft; daher glaubwürdig, und zum Theil sehr lehrreich; weit weniger befriedigend, weit weniger durchdacht, ja zum Theil entstellt durch historische und statistische

Irrthümer oder durch einseitige Urtheile, ist das, was zur Rechtfertigung des Ganges der Regierung in ihren auswärtigen und diplomatischen Verhältnissen gesagt wird; der Augenschein lehrt, daß dieser Abschnitt, wenn gleich im Allgemeinen mit den Grundsätzen der Minister übereinstimmend, doch sicher nicht unter ihrer unmittelbaren Aufsicht und noch weniger unter ihrer Mitwirkung abgefaßt ward. Daß die Schrift überhaupt dem Ministerium nicht fremd war, ist höchst wahrscheinlich; ob sie durchaus von demselben genehmigt worden, ist zweifelhaft; daß es sie für sein Werk anerkannt hat, ist gewiß. Höchst gewagt also, und gerade auf das Capitel von den auswärtigen Verhältnissen höchst unanwendbar, schief und verwegen ist die Behauptung des französischen Commentators, „daß dies die wichtigste Schrift sei, welche die offizielle Politik zu Tage gefördert hätte."

Der politische, d. h. der schwächste Theil dieser Schrift hat eine Reihe von Aufsätzen im Journal des Débats veranlaßt, die um so mehr einiger Prüfung bedürfen, als sie bei dem ausgebreiteten, und bisher wohlverdienten Credit dieses Journals auf eine Menge von Lesern Eindruck machen werden. — —

Wir haben nichts mit den Bemerkungen zu thun, welche sich auf das Verhältniß zwischen England und Frankreich beziehen. Die englische Broschüre hat sich über den gegenwärtigen Zustand Frankreichs mit Schonung und Wohlwollen geäußert; gleichwohl enthält sie Stellen, die, so ausgedrückt, wohl schwerlich aus einer ministeriellen Feder geflossen wären. Der Verfasser der französischen

Aufsätze läßt über diese Stellen Gnade, Gnade für Recht ergehen; ihm ist es willkommen, daß England jede nähere Verbindung mit Frankreich als unsicher und gefahrvoll betrachtet, so lange noch, wie jetzt, in einem großen Theile der französischen Nation das Gespenst revolutionairer Systeme zerstörend umhergeht. Bekanntlich hat das Journal des Débats diesen bösen Geist jederzeit, mit rühmlichen und siegreichen Waffen bekämpft; und auf diesem Boden haben die Herausgeber und Mitarbeiter, zu ihrer großen Ehre sei es gesagt, ihre alte, feste Stellung behauptet.

Der zweite Aufsatz enthält eine Kritik des Verfahrens der Höfe von England und Frankreich während der neusten Begebenheiten in Italien. Hier werden folgende Sätze als Richtpunkte aufgestellt:

1. Der Begriff der Legitimität umschließe eben sowohl die Rechte der Völker als der Dynastien, und es sei gleich Unrecht, eine Nation ihrer unabhängigen Existenz oder einen rechtmäßigen Regenten seines Thrones zu berauben.

2. Eine Nation, die durch Religion, Sprache und Interesse vereinigt sei, habe ein für allemal das unverlierbare Recht, einen geschlossnen Staat zu bilden; und wenn eine solche Nation durch Unglücksfälle zerstückelt worden, so sei es immerdar Pflicht der wahren Politik, diesem der Natur und der Gerechtigkeit widersprechenden Zustande ein Ziel zu setzen.

3. Das Unglück von Europa sei, daß 1814 und 15 das Prinzip der National-Legitimität aus den Augen gesetzt worden sei.

4. Für diesen Fehler seien die Mächte verantwortlich, weil es damals von ihrem Willen abgehangen habe, das von ihnen umgestoßne System Bonaparte's in Italien durch ein den Wünschen der Italiener angemessneres zu ersetzen.

5. Da dies einmal geschehen, und die nothwendige Folge solcher Maßregeln in der Gestalt revolutionairer Bewegung im J. 1820 ausbrach, so hätten Frankreich und England, zwar mit der einen Hand die Carbonari erschlagen, mit der andern aber den Regierungen und Völkern die Charte Ludwig des XVIII. darbieten sollen; in diesem Sinne wäre die Neutralität beider Regierungen höchst tadelhaft gewesen.

1. Es ist im Staatsrecht so wenig als in andern strengen Wissenschaften erlaubt, mit der Bedeutung der Worte nach Willkühr zu schalten und zu walten. Unter Legitimität war — bis auf die neuste Sprachverwirrung herab — in der Civilgesetzgebung die Rechtmäßigkeit der Geburt, und nur diese, im Staatsrecht die Rechtmäßigkeit des Besitzes der höchsten Gewalt nach Erbfolge- oder andern Fundamental-Gesetzen — nicht mehr und nicht weniger verstanden; und als man in den Jahren 14 und 15, oft bis zum Ueberdruß, und oft bis zum Mißbrauch, von Legitimität schwatzte, fiel selbst dem entschlossensten Schwätzer nicht ein, eine andre Legitimität als diese zu verstehn. Es war einigen französischen (oder in Frankreich naturalisirten) Publizisten, deren Autorität, bei aller ihnen sonst gebührenden Achtung, man weder in der Wissenschaft noch in

der Sprache als Gesetz anerkennt, vorbehalten, eine Legitimität der Sachen, der Nationen, und der National-Rechte auf die Bahn zu bringen. Eine Nation ihrer Unabhängigkeit, oder ihrer wohlerworbnen Rechte zu berauben, mag ein Gewaltstreich, eine Freyelthat genannt werden; ein Verbrechen gegen die Legitimität ist es nicht. Diebstahl ist ein strafwürdiges Verbrechen; Mord ist es in noch höherm Grade. Welcher Rechtslehrer würde sich aber gefallen lassen, jenes eine Verletzung der Legitimität des Eigenthums, dieses ein Attentat gegen die Legitimität der Existenz zu nennen. Einem jeden das Seine, im Sprachgebrauch wie in der bürgerlichen Praxis. Den Kronen was den Kronen; den Völkern was den Völkern gehört. Die Legitimität ist ein heiliges, reelles Recht; nicht jedes Recht aber, wie heilig und angesehen es auch sei, ist eine Legitimität.

2. Daß ein Volk oder Völker, die eine und dieselbe Sprache reden — denn Gleichheit der Abkunft, der Religion, einzelner Charakterzüge u. s. f. sind theils unsichre, theils sehr lose Vereinigungs-Punkte — dadurch das unverlierbare Recht, ein und dasselbe politische Ganze zu bilden, erwerben sollten, — dieser Satz war dem Staatsrecht bisher unbekannt. Ob das sogenannte Naturrecht ihn postuliren würde, mögen die, welche diesem Undinge noch einen Platz in ihrem Lehrgebäude einräumen, untersuchen. Die Geschichte hat für das Gegentheil entschieden. Wenn eine Masse benachbarter, durch Aehnlichkeit (nicht Gleichheit) der Schicksale, der Sitten, der Bedürfnisse,

der Dialekte einander mehr oder weniger verwandter Völkerschaften, nach und nach in Einen politischen Körper zusammenwachsen, wie das z. B. in Frankreich geschah, so giebt es gegen Ein Beispiel dieser Art zehn andre von ausgebreiteten, und bestimmt aus einer Wurzel sprossenden Volksstämmen, die in politischer Hinsicht stets von einander getrennt blieben. Nur sehr uneigentlich kann man sagen, daß die Deutschen mit allen ihren unverkennbaren Cohäsions-Elementen je ein wirkliches geschlossnes Reich gebildet hätten; und nie sonst als unter dem eisernen Szepter des alten Rom hat eine Vereinigung der Italiener bestanden. Auch wird kein unbefangener Beobachter des Weltwesens in dieser Trennung etwas Naturwidriges finden. Sonst wäre wohl nichts naturwidriger als die Vereinigung offenbar deutscher Länder mit Frankreich. Der Natur ist jener angebliche Grundsatz eben so fremd als dem Recht. Die Gesetze, nach welchen in der wirklichen Welt geschlossne Staaten sich bilden, und umformen, und auflösen, haben wenig oder nichts mit Sprach-Verwandtschaft, Sitten-Verwandtschaft, und Glaubens-Verwandtschaft gemein. Diese Gesetze sind nicht das Werk menschlicher Willkühr, es sind Thatsachen, und Verknüpfungen von Thatsachen, die man anerkennen, und denen man, gern oder ungern, sich unterwerfen muß. Wenn die Natur, oder deutlicher und würdiger gesprochen, die Weltregierung in ihrem umfassenden Beschlusse, die politische Einheit Italiens geboten hätte, so hätte menschliche Klugheit oder Verkehrtheit sie sicher nicht Jahrtausende lang zu hintertreiben vermocht.

3. In diesen Bemerkungen liegt die erste Antwort auf die Frage, in wie fern es zur Zeit des Wiener Congresses die Pflicht der präponderirenden Mächte war, Italien eine ganz veränderte Gestalt zu geben, und in wie fern sie, wie das Journal des Débats meint, durch ihr damaliges Verfahren die Grundsätze der National-Legitimität verkannten? — Einen vollständig ausgebildeten, abgeschlossnen, in allen seinen Bestandtheilen zusammenhängenden Staat geflissentlich zerreißen oder zerstückeln, ist eine That — welche der äußerste Drang der Noth, oder die Furcht vor noch größerm Uebel in seltnen Fällen entschuldigen, die wahre Politik nie rechtfertigen kann. Keine Rechtsregel aber, und keine Staatsmaxime nöthiget die, denen im entscheidenden Moment Gewalt über Land und Volk verliehen ist, das, was man (ohne allen hinreichenden Grund) *) zerstückeltes Land zu nennen beliebt, um jeden Preis zusammenzufügen. So war die Lage der Dinge zur Zeit des Wiener Congresses. Legitimität ist ein Prinzip der Erhaltung. Was hier von den Höfen verlangt wird, wäre eine durchaus neue Schöpfung gewesen. Ob eine solche Schöpfung, wäre auch irgend ein Machthaber dazu berufen gewesen, möglich, ob sie ohne die gewaltsamste Revolution ausführbar, ob die

*) Was eine Zerstückelung (démembrement) von Polen heißt, was eine Zerstückelung von Frankreich sagen würde, ist Jedem verständlich. Eine Zerstückelung des von jeher zerstückelten Italiens hat nicht einmal einen statistischen Sinn.

Stiftung von so oder so viel Republiken nicht noch leichter als die eines ungetheilten Italienischen Reiches war — diese hundertmal erörterte und hundertmal beantwortete Frage mögen einsichtsvolle Männer jener Halbinsel, die ihre Nation, ihre Geschichte, ihr Vaterland kennen, in jedem zukünftigen Zeitpunkt von neuem erforschen; das Resultat wird nie zweifelhaft sein.

4. Aber — „der Augenblick war in hohem Grade günstig; die europäischen Mächte hatten das von Napoleon eingeführte System verbannt; von ihrem freien Entschlusse hing es ab, das bessre geltend zu machen; die Nicht-Erfüllung dieser Pflicht haben sie gegen Italien und gegen Europa zu verantworten."

Die Gerechtigkeit oder die Grundlosigkeit dieser Anklage ruht auf folgenden zwei einfachen Fragen: Was war Italien unter Napoleon? Was haben die, welche ihn stürzten, daraus gemacht?

Wenn Napoleon je ernsthaft den Plan gehabt hätte, aus Italien einen zusammenhängenden Staatskörper unter irgend einer neuen Familien-Dynastie zu gründen, so waren doch die Maßregeln, die er ergriff, gewiß nicht von der Art, daß sie einen solchen Plan befördern konnten. Er schuf aus den Besitzungen des Hauses Oesterreich und einigen Bruchstücken benachbarter Gebiete ein Königreich, wovon Er sich selbst den Titel beilegte, und das er in seinem Namen verwalten ließ. Die Piemontesischen Lande, die Parmesanischen, die alte Republik Genua erklärte er

für integrirende Bestandtheile des französischen Gebiets; Toskana, Lucca u. s. f. verschenkte er an seine Verwandten. Den Kirchenstaat machte er zu einer französischen Provinz, und schmückte seinen vermeintlichen Thronfolger mit dem stolzen Namen eines Königs von Rom. Das Königreich Neapel übertrug er als einen ganz abgesonderten Staat erst einem seiner Brüder, dann einem seiner Vasallen. Alle diese Länder hatten nichts mit einander gemein, als die unbedingte Unterwürfigkeit unter seinen obersten Willen. Im Uebrigen blieben ihre Verhältnisse dieselben, und Italien war, nach wie vor, ein Aggregat getrennter, oder, wie man heute will, zerstückelter Gebiete. Es lag weder in Napoleon's Politik, noch vielleicht, wenn er es gewollt hätte, in seiner Macht, aus diesen getrennten Gebieten ein Ganzes zu schaffen. Er that auch nichts, um den Geist der italienischen Völker für eine solche Unternehmung zu gewinnen, sie auf irgend eine Weise vorzubereiten. Vielmehr fand er großes Wohlgefallen daran, daß zwischen Lombarden, Piemontesen, Florentinern, Römern, und Neapolitanern die alte feindselige Stimmung, die alte Eifersucht, der alte Nationalhaß fortbestanden.

In diesem Zustande fanden die Mächte Italien, am Schlusse des Krieges, der die französische Oberherrschaft vernichtet hatte. Nie wäre wohl ein Zeitpunkt zu einer fundamentalen Umformung weniger geeignet gewesen, als dieser. Der Versuch, Italien zu consolidiren, wenn auch die Alliirten — was sich doch schwer behaupten läßt — das Recht dazu gehabt hätten, würde an dem Wider-

stande der italienischen Völker unausbleiblich gescheitert haben. *)

---

*) Dies ist so wahr, daß selbst in spätern Zeiten, wo die Idee der politischen Einheit häufig als ein Werkzeug zur Exaltation der Gemüther und zum Umsturz aller bestehenden Machtverhältnisse gebraucht ward, von wirklicher Ausführung derselben nie ernsthaft die Rede sein konnte. Selbst die revolutionairen Sekten, welche sie predigten, scheinen damit höchstens eine auf demokratischem Grundelement gebildete Föderativ-Verfassung gemeint zu haben. Während der ganzen Dauer der neapolitanischen Revolution ist (von Seite derer, die sich dort der Herrschaft bemächtigt hatten) kein solcher Anspruch vernommen worden. Die Urheber der piemontesischen Insurrektion versuchten zwar in ihrem thörichten Wahn den König von Sardinien als **König von Italien** zu proklamiren. Von wem aber hatten sie Vollmacht dazu? Und welcher andre italienische Staat würde ihre Anmaßung gut geheißen haben?

VII.

Nochmals gegen de Pradt.

1.

(„Für den Beobachter bestimmt, nicht gedruckt jedoch, weil man die Lust verlor.“. Gentz.)

Hr. von Pradt hat neulich *) in einem seiner Ausfälle gegen die Mächte die sinnlos genug sind, die Wohlthaten der Revolutionen zu verschmähen, folgende Sprache geführt:

„Mäßigung ist jetzt allenthalben das Losungswort; nur so wenig Institutionen als möglich. Wo es deren giebt, fälsche man sie; wo keine sind, hüte man sich, sie zu stiften. Besonders suche man das Streben nach Institutionen, die eine Theilung der Macht nach sich ziehen könnten, in materiellem Wohlstande zu ersticken; denn dies ist der gefährlichste Punkt.“

---

*) Im Courrier Français vom 3. September.

Und um diesen verfänglichen Lehren einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit zu geben, legt er sie dem Fürsten von Metternich in den Mund.

Das Sehertalent des Hrn. von Pradt hat ihn diesmal gewaltig betrogen. Wer dem Fürsten von Metternich nicht ganz fremd ist, muß wissen, daß er das, was ihm hier zugeschrieben wird, nicht nur nie gesagt, sondern auch nie gedacht hat.

Was denkt sich aber Herr von Pradt bei seinen ironischen Maximen?

„Mäßigung ist das allgemeine Losungswort" — Und warum nicht? Seit wann ist Mäßigung nicht mehr der Wahlspruch der Vernunft, der Weisheit, der aufgeklärtesten Staatsmänner, der preiswürdigsten Regenten? Seit wann ist es ein Verbrechen, sich einer Tugend zu befleißigen, welche von jeher die Zierde der edelsten Menschen war, und welcher selbst ausschweifende Phantasten und muthwillige Friedensstörer, indem sie sich ihren wilden Leidenschaften hingaben, wenigstens scheinbar huldigen mußten? — Glücklich die Regierungen, denen man diesen ehrenvollen Vorwurf machen kann!

Aber — „so wenig Institutionen als möglich; wo es deren giebt, verfälscht sie; wo keine sind, hütet Euch sie zu stiften!"

Der Fürst von Metternich hat bei jeder Gelegenheit gesagt: Wenn Ihr Institutionen besitzt, bewahrt sie sorgfältig; weit entfernt, sie selbst zu verfälschen, laßt nicht zu, daß sie durch verwegne Neuerer, oder durch heuchlerische Freunde verfälscht werden! Habt Ihr keine, so

sucht sie zu erlangen; der Staat, der ihrer entbehrte, würde sie in guten und bösen Zeiten vermissen. Verschwendet aber nicht den Namen der Institutionen an unverdaute Theorien, an gebrechliche Hirngespinnste, womit Euch schlaue Sophisten und Sklaven des Parteigeistes um Glück und Ruhe betrügen!

„Sucht durch materiellen Wohlstand das Streben nach Theilung der Macht zu ersticken; denn dies ist der gefährlichste Punkt."

Materieller Wohlstand kann nirgends bestehen, wo das gesellschaftliche Gebäude nicht auf einer sichern Basis von Ordnung und Festigkeit ruht; an diese erste aller Bedingungen ist das Heil der Völker, wie das der Einzelnen gebunden. Soll aber der Staat, der diese Güter besitzt, sich der Gefahr, sie zu verlieren, Preis geben, um eingebildeten Verbesserungen nachzujagen? Die Theilung der Macht als oberste Regel, und ausschließende Bürgschaft des allgemeinen Wohls aufgestellt, wird eine Quelle der Unordnung und des Verderbens. Allerdings kann es mehr als eine gute Regierungsform geben; aber die höchste Gewalt im Staate mag Einem oder Vielen anvertraut sein, sobald sie nicht in letzter Instanz auf einem festgegründeten Prinzip der Einheit beruht, ist sie nichts als verlarvte Anarchie. Die Erschlaffung der Autorität ist von allen Uebeln, die eine Nation treffen können, das ärgste; der Tod aller gesetzlichen Ordnung, alles innern Friedens, alles öffentlichen und Privat-Glücks. Das System der sogenannten Gegengewichte, in dem Sinne, wie die Schule, zu der Hr. v. Pradt gehört, es versteht,

zerstört das, was es zu bauen vorgiebt; denn **Anarchie** ist **Despotismus** in seiner furchtbarsten Gestalt.

2.

„Geschrieben zu Anfang März (1824) gegen den Artikel im Constitutionnel.

„Nur der erste Abschnitt dieses Manuskriptes ist im Beobachter abgedruckt." Randbemerkung von Gentz.

Verschiedene Leser, die den guten Ruf des österreichischen Beobachters großmüthig zu Herzen nehmen, sind, wie man uns versichert, über die demselben neuerlich von Seiten des Constitutionnel widerfahrnen Mißhandlungen ernsthaft betroffen gewesen, und haben sogar den Wunsch geäußert, daß wir im Stande sein möchten, uns in Ansehung der **Sieben Punkte**, welche das französische Oppositions-Journal, als **Substanz** unsers Aufsatzes *) (vom 5ten Februar) herausgehoben hat, vollständig zu rechtfertigen und zu reinigen. Da wir Niemanden zumuthen können, sich eines vor vier Wochen erschienenen Artikels noch deutlich zu erinnern, viel weniger denselben von Neuem zu lesen, oder auch nur nachzuschlagen, so wollen wir zur Beruhigung jener um uns so besorgten Freunde, in aller Kürze anzeigen, wie es sich mit jenen furchtbaren Sieben,

---

*) Dieser Aufsatz steht bei uns Th. III. S. 260 u. f.
A. d. H.

oder vielmehr Sechs Klagepunkten (denn Nr. 2 und 3 sind wörtlich einer und derselbe) eigentlich verhält:

Der Constitutionnel wirft uns nämlich folgende Lehren vor:

1. Die politischen Verbrechen sind gehässiger als die bürgerlichen. — Wir haben den falschen Satz angegriffen, daß politische Verbrechen verzeihlicher als bürgerliche wären, und deshalb leichter und schonender behandelt werden müßten. Wir haben diesen Satz mit Gründen angegriffen, wovon freilich im Constitutionnel keiner erwähnt, noch weniger beantwortet wird. Dabei haben wir unsre Worte an die Vernunft und an das Gerechtigkeitsgefühl gerichtet; denn mit Lieben oder Hassen mag Jeder es halten, wie ihm beliebt. Indessen glauben wir unsre Gründe — nicht zu vergessen, daß von „vorsätzlichen Revolutionsstiftern" die Rede ist — so stark, daß sie am Ende auch wohl die Gehässigkeit solcher Verbrechen — wenn man uns dies Wort einmal aufdringen will — noch erhärten würden.

2. und 3. Kein Richter im Himmel oder auf Erden kann diese Verbrechen rechtfertigen; keine Stimme kann auf Milderung der Strafe antragen; wer die öffentliche Ordnung stört, für den ist keine Gnade bei Gott noch bei Menschen.

Von dem allen steht in dem Aufsatze des Beobachters keine Sylbe. Wir haben gesagt: „Die vorsätzlichen Revolutionsstifter, was auch immer der Bewegungsgrund ihres Unternehmens gewesen sein mag, bleiben für die Folgen desselben verantwortlich; und kein Richter im

Himmel oder auf Erden kann sie von dieser schweren Verantwortung lossprechen.“ Daß aber für dergleichen Verbrechen keine Milderung der Strafe und keine Begnadigung Statt finden könnte — eine Frage, mit der wir es gar nicht zu thun hatten — haben wir weder ausgesprochen, noch gedacht; und irgend einen Verbrecher sogar der Gnade des Himmels verlustig erklären, wäre eben so unsinnig als gottlos.

4. Die Könige und Völker Europa's bilden einen Föderativ-Körper.

Dies ist nicht ein von uns erfundner Satz, sondern eine Idee, die seit vielen Jahren den Publizisten aller Parteien vorgeschwebt, die man tausendmal zum Ruhm des Zeitalters aufgestellt hat. Wird sie blos darum falsch oder strafbar, weil sie im Beobachter steht? Wir wissen wohl, daß ein europäischer Föderativ-Körper im buchstäblichen Sinne des Wortes nicht existirt, und halten die Möglichkeit desselben für äußerst problematisch. Doch auch in der unreifen und unvollkommnen Gestalt, in welcher er sich gebildet hat, ist er eins der edelsten Produkte wahrer Civilisation, und es wäre wahrlich kein Unglück, wenn er sich wenigstens so weit, als einige der weisesten Regenten und Staatsmänner unsrer Zeit es gewünscht haben, ausbilden könnte.

5. Die Frage von den Freistätten würde vor dem Tribunal von Europa nicht zweifelhaft sein.

Unsre Worte waren: „Wenn die Frage je vor dem Tribunal des Völker-Rechtes, der Völker-Moral, und der gesunden Vernunft verhandelt werden sollte,

so würde die Entscheidung nicht lange zweifelhaft sein." — Dies klingt freilich anders als was der Constitutionnel uns andichtet. Auf diese Worte aber hätten die platten Anzüglichkeiten gegen die Monarchen-Congresse nicht gepaßt. Um zu diesen Stoff zu finden, mußte man das Tribunal von Europa unterschieben, eine undefinirte und verdächtige Behörde, an welche wir sicher nie appelliren würden.

6. Die Freistätten sind für kleine Staaten gefährlich; sie taugen blos für Amerika.

Gefährlicher für kleine Staaten als für große sind sie ohne Zweifel. Was wir über diesen Satz, der kaum eines Beweises bedurfte, gesagt haben, kann kein verständiger Mensch, wenn er auch der größte Liebhaber von Freistätten wäre, in Abrede stellen. — Ob sie für amerikanische Staaten taugen, oder nicht — darüber haben wir uns nicht erklärt. Unsre deutlich ausgesprochne Meinung ging nur dahin, Europa würde sich umsonst bemüht haben, jenen dies Privilegium streitig zu machen, könne sich auch in gewisser Hinsicht leicht darüber beruhigen. Und je weiter die Amerikaner sich von dem europäischen Staatenverbande entfernen, desto mehr werden wir in dieser Meinung bestärkt. Wir gönnen ihnen alle die Vorzüge, wobei sie sich glücklich preisen, und die ihre europäischen Anbeter täglich bis in den Himmel erheben. Mögen sie uns nur mit jeder Zumuthung, es ihnen irgend gleich zu thun, verschonen!

7. Die Anzahl der Verbannten war geringe; und alles ist zum Besten der Schweiz, für die

Würde der benachbarten Staaten, und für die Ruhe von Europa geschehen.

In wie fern das gegründet ist, können ein paar erbärmliche Schwänke eines französischen Journalisten — denn dies ist alles, was man uns entgegen setzt — nicht entscheiden; hierüber mögen bessre Autoritäten den Ausspruch thun. Da wir übrigens von Mr. Lecomte so wenig wissen, als von seiner Verbannung aus Lausanne, so werden wir uns durch dies unbedeutende Faktum, es sei wahr oder falsch, gerecht oder ungerecht, vor der Hand in unserm Urtheil nicht stören lassen.

Aus den vorstehenden Erklärungen ergiebt sich, daß es mit unsrer Rechtfertigung gegen Anklagen, die wir, nach unserm eignen Gefühl, blos mit dem Stillschweigen der Verachtung erwiedert hätten, eben keine sonderliche Noth hat. Weil wir aber einmal aus Condescendenz gegen Andre die Waffen ergriffen haben, so wollen wir uns nun auch noch einige Augenblicke damit zu belustigen suchen. Daß wir dem Feinde seine Invektiven zurückgeben sollten, wird man nicht von uns erwarten. Da es ihm aber beliebt hat, seinem Publikum allerlei angebliche Aufschlüsse über die Redaktion des Oesterreichischen Beobachters zu geben, so glauben wir auch unser Publikum mit der Persönlichkeit unsers so keck auftretenden Widersachers etwas näher bekannt machen zu dürfen.

Wir vermutheten gleich, als der Artikel des Constitutionnel uns zu Gesicht kam, daß er nicht von einem der gewöhnlichen Redakteurs dieses Journals herrührte. Keiner von ihnen hätte seinem Unmuth auf eine so plumpe Weise

Luft gemacht; keiner hätte die einer der ersten europäischen Regierungen gebührende Achtung so schamlos verletzt. Unsre Vermuthung bestätigte sich; wir erfuhren von sichrer Hand, daß der berühmte de Pradt uns seiner Züchtigung würdig gefunden hatte. Sofort gewann die Sache eine veränderte Gestalt, und an die Stelle einer ernsthaften Diskussion trat unvermeidlich — eine politische Harlekinade.

Herr de Pradt hatte in der frühern Periode seiner schriftstellerischen Laufbahn, als Organ von Pitt — denn dieses lächerliche Diplom wurde damals allen denen zu Theil, die dem Götzen der Zeit nicht huldigen wollten — gegen die Revolution, die er heute „den höchsten Aufschwung des menschlichen Geistes" nennt, thätig gearbeitet. Mit gleicher Thätigkeit hatte er sich dem Dienste Napoleons gewidmet, und ein Erzbisthum zum Lohn davongetragen. Kaum hatte er die Schuld der Dankbarkeit gegen seinen kaiserlichen Wohlthäter, durch ein Libell, das Freund und Feind empören mußte, getilgt, als er zur höhern Politik, ein Phönix des gediegensten Liberalismus, zurückkehrte. Was er in diesem Fache seit 1816 durch eine Reihe zahlloser Bände, für die Berichtigung staatswissenschaftlicher Ideen, und für die Fortschritte der Civilisation geleistet hat, ist bekannt. Da er das Sekretariat bei den europäischen Congressen, wozu er sich ganz besonders berufen fühlte, nicht erhielt, so schuf er sich seinen eignen Wirkungskreis, und wurde der Geschichtschreiber derselben. Er besaß das außerordentliche Talent, ohne Materialien, ohne authentische Mittheilungen, ohne andre

Quellen als das Geschwätz der Cotterien und Zeitungsschreiber, alles was in den Congressen verhandelt ward, bis auf die geheimsten Gedanken und Plane der Monarchen und ihrer Minister, blos durch die schöpferische Kraft seines Genies darzustellen; zuletzt gelang es ihm sogar, die Geschichte einiger Congresse, bevor sie eröffnet waren, zu schreiben. Da der großen Mehrheit seiner Leser an der Wahrheit nicht viel lag, wohl aber an absprechendem Tadel und feindseliger Kritik, so gab man sich nicht einmal die Mühe, ihn um seine Gewährsmänner zu fragen. Selbst seine nachlässige, unreine Schreibart, und ein gewisses Gemisch von gemeiner Vertraulichkeit und hohlem Bombast, das seine Schriften charakterisirt, galt als Beweis eines originellen, fesselfreien Geistes. Ueberdies haben alle diese Schriften das Bequeme, daß man sie ohne alle Anstrengung, nach Belieben rückwärts, vorwärts, oder aus der Mitte heraus lesen kann, und immer gleich gut dabei fährt; ein Verdienst, welches in unsern Tagen, wo der allgemeine Beruf zum Selbstsprechen und Selbstschreiben fast Niemand mehr zum Hören und Lesen Zeit läßt, seinen Werth hat. — Endlich wurden so viel glänzende Eigenschaften noch durch die Gabe, mit nie irrendem Blick in der Zukunft zu lesen, gekrönt, wodurch Hr. de Pradt sich unter den politischen Propheten unsers Jahrhunderts einen der ersten Plätze gesichert hat. So schrieb er z. B. im Jahr 1821, nachdem er seine verunglückten neapolitanischen Waffenträger aufs Schimpflichste abgefertigt hatte: „Die Revolutionen von Spanien und Portugal — die werden vorhalten; — die tragen Lebenskraft und Dauer in sich; — denen werdet

Ihr nicht beikommen. Das darf ich mit froher Zuversicht verkündigen."

Es ist natürlich, daß ein so inspirirter Publizist auf uns andre subalterne Skribenten, wie er uns nennt, nur mit Geringschätzung herabsehen kann. Wenn wir daher, mit bescheidner Verzichtleistung auf höhere Ansprüche, uns begnügen, wenigstens Ordnung und Zusammenhang in unsre Gedankenfolge zu bringen, so nennt er das Pedanterei und Schwerfälligkeit; und Subtilität heißt bei ihm, was sonst unter dem Namen gesunder Logik bekannt war. So ist die glücklich combinirte Antithese schwerfälliger Subtilität entstanden, womit er uns am Schlusse seines Artikels den Todesstoß versetzt hat.

Ein eignes Mißgeschick war es doch für Hrn. de Pradt, und ein Mißgeschick, welches seine Mitarbeiter ihm so leicht hätten ersparen können, daß gerade das erste Wort seiner Diatribe eine handgreifliche Unwahrheit sein mußte. „Im Monat Oktober 1823" — hebt er an — „lieferte der Constitutionnel Bemerkungen über die politischen Flüchtlinge u. s. f. — und der Beobachter — setzt er hinzu, habe vier Monate Zeit gebraucht, sich dagegen zu rüsten. — Die Bemerkungen des Constitutionnel erschienen aber erst am 10ten Dezember und konnten folglich vor dem 24sten nicht zu uns gelangen. Der Aufsatz im Beobachter ward gleich nachher geschrieben, und, wie die Redaktion in einer eignen Note bemerkt hat — und zwar aus Gründen, für die Hr. de Pradt schwerlich Sinn

haben möchte — auf einige Wochen zurückgelegt. Von solchen kleinen Anachronismen nimmt freilich ein hoher Geist keine Kunde; doch sollte er, wenn er uns Langsamkeit vorwirft, erwägen, daß es nicht Jedem wie ihm gegeben ist, in acht oder vierzehn Tagen den ganzen Umfang der europäischen Politik zu durchwandern, und dabei noch die gründlichsten Nachrichten über den Zustand aller Theile der Welt zu liefern.

VIII.

Colonialfrage.

Den 13. Januar 1824.

Eine wiederholte Lektüre der Munroe'schen Rede hat mich zu einigen Bemerkungen über den jetzigen Stand der spanischen und portugiesischen Colonial-Fragen veranlaßt. Wenn Ew. ... diesen ohne weitre Ausarbeitung niedergeschriebnen Bemerkungen eine Viertelstunde Ihrer Zeit schenken wollen, so dürfte vielleicht eine oder die andre Ihrer Aufmerksamkeit nicht ganz unwerth erscheinen.

* * *

Die Rede des Präsidenten der Vereinigten Staaten ist ein Aktenstück, welches in der Geschichte unsrer Zeit Epoche machen wird. Jede Zeile desselben verdient mit der ernstlichsten Aufmerksamkeit erwogen zu werden. Nicht blos die heutige Stellung jener so mächtig und furchtbar gewordnen Föderation gegen Europa, auch das Verhältniß des gesammten amerikanischen Continents zur alten Welt,

ist hier mit einer Deutlichkeit und Präzision ausgesprochen, die allen Zweifeln und Zweideutigkeiten ein Ziel setzt.

Die Trennung zwischen Amerika und Europa ist **vollendet** und unwiederruflich vollendet. Wenn die Wieder-Eroberung der Colonien auf dem Continent, oder ihre freiwillige Rückkehr zur alten Herrschaft nicht bereits unmöglich **geworden** wäre, so würde diese längst im Stillen vorbereitete, jetzt offen erklärte Opposition der nordamerikanischen Masse allein hinreichend sein, jeden Gedanken daran zu entfernen. — Von den **Inseln** ist vor der Hand nicht die Rede; die Vereinigten Staaten fühlen selbst, daß sie ihre Anmaßungen so weit noch nicht treiben dürfen; und wahrscheinlich sehen sie voraus, daß es mit der Herrschaft der Europäer über Cuba, Jamaika, Martinique rc. auch ohne ihr Zuthun, nicht lange mehr dauern wird.

Möge die uns jetzt aufgeschlossne Ansicht der Dinge große Staatsmänner bei Zeiten veranlassen, in gründliche und tiefe Erwägung zu ziehen, was jenem neuen, aus feindseligen und gefahrvollen Elementen gebildeten transatlantischen Coloß gegenüber — nicht sowohl für die materielle Sicherheit Europa's (denn diese kann in den nächsten funfzig oder hundert Jahren von dorther noch nicht wirksam bedroht werden) aber für die moralische und politische Erhaltung der alten Welt auf ihrer jetzigen Basis geschehen muß? Eine Frage von so ungeheurem Umfange wird sich freilich durch Jahre lange Erörterungen kaum erschöpfen lassen; wichtig aber ist es, sie nicht mehr aus den Augen zu verlieren, um falsche Schritte, zu welchen Gelegenheit und Reiz sich häufig genug darbieten werden,

und welche künftigen reifern Entschlüssen zum voraus den Weg versperren würden, zu vermeiden.

Für den Gang der Cabinette in den unmittelbar vorliegenden Fragen scheint es mir ein wahrer Gewinn zu sein, daß durch die nordamerikanischen Protestationen die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, auf dem amerikanischen Continent im Sinn der Wiederherstellung des Alten zu wirken, so nachdrücklich bestätiget worden ist. Allerdings bleibt es, nach wie vor, wünschenswürdig, daß die Höfe mit dem spanischen Cabinet — in so fern dieses nur irgend eine vernünftige Bereitwilligkeit dazu zeigt — über die Verhältnisse Spaniens zu seinen bisherigen Colonien in regelmäßige Berathungen treten; diese Berathungen werden aber nur dann einen festen Charakter gewinnen, wenn sie von der Thatsache ausgehen, daß auf dem amerikanischen Continent nichts positives von Seiten der europäischen Mächte mehr versucht werden kann, — daß Spanien selbst gänzlich außer Stande ist, sich irgend eine der Colonien von neuem zu unterwerfen — daß in der gegenwärtigen Lage der Dinge, und bei reifer Prüfung der unausbleiblichen Folgen des Unternehmens, keine andre Macht sich bewogen fühlen wird, dabei mitzuwirken, — daß für Spanien selbst der Titular-Besitz der Souverainetät über diese Colonien, mit keinem wesentlichen Vortheil weder jetzt, noch in Zukunft mehr verknüpft sein kann — daß ohne das Handels-Monopol dieser Besitz eine reine Last für das Mutterland, die Wiederherstellung des Handels-Monopols aber in irgend einer Gestalt gerade das **punctum saliens** der Unmöglichkeit ihrer Unterwerfung sein

würde — daß diese Schwierigkeiten durch keine Unterhandlungen, so wenig durch brittische (wenn es auch denkbar wäre, daß England sich bona fide dazu verstände) als durch andre überwunden werden können. In einer so wichtigen, so complicirten, und für Europa so unvortheilhaft gestellten Angelegenheit, wie diese, ist es nichts Geringes, zu wissen und zu erkennen, wo die Gränze des Erreichbaren liegt, und, anstatt Zeit und Kräfte mit unausführbaren Projekten zu verschwenden, alle Anstrengungen des Geistes und der Kunst auf dasjenige zu concentriren, was diesseits jener Linie noch Werth hat.

Die Conferenzen über die Colonial-Fragen müßten daher, nach meiner Einsicht, die Untersuchung der Mittel zur Wiederherstellung des vorigen Standes der Dinge in Amerika kaum pro forma berühren. Sie müßten sich — so unendlich schwer es auch sein wird, Spanien und Portugal für diese Wahrheit empfänglich zu machen — ein ganz verschiednes Resultat zum Ziel setzen. Spanien und Portugal — und Europa überhaupt — dürfen ihre alten wohlgegründeten Rechte und Ansprüche auf die Colonien nicht leichtsinnig, nicht stillschweigend dahin geben. Wenn die Gewalt der Umstände ihnen die Verzichtleistung zur Pflicht macht, so muß diese Verzichtleistung erstlich in jedem Falle mit Anstand und Würde, in freier und großmüthiger Form — dann, in so fern es sich erreichen läßt, unter möglichst vortheilhaften Modalitäten und Bedingungen erfolgen. Ob und wie dies geschehen könne — das ist, wie es mir scheint, die wahre und die einzige Aufgabe der bevorstehenden Conferenzen. Werden sie auf diese Ba-

sis gestellt, so wird auch England kein Bedenken tragen, Theil daran zu nehmen, und aufrichtig Theil daran zu nehmen.

Ein richtiges Gefühl hat früher schon gegen den flüchtig erzeugten Wunsch, die Colonial-Angelegenheiten auf einem europäischen Congreß verhandelt zu sehen, gerechte Einwürfe erhoben. Jetzt bedarf es keines fernern Beweises, daß ein solcher Congreß die Würde der Höfe, ohne allen denkbaren Nutzen, aufs äußerste compromittiren und zehnmal mehr Schaden stiften würde, als, in irgend einer vernünftigen Voraussetzung, Gutes daraus hervorgehen könnte. Es ist daher höchst wünschenswürdig, daß, wenn auch von irgend einem Cabinet jener Congreß wirklich in Vorschlag gebracht werden sollte, die Stimmen aller übrigen sich dagegen vereinigen mögen. Wenn eine vollständige Uebereinkunft der Mächte, die in diesem Falle von unendlichem Werth sein würde, überhaupt zu hoffen ist, so kann sie nur in vertrauten Ministerial-Conferenzen sich bilden.

Ich habe von „möglichst vortheilhaften Modalitäten und Bedingungen der Verzichtleistung," als dem wichtigsten, wo nicht dem einzigen Gegenstande, der in diesen Conferenzen verhandelt werden sollte, gesprochen; ich wage es nunmehr, näher zu bestimmen, was ich bei diesen Worten denke. Wenn man die bisherigen Besitzer der Colonien darauf verweiset, daß sie mit den unabhängig gewordnen Staaten vortheilhafte Handels-Traktate schließen sollen — so halte ich dies für einen höchst armseligen, und wahrhaft lächerlichen Trost. Diese Han-

dels-Traktate können und dürfen in der heutigen Lage der Dinge (auch die größte Bereitwilligkeit von Seiten der ehmaligen Colonien vorausgesetzt) nie mehr Bedingungen stipuliren, wodurch das Handels-Interesse der drei commerziellen Haupt-Staaten, England, Frankreich, und Nordamerika auf irgend eine Weise wesentlich gefährdet würde, weil solchenfalls diese drei Mächte sich bestimmt dagegen auflehnen würden. Sie müßten also in sehr gemäßigten Schranken bleiben; und da die depossedirten Mächte, in ihrer heutigen Zerrüttung und Verarmung wenig Selbsthandel besitzen, und ihr Antheil an dem Welthandel überhaupt von sehr geringer Bedeutung sein wird, so würden dergleichen Handels-Traktate nicht einmal den Namen einer Entschädigung verdienen.

Wahre Entschädigung für diese Staaten könnte nur auf zwei Wegen erlangt werden. Beide sind schwierig, abschreckend, doch nicht als ganz hoffnungslos zu betrachten.

Der erste wäre der, daß wenigstens ein Theil der vom Mutterlande losgerissnen Colonien von Prinzen aus den Häusern, die bisher dort Gesetze gegeben haben, in voller Unabhängigkeit regiert würde.

Dieser höchst wünschenswürdige Uebergang, welcher die Rettung des monarchischen Prinzipes (wenn gleich in noch so beschränkter Form) auf dem amerikanischen Continent, mit einer gerechten Befriedigung der depossedirten Dynastie verbinden würde, ist durch eine überschwenglich günstige Fügung der Umstände in Brasilien gleichsam von selbst herbeigeführt worden. Daher ist auch die brasilianische Frage in meinen Augen längst nicht mehr problema-

tisch. Wenn der portugiesische Hof der Vernunft und seinem wahren Interesse Gehör geben wollte, müßte er sofort die Unabhängigkeit Brasiliens vollständig, selbst ohne alle weitre vorläufige Bedingung (mit Ausnahme solcher, die sich auf die Familiensuccession beziehen) anerkennen. Das Haus Braganza kann in seiner jetzigen Lage keinen größern Vortheil mehr erwarten, noch begehren, als den, seinen eignen Descendenten diesen Thron zu versichern. Jede andre Bestrebung ist entweder rein vergeblich, oder verdient vor der Hand, mit jenem Vortheil verglichen, keine Rücksicht. Daher sollten sämmtliche Alliirte des Königs von Portugal, mit Beseitigung aller andern fruchtlosen Diskussionen, einzig dahin gemeinschaftlich wirken, daß dieser Monarch sich ohne Weitres entschlösse, einen Schritt zu thun, der — so weit es in seiner Macht steht — Brasilien für sein Haus, und für das monarchische Prinzip rettet, durch dessen längre Verzögerung aber auch dieser letzte, und gewiß nicht zu verachtende Vortheil verloren gehen kann. Wie glücklich wäre der König von Spanien, wenn er, um solchen Preis, die Unabhängigkeit seiner Colonien aussprechen könnte!

In den spanischen Besitzungen ist die Schwierigkeit einer Auflösung dieser Art allerdings unendlich größer, und wahrscheinlich unbesiegbar. Dort hat der republikanische Geist sich der neuen Regierungen schon zu sehr bemächtiget, und die Völker schon zu sehr durchdrungen, als daß die monarchische Form, wenn auch einzelne Parteien ihr geneigt sein sollten, die Oberhand gewinnen könnte. Hätte es der Vorsehung gefallen, in der spanischen Linie des

Hauses Bourbon, einen Prinzen von großen Eigenschaften zu erwecken, der, an Ort und Stelle, dem Uebergewicht feindseliger Conjunkturen seine Persönlichkeit entgegen zu setzen vermöchte, so wäre vielleicht noch an nichts zu verzweifeln. Da diese Hoffnung aber aufgegeben werden muß, so bleibt Spanien nur übrig, eine weniger ehrenvolle, doch immer noch sehr reelle Entschädigung auf dem zweiten Wege, nämlich in irgend einem finanziellen Aequivalent für den Verlust seiner Souverainetätsrechte zu suchen.

Spanien hat die Colonien geschaffen; es hat sie durch seine Seefahrer ins Dasein gerufen, durch das Blut seiner Krieger und durch Aufopferung einer großen Summe seiner einheimischen Kräfte gegründet, durch seine Gesetze, durch seine Institutionen, durch seine Beamten, durch seine Missionarien erzogen. Es hat sie durch drei Jahrhunderte in einem, wenn gleich von vielen Seiten fehlerhaften, doch in seinen Grundzügen mit Kraft und Größe gedachten, mit Standhaftigkeit und Klugheit befestigten System zu einem hohen Grade von Wohlstand empor gebracht. Alle Mittel und Werkzeuge, deren sie sich heute bedienen, um ihre selbstständige Herrschaft zu behaupten, hat Spanien ihnen verliehen.

Wenn Kinder mit voller Einstimmung der Eltern die Verwaltung des Familienvermögens übernehmen, so ist eine anständige Abfindung der Eltern ein gerechter und natürlicher Vorbehalt. Wenn dieser Akt der Emanzipation durch Gewalt und Aufstand bewirkt wird, so kann er wenigstens nie rechtliche, nie moralische Gültigkeit erhalten, ohne daß ein ähnlicher Vorbehalt eintrete. Nach allen göttlichen und

menschlichen Rechten kann Spanien fodern, daß die Colonien, im Verhältniß ihrer Kräfte, ihm einen Theil der unermeßlichen Opfer vergüten, durch die sie das, was sie jetzt sind, geworden sind, daß sie im Augenblick der Trennung nicht die ganze Reihe früherer Verpflichtungen vergessen und auslöschen, daß sie die Mutter, deren Arm sie gepflegt, nicht, weil sie selbst sich stark genug fühlen, in hülflose Ohnmacht verstoßen.

Ob die Colonien großmüthig genug sein werden oder nicht, diesen ewigen, tief in die menschliche Brust gepflanzten Grundsätzen zu huldigen, das mag immerhin zweifelhaft bleiben. Es fragt sich nur, ob ihr einleuchtendes Interesse sie nicht geneigt machen sollte, das nämliche zu thun, was Dankbarkeit und Großmuth ihnen vorschreiben würde. Trotz allen pomphaften Erklärungen aufgeblasner Demagogen, können die Verständigen und Aufgeklärten unter den neuen Machthabern sich unmöglich der Ueberzeugung entziehen, daß eine freie, bestimmte Anerkennung ihrer Unabhängigkeit von Seiten Spaniens ein nothwendiges Erforderniß ihrer künftigen Sicherheit ist, und daß ihre ganze politische Existenz, so lange diese Anerkennung nicht erfolgte, auf einem höchst gebrechlichen Fundamente beruht. Die Colonien bedürfen also der Anerkennung; es ist die letzte Wohlthat, die das Mutterland ihnen angedeihen lassen soll. Wenn Spanien auf den Entschluß, sie von aller Abhängigkeit frei zu sprechen, einen an und für sich vollkommnen billigen, gemäßigten, nicht unausführbaren Preis setzt, unter welchem Vorwande könnten sie den Antrag, als solchen verwerfen?

Hier ist also Stoff und Grundlage zu einer regelmäßigen diplomatischen Unterhandlung: wechselseitige Ansprüche, wechselseitige Bedürfnisse, gemeinschaftlich zugestandne Nothwendigkeit einer definitiven Auseinandersetzung. Unter der vereinten Autorität der verbündeten Höfe — wenn Spanien sich auch durch unmittelbare Theilnahme an einer so unerfreulichen Diskussion gedemüthiget finden sollte — würde eine solche Unterhandlung nicht ohne alle Hoffnung eines glücklichen Ausganges versucht werden können.

Die nähern Bestimmungen würden sich im Laufe des Geschäftes entwickeln. In welchem Verhältnisse die einzelnen neuen Staaten zu dieser Entschädigung beitragen sollten — ob sie in der Form einer jährlichen Rente — oder durch Erlegung eines Capital-Werthes — oder durch Uebernahme gewisser an entfernte Termine geknüpften Verbindlichkeiten — ohne Druck für die Colonien, und doch zur wesentlichen Erleichterung der alten Monarchie, am zweckmäßigsten geleistet werden könnte — das sind Fragen, die ihre Auflösung wohl finden würden, wenn der Grundsatz der Uebereinkunft einmal feststände. Nur so viel ist zum Voraus gewiß, daß es, um eine ähnliche Uebereinkunft zur Vollziehung zu bringen, keiner Lokalkommissarien, keiner Delegationen, keiner Compagnien bedürfen würde. Die Stipulationen müßten von höchst einfacher Beschaffenheit sein; und die Garantie der gesammten verbündeten Mächte würde die Erfüllung derselben hinreichend sichern.

Die Verlegenheit der Finanzen ist eine der schwersten Wunden, an denen Spanien blutet. Ein auf funf-

zig Jahre erneuerter Besitz seiner sämmtlichen Continentalkolonien — unter den Beschränkungen, die in der günstigsten aller Hypothesen diesen Besitz nothwendig schmälern, und in der That völlig unfruchtbar machen würden — wäre in der heutigen Lage der spanischen Monarchie ein Vortheil von weit geringerm Gehalt, als der, welcher ihr zufallen würde, wenn sie in dem Verlust der Colonien selbst ein wesentliches Hülfsmittel zu ihrer innern Wiederherstellung fände.

IX.

Biographische Nachrichten über das Haus Rothschild.

(Geschrieben 1826, und auszugsweis im Brockhausischen Conversationslexikon mitgetheilt. D. H.)

Es ist keine ganz neue, nur eine häufig verkannte Wahrheit, daß, was man in der Geschichte einzelner berühmter Männer oder ausgezeichneter Familien Glück zu nennen pflegt, ein Wort ohne Sinn wird, sobald man es von der Mitwirkung des Persönlichen und Selbstständigen im Menschen durchaus abgesondert denken will. Glück und Unglück mag in einzelnen Verhältnissen und Vorfällen des Lebens, obgleich auch in diesen nicht ausschließend, die menschlichen Schicksale bestimmen; dauerhafte Erfolge aber, wie anhaltendes Mißgeschick, sind stets, und in einem weit höhern Grade als gemeinhin angenommen wird, die Frucht eignen Verdienstes, oder eigner Unfähigkeit und Schuld derer, die dadurch gekrönt oder zu Grunde gerichtet werden.

Dieser Satz gilt vielleicht von Individuen oder Fami-

lien, die sich in den mittlern Klassen der Gesellschaft emporschwingen, noch unbedingter als von denen, die auf dem politischen Schauplatze der Welt zu unerwarteter Größe gelangen. Denn, mit welchen hervorragenden persönlichen Eigenschaften diese auch begabt sein mochten, immer mußten, um ihnen den Weg zu bereiten, außerordentliche Umstände, oft lange Reihen entscheidender Weltbegebenheiten vorangehen. Ohne solche hätten die Stifter der mächtigsten Dynastien nie den Grund zu eigner Herrschaft, und zum Glanz ihrer Geschlechter gelegt. Ohne solche wäre dem kühnsten und verschlagensten Abentheurer nicht eingefallen, nach einem Thron zu streben. Hingegen haben sich in der Sphäre der bürgerlichen Geschäfte, und besonders im Kaufmannsstande, wiewohl auch hier die Gunst oder Ungunst unerforschlicher Fügungen oft den Ausschlag giebt, mehr als einmal, ohne allen Einfluß wundervoller Constellationen oder zauberhafter Glückssprünge, Familien erhoben, die blos durch einsichtsvolle Benutzung der Wege, die tausend Andern, gleich ihnen, offen standen, durch wohlverstandnen Unternehmungsgeist, geregelten gleichförmigen Gang, richtige Schätzung der Menschen und Dinge — bei fest gegründetem Rufe unbescholtner Rechtlichkeit — einem Vorzuge, dessen Abgang keine Kunst und kein Glücksstern zu ersetzen vermag — groß und blühend geworden sind.

Unter den Handelshäusern, denen diese Charakterzüge angehören, leuchtet das Haus Rothschild, wie ein Gestirn erster Größe, hervor. Von einer in wenig Jahren zu solchem Umfange gediehnen Geldmacht — denn dieser Ausdruck bezeichnet richtiger als das beschränktere Wort

Reichthum den Standpunkt, den dies Haus in den öffentlichen und Privat-Verhältnissen behauptet — möchte sich nicht ein ähnliches Beispiel auffinden lassen. Es liegt in einer so merkwürdigen Erscheinung etwas, das auf Ursachen von ganz außergewöhnlicher Art zu deuten scheint; der große Haufe glaubt den Schlüssel derselben in tiefverborgnen Quellen suchen zu müssen; selbst denkende Menschen verwundern sich manchmal, wie so gewaltige Resultate durch die natürlichsten und einfachsten Mittel erreicht werden konnten. Und dennoch wird der künftige Biograph des Rothschild'schen Hauses zur Erklärung der Geschichte desselben keiner geheimnißvollen Nachforschungen bedürfen.

Mayer Anselm Rothschild, der Vater der jetzt lebenden fünf Brüder, ward zu Frankfurt am Main **1743** geboren. Seine Aeltern, welche er schon in seinem eilften Jahre verlor, waren gottesfürchtige, rechtschaffne Leute, die, da sie frühzeitig an dem Knaben Spuren besondrer Fähigkeiten bemerkten, alles daran wandten, ihm eine gute Erziehung zu geben. Zum Lehrfache bestimmt, betrieb er mit vielem Fleiße die hiezu erforderlichen Wissenschaften auf der Schule zu Fürth, und kehrte von dort nach einigen Jahren in seine Vaterstadt zurück. Hier legte er sich, theils aus Wißbegierde, theils in der Hoffnung von seinen Kenntnissen einen ihm nützlichen Gebrauch zu machen, auf das Studium der Antiken, und vorzüglich auf die Kunde alter Münzen, und brachte es darin zu einer besondern Fähigkeit. Dies Studium ward wirklich für ihn in der Folge nicht nur ein Mittel sich angesehne Verbindungen zu ver-

schaffen, sondern selbst ein nicht unbeträchtlicher Erwerbs-zweig. Da er sich zugleich in den Comptoir-Wissenschaften geübt hatte, so wurden ihm von mehreren Seiten Dienstanträge gemacht. Er folgte einem Rufe nach Hannover in ein reiches dortiges Wechselhaus, dessen Geschäften er durch mehrere Jahre mit großer Sorgfalt und Treue, und zu nicht geringem Vortheil des Prinzipals vorstand. Bei seiner Rückkehr nach Frankfurt verheirathete er sich mit der Tochter eines ehrlichen Mannes, und gründete mit einem kleinen, durch Fleiß und Sparsamkeit erworbnen Capital das bis heute bestehende Wechselhaus, dessen nachmalige außerordentliche Fortschritte bei seiner ersten Entstehung wohl Niemand geahnet haben möchte.

In kurzer Zeit gewannen ihm seine Kenntnisse und die erprobte Rechtlichkeit seiner Denkungsart das Vertrauen ansehnlicher Häuser; er erhielt bedeutende Aufträge; sein Credit und sein Vermögensstand nahmen zu. Eine wesentliche Erweiterung seines Wirkungskreises ward ihm zu Theil, als der Landgraf, nachher Kurfürst von Hessen, der in ihm einen eben so zuverlässigen, als brauchbaren Geschäftsmann fand, ihn im Jahr **1801** zu seinem Hofagenten ernannte; in welcher Eigenschaft er so ersprießliche Dienste leistete, daß der Kurfürst bis zu seinem Tode nicht aufhörte, ihm Merkmale seines Wohlwollens und Zutrauens zu geben. Während dieser Zeit, namentlich in den Jahren **1802**, **1803** und **1804** kam er auch in den Fall, die ersten durch sein Haus contrahirten Staats-Anleihen, mit dem königl. dänischen Hofe im Betrage von **10** Millionen abzuschließen.

Doch nicht nur auswärtige Gönner und Handelsfreunde, auch Rothschild's Mitbürger in Frankfurt erkannten und schätzten seine Verdienste. Der damalige Großherzog, der bekanntlich den Israeliten den vollen Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte verliehen hatte, berief ihn zum Mitgliede des dortigen Wahlkollegiums; eine Auszeichnung, wodurch dieser Fürst besonders die zahlreichen Unterstützungen, die Rothschild in Zeiten der Noth seinen Mitbürgern angedeihen ließ, belohnen wollte. In aller Stille, in anspruchloser Bescheidenheit, ohne Rücksicht auf Religionsunterschied, übte er diese Werke der Liebe aus; seiner Pflicht gegen Gott und den Mitmenschen Genüge zu leisten, war der höchste Wunsch seines frommen und edeln Gemüthes.

Im Jahre 1812 ward er den Seinigen durch den Tod entrissen, nachdem er seine zehn Kinder gesegnet, und besonders seinen fünf Söhnen das Gebot unverbrüchlicher Eintracht ans Herz gelegt hatte. Nie ist ein väterliches Vermächtniß gewissenhafter und lohnender vollzogen worden. Es ist ein eigenthümlicher Zug in der Charakteristik dieser Familie, daß die sämmtlichen Mitglieder derselben, bei jedem wichtigen Ereigniß ihres Lebens, bei der Beurtheilung jedes Geschäftes, bei jeder zweifelhaften Entschließung, gleichsam den Schatten des Vaters zu Rathe ziehen, sich oft wörtlich seiner weisen, durch Verstand und Erfahrung gereiften Lehren erinnern, und seinen Namen nie ohne Ehrfurcht aussprechen.

Mit dem Jahr 1813 traten jene politischen Verhältnisse ein, welche das Haus Rothschild durch eine ununterbrochne Reihe großer Geld- und Creditoperationen, zu der

Stelle, die es gegenwärtig in den europäischen Commerz- und Finanzangelegenheiten einnimmt, geführt haben. Die einzelnen Schritte auf dieser Bahn hier verfolgen und zergliedern zu wollen, wäre, wie sich von selbst versteht, unzulässig, und unmöglich. Nur zur allgemeinen Uebersicht des Umfanges derselben darf bemerkt werden, daß in einem Zeitraum von **12** Jahren, durch Vermittlung dieses Hauses für Rechnung der europäischen Souverains zwischen eilf und zwölfhundert Millionen Gulden, theils als Anleihen, theils als Subsidienzahlungen übernommen wurden; wovon ungefähr **500** Millionen für England, **120** für Oesterreich, **100** für Preußen, **200** für Frankreich, **120** für Neapel, **60** für Rußland, **10** für einige deutsche Höfe, und **30** für Brasilien; — ohne weder die an die verbündeten Höfe im Betrage von mehrern hundert Millionen ausgezahlten französischen Kriegsentschädigungsgelder, noch die mannigfaltigen vorübergehenden Geschäfte, die sie in Aufträgen der verschiednen Regierungen vollzogen, und deren Gesammtbetrag die vorstehenden Summen wohl noch weit überstieg, in Anschlag zu bringen.

Wenn es denen, die an der Spitze dieses ausgebreiteten Geschäftskreises standen, jemals gefallen sollte, über die innere Leitung desselben eigne Aufschlüsse zu geben, so würde gewiß viel praktisch Lehrreiches daraus hervorgehen. Die Frage, wie das Haus Rothschild in so kurzer Zeit alles das, was es wirklich geleistet, unternehmen und vollbringen konnte, hat ohne Zweifel mehr als einen merkantilischen und politischen Kopf beschäftigt. Vielleicht aber ist sie weniger schwer zu lösen als man gemeinhin glaubt.

Wer, ohne bei Zufälligkeiten zu verweilen, Sinn genug hat, um zu fassen, daß der Erfolg in allen großen Geschäften nicht von der Wahl und Benutzung des günstigen Augenblicks allein, sondern mehr noch von der strengen Befolgung einmal anerkannter Fundamentalmaximen abhängt, dem wird bald klar werden, daß es vornehmlich zwei Grundsätze gab, die dies Haus nie aus den Augen verloren, und denen es, neben einer klugen Geschäftsführung, und vortheilhaften Conjunkturen, sicher den größten Theil seines heutigen Flors zu verdanken hat.

Der erste dieser Grundsätze war der, welcher die fünf Brüder bestimmte, ihre sämmtlichen Geschäfte in steter und ununterbrochner Gemeinschaft zu betreiben. Das war die Regel, die der sterbende Vater ihnen hinterließ; und wenn je ein Glücksstern über ihnen gewaltet hat, so ging er ihnen in dem festen Entschlusse auf, dieser Regel nie untreu zu werden. Seit dem Tode des Vaters ward jeder Antrag, von welcher Seite er auch ausgehen mochte, der Gegenstand ihrer gemeinsamen Berathungen; jede nur einigermaßen bedeutende Operation ward nach einem verabredeten Plan, und mit vereinten Anstrengungen geführt; und alle hatten gleichen Antheil an den Resultaten. Wiewohl seit mehrern Jahren ihre gewöhnlichen Wohnsitze weit von einander getrennt waren *), so konnte doch dieser

*) Der älteste Bruder (Anselm), immerwährender Chef des Hauses, hat Frankfurt nie verlassen. Der zweite (Salomon) hat sich seit 1816 abwechselnd in Berlin und Wien, größtentheils jedoch in letzter Hauptstadt aufgehalten,

Umstand ihr enges Einverständniß nie stören; vielmehr stiftete er den Vortheil, daß sie, von der Lage der Dinge auf verschiednen Hauptplätzen vollkommner unterrichtet, jeder auf seinem Punkte, die von dem Gesammthause zu übernehmenden Geschäfte um so zweckmäßiger vorbereiten und einleiten konnte.

Der andre Grundsatz, den sie sich zum Augenmerk gesetzt, ist der, bei keinem Unternehmen nach übertriebnen Gewinn zu trachten, jeder ihrer Operationen bestimmte Schranken anzuweisen, und so viel menschliche Vorsicht und Klugheit es vermag, sich von dem Spiel der Zufälle unabhängig zu machen. In dieser Maxime,

Servare modum, finemque tenere *),

liegt eins der Hauptgeheimnisse ihrer Stärke. Es ist kein Zweifel, daß sie mit den ihnen zu Gebot stehenden Mitteln, ihren Vortheil bei dieser oder jener einzelnen Operation weit höher treiben konnten. Wenn aber auch die Sicherheit ihrer Unternehmungen dabei nicht gelitten haben sollte, so hätten sie doch zuletzt weniger gewonnen, als durch Verbreitung ihrer Kräfte auf eine größere An-

---

wo er allgemeiner Achtung genießt. Der dritte (Nathan), ein Mann, der durch seinen scharfen Geschäftsblick, und durch wichtige Dienste das Vertrauen der ersten brittischen Staatsmänner erworben hat, lebt seit 1798 zu London; der vierte (Carl) seit 1821 zu Neapel; der jüngste (Jakob), mit einer Tochter des zweiten Bruders, einer der liebenswürdigsten Frauen ihrer Zeit, vermählt, seit 1812 zu Paris.

*) „Maß halten, das Ziel nie aus dem Auge verlieren."

zahl immer wiederkehrender unter mannigfaltigen Conjunkturen erneuerten Geschäfte. Daß es ihnen an diesen nicht fehlen konnte, dafür bürgt nicht blos ihr Reichthum und Credit, sondern auch das Vertrauen, das sie durch die Billigkeit ihrer Forderungen, durch die Pünktlichkeit ihrer Leistungen, durch die Einfachheit und Klarheit ihrer Plane, und die verständige Ausführung derselben allen Regierungen und allen großen Häusern eingeflößt hatten. Was Andere durch sogenannte Hauptschläge, die auf dem kaufmännischen, wie auf dem militärischen Felde zu entscheidenden Siegen, oft aber auch zu großen Niederlagen führen, versucht hätten, ist ihnen durch glückliche Anwendung der besten Grundsätze merkantilischer Strategie, nicht durch Verwegenheit, sondern durch Besonnenheit und Ausdauer gelungen.

Der persönliche moralische Charakter der fünf Brüder hat auf den Succeß ihrer Unternehmungen keinen geringen Einfluß gehabt. Es ist nicht schwer, sich eine zahlreiche Partei zu schaffen, wenn man mächtig genug ist, Viele in sein Interesse zu ziehen. Aber die Stimmen aller Parteien vereinigen, und, wie die Volkssprache es ausdrückt, bei Groß und Klein hoch angesehen sein, setzt nicht blos materielle Mittel, sondern auch Gemüthseigenschaften voraus, die nicht immer mit Macht und Reichthum verbunden sind. Wohlthaten um sich her zu verbreiten, keinem Nothleidenden die Hand zu versagen, jedem Hülfesuchenden, zu welcher Klasse er auch gehöre, bereitwillig entgegen zu kommen, und die wesentlichsten Dienste in die gefälligsten Formen zu kleiden — diese Wege zur wahren und verdienten Popularität haben, wie Tausende von Zeu-

gen bestätigen werden, sämmtliche Zweige der Familie, und nicht aus Berechnung, sondern aus angeborner Menschlichkeit und Gutmüthigkeit, betreten. Auch haben sie erreicht, was wenigen Beglückten zu Theil wird, neben einer Menge von Freunden nicht ein Heer von Feinden zu erblicken. Man kann mit Wahrheit sagen, daß sie den Neid selbst entwaffnet und dem Uebelwollen die Zunge gelähmt haben.

In einer solchen Lage hätten sie äußrer Auszeichnungen nicht bedurft, um ihre durch sich selbst ausgezeichnete Stellung gelten zu machen. Nichts desto weniger sind ihre Verdienste von mehreren Höfen öffentlich anerkannt worden. Außer verschiednen ihnen verliehenen Ordensdekorationen, wurden sämmtliche Brüder bereits im Jahr 1818 zu k. Pr. Geheimen Commerz-Räthen, im Jahr 1815 zu kurhessischen Finanz-Räthen, von dem jetzigen Kurfürsten zu geheimen Finanz-Räthen ernannt. S. M. der Kaiser von Oesterreich verlieh ihnen im Jahr 1815 den erbländischen Adelstand, und im Jahr 1822 den österreichischen Freiherrnstand. Ueberdies wurde im Jahr 1820 der in London etablirte Bruder zum k. k. Consul und zwei Jahre nachher zum Generalkonsul daselbst, so wie im Jahr 1822 der dem Pariser Hause vorstehende zum Generalkonsul ernannt.

* * *

Beilage.

Aus dem Morning-Chronicle.

Zu einer Zeit, wo sich die englische Staatsschuld nur auf 200 Millionen belief, glaubten wir, daß kein Einzelner mehr stark genug

wäre, darauf zu wirken; und doch haben wir erlebt, daß eine über 800 Millionen angewachsne Schuld von einem einzigen Manne an der Spitze einer mächtigen Partei, der er Gesetze giebt, abhängig geworden ist. Im Januar 1827 übernahm der mächtige Capitalist 2,800,000 Pf. St. Consols zu $87\frac{1}{2}$; seit dieser Epoche ist der Preis derselben um 14 Prozent gestiegen. In wie fern diese große Summe von Zeit zu Zeit wieder theilweise veräußert worden sein mag, können wir nicht wissen; unstreitig hat man von den Fluktuationen der Preise Vortheil zu ziehen gewußt; im Durchschnitt aber ist während der letzten zwei Jahre die Tendenz zum Ankauf immer vorherrschend geblieben. Unerschüttert durch die politischen Conjunkturen, welche den Frieden Europas zu bedrohen schienen, blieb der große Capitalist seinem System getreu, indeß rund um ihn her die Geldbesitzer, Banquiers, und andre Kaufleute ihre Capitalien aus den Staatsfonds zurückzogen. Ohne diesen letzten Umstand hätte er vielleicht, so groß auch seine eignen Kräfte sein mochten, weniger siegreich sein Ziel erreicht. Es entstand nun ein solcher Ueberfluß an müßigen Capitalien, daß die, welche ihr Geld zurückgezogen hatten, es ohne Bedenken auf Stocks zu dem geringen Zins von 2 Prozent ausliehen, zu einer Zeit, wo diese nämlichen Stocks $3\frac{1}{2}$ Prozent trugen. Hieraus erwuchs ein neuer ungeheurer Gewinn auf die Zinsen, während das Capital um 14 Prozent gestiegen war. Dies war ohne allen Zweifel der Gang, den dieser tiefschauende Meister in Geldoperationen, sowohl in England, als in andern Staaten, wo er die Credit-Systeme regiert, befolgte.

X.

Briefe an Lord Stanhope.

Mit Auszügen aus den Briefen von Stanhope an Gentz.

Der Graf Philipp Heinrich von Stanhope, Pair von England, ist durch den Antheil, den er eine Zeit lang für Kaspar Hauser's Schicksal an den Tag legte, auch unter uns bekannter worden. Von seinem ersten politischen Auftreten an schloß er sich an die Partei seines Oheim Pitt, und denselben Grundsätzen finden wir ihn auch hier, im innigen Verkehr mit Gentz, mit ganzer Strenge zugethan. Allein wir erkennen zugleich einen Mann von wohlwollendem Charakter, der von den Gefahren, die sein Vaterland bedrohen, wohl nur eine zu düstere Vorstellung, und in den Mitteln, ihnen vorzubeugen, noch weniger den richtigen Weg erkannt hat. Um das Verhältniß zwischen ihm und Gentz anschaulicher zu machen, theilen wir von den uns vorliegenden Briefen des Lord's Auszüge mit, die ihn selbst am besten charakterisiren, und von dem innern Zustand Großbritanniens und der Lage der Tories ein anschauliches Bild gewähren. Rührend, wenn auch zum Theil seltsam, ist des Grafen Vorliebe für Deutschland. Diese Briefe sind sogar in deutscher Sprache, und im Ganzen ziemlich correkt geschrieben.

Von weit höhrer Wichtigkeit sind die hier folgenden Briefe von

Gentz. Da sehen wir, daß im Grund etwas ganz Andres, als Abneigung gegen die Griechen, seine so hart angefochtne Ansicht über den Orient bestimmte. Diese Ansicht gewinnt heut zu Tage immer größeres Gewicht, für uns Deutsche nun ganz besonders. Denn Oesterreich's Interesse und die Richtung seiner Staatsmänner muß in den schweren Verwicklungen des Ostens, alle Deutschen zunächst berühren und bestimmen, wollen sie nicht auch hier einem leeren Kosmopolitismus das allgemeine Nationalinteresse opfern. Vergessen wir in Zukunft nie, was Oesterreich beabsichtigt, indem es die Pforte schützt; und danken wir es belehrenden Ereignissen, daß der Enthusiasmus, der die Russen einst über den Balkan begleitete, schnell genug sein Ende erreicht hat. Der Verfasser der „Europäischen Pentarchie" ist auf Gentz übel genug zu sprechen. Vielleicht wußte er, daß dieser den pentarchischen Planen schon über ein Decennium widerstrebt hatte, und daß dessen frühzeitige Warnungen noch einmal laut werden und wie eine Stimme aus den Gräbern ihr **Quos ego!** zu der allgemeinen Entrüstung werfen könnten!

D. H.

* * *

Auszüge aus den Briefen des Grafen Stanhope an Gentz.

1.

Von Chevening, den 22ten Dezember 1825.

Graf Stanhope sendet seinem Freunde Gentz das **Sketch of an Address** des Grafen Lauderdale, „welches, wie ich hoffe und glaube, Ihnen in vielen Hinsichten gefallen wird. Die Grundsätze scheinen mir sehr richtig zu sein und sind auf eine philosophische Art entwickelt, die man in Blackwood's **Magazine** eine Metaphysik genannt hat, die aber durch ihre Klarheit sich auszeichnet, und diese

betrachten Sie mit Recht als ein in allen Sachen höchst nöthiges Erforderniß."

St. wünscht und sagte es Lauderdale selbst, er hätte wenigstens einige Winke über die Heilung der Krankheit und wie den Gefahren auszuweichen wäre, hinzufügen sollen. Doch habe er ihm zur Antwort gegeben: „Es ist keine leichte Sache Uebel zu vertilgen, die seit mehr als 30 Jahren immer zugenommen haben." „Sie haben, fährt Stanhope gegen Gentz fort, eine sehr genaue und gründliche Kenntniß unserer Geschichte, und daher ist es Ihnen schon wohl bekannt, daß unsere Verfassung in ihrem Ursprunge aristokratisch war, und in ihrem Geiste es noch immer bleibt, und zu der Aristokratie gehört nicht allein der Rang und Titel, sondern wesentlich das Land-Eigenthum. Einer unserer ersten Rechtsgelehrten, der früher Kanzler in Irland war, der Lord Redesdale, sagte mehrere Male in der Pairskammer, „alle unsere Einrichtungen und unsere ganze Gesetzgebung sind auf das Land-Eigenthum begründet, und alles, was dieses angreift, hat eine revolutionairische Wirkung."

Gefährlich sei vor allem die Unterdrückung des Ackerbaus und die unglückliche Lage der Bauern; die deutschen Bauern hätten wenigstens das Glück, selbst Landeigenthümer zu sein. Da sie ihre Produkte hauptsächlich selbst verzehren, würden sie durch die niedrigen Preise wenigstens nicht in Noth gebracht. Der Ackerbau habe sich jedoch wieder gehoben und werde es noch mehr, „wenn man nicht die Tollheit begeht, die Korneinfuhr zu erlauben."

Es sei für andere Länder sehr belehrend, daß in England „die Verminderung der Auflagen die Vermehrung der Staatseinkünfte bewirkt hat." — — „Wäre nicht auch in den österreichischen Staaten ein ähnlicher Erfolg von der Verminderung der öffentlichen Lasten zu erwarten?"

„Ich habe lang und breit von dem Zustande des Ackerbau's geplaudert, weil ich viel auf dem Lande lebe, weil ich von den Landesprodukten meine Einkünfte beziehe, — — weil ich vor einigen Jahren eine kleine Schrift über diesen Gegenstand drucken ließ, die

ebenfalls die Form eines *Address* an den König führt, und von der ich mir die Freiheit nehme ein Exemplar beizulegen." Der Empfänger werde darin die Freimüthigkeit eines Mannes erkennen, der in seinen Grundsätzen sowohl, als in seinen Handlungen unabhängig sei, und an keine Partei sich anschließe. — Die Neuerungssucht, die noch immer in England grassire, werde höchst verderblich für dieses Land sein und könnte alle Grundlagen des Staats erschüttern. Sie werde noch gefährlicher durch die Verfassungsform selbst und durch die unsinnigen Meinungen, welche die Lehrer der sogenannten politischen Oekonomie zu verbreiten suchten. So proklamire man den freien Kornhandel. „Ein Professor dieser angeblichen Wissenschaft behauptet ganz dreist vor einem Ausschusse des Unterhauses, daß es einem Lande gar keinen Schaden zubringen könnte, wenn jeder Landeigenthümer immer und unaufhörlich im Auslande lebte und dort alle seine Einkünfte verzehren sollte. Weit entfernt, alle Grundsätze und alle Einrichtungen zu verehren, weil sie lange gedauert haben und durch eine hinreichende Erfahrung sind geprüft worden, sieht man sie eben darum mit Verdacht, wo nicht mit Verachtung an . . . . Schon hat man die **Act of Navigation** vernichtet, die nach der Meinung unserer Vorfahren der englischen Schifffarth und daher der englischen Uebermacht auf dem Meere unentbehrlich war; schon hat man den Handarbeitern erlaubt, sich zusammenzurotten, wodurch eine öffentliche Fehde mit den Fabrikanten entstanden ist . . . . Und wenn durch unvernünftige Neuerungen, durch die Wuth alles zu verändern, alles in Unordnung gebracht wäre, und unser ganzer Wohlstand verschwinden sollte, würde es gar nicht zum Troste gereichen, daß es nicht durch ein Edikt des Monarchen, sondern durch einen Parliamentsakt geschah."

Schließlich hofft er, daß er nach einigen Monaten das Glück haben werde, Gentz wieder zu sehen und bei bestem Wohlsein zu finden.

2.

London, den 25. November 1826 *).

Mein theuerer und verehrter Freund!

Ich benutze die gütige Erlaubniß, die Sie mir gaben, Ihnen zu schreiben, und ich eile, Ihnen eine Flugschrift mitzutheilen, die nur durch die Gesinnungen, die ich Ihnen gewidmet habe, Ihnen interessant werden könnte. Es war nicht meine Absicht eine weitläufige, und eben deswegen eine langweilige, Abhandlung über die Korngesetze zu schreiben; ich habe nur versucht auf eine faßliche Art und mit aller möglichen Kürze den Gegenstand darzustellen und einige gewöhnliche Vorurtheile zu vertreiben. Ich hatte aber nicht die eitle Hoffnung, dadurch Bekehrungen zu bewirken, ich wünschte nur meine Pflicht zu erfüllen, mein Gewissen zu befriedigen und vielleicht den Eifer anzufeuern, der einzig und allein fähig wäre, uns vom Verderben, ja sogar von einer Revolution zu retten.

Unsere Minister haben schon beschlossen, eine Veränderung in den Korngesetzen vorzunehmen, und ihren Plan sobald als möglich nach den Weihnachtsferien vor das Parlament zu bringen; doch sind sie schon uneinig unter sich über diesen Gegenstand. Der Großkanzler kann seinen Unwillen darüber nicht verbergen, und der vorige Staatssecretair, Lord Sidmouth, theilt seine Gesinnungen, und der Herzog von Clarence, ob er gleich keine Landgüter besitzt, ist sehr eifrig für die gute Sache. Es ist ganz unzweifelhaft, daß die Minister viele und sehr vornehme Anhänger verlieren werden, wie zum Beispiel die Herzöge von Northumberland, von Rutland, von Newcastle u. s. w. und sie haben schon zu Gegnern alle, die in die beiden Kammern von Schottland oder von Irland kommen, doch steht Canning, wie man behauptet, noch fester als sonst jemals in der Gunst des Königs, und dies muß ich als ein großes Unglück betrach-

*) Wir nehmen diesen Brief wegen des mannigfach interessanten Inhalts vollständig auf.

ten. Ein alter Freund von mir, der eine beträchtliche Stelle bei der Regierung bekleidet, hat mir neulich, mit großer Zuversicht, seine Meinung geäußert, daß diese Neuerungen in Betreff der Korngesetze, des freien Handel u. s. w. eine partielle oder gänzliche Veränderung des Ministeriums hervorbringen werden. Man glaubt, daß die Minorität im Unterhause nicht weniger als 280 bei den Korngesetzen zählen wird, doch ist es gar nicht zu läugnen, daß auf unserer Seite große Feigheit herrscht. Man darf nicht, haben einige Parlamentsmitglieder mir gesagt (die jedoch die Sache aus demselben Gesichtspunkte als ich betrachten), sich zu sehr der Volksmeinung widersetzen. Sobald man aber das Geschrei fürchtet, kann man sehr weit geführt werden, und wenn man kriechend und kleinmüthig ist, wenn man weit entfernt den Pöbel zu bändigen, seinen Vorurtheilen und Leidenschaften Genüge leisten will, so hat man eine Revolution zu erwarten. In der That sehe ich Aengstlichkeit, Sorgen und Unruhe in allen Gemüthern, und je mehr ich die Sache betrachte, je näher ich sie besehe, desto einleuchtender, desto gewisser wird mir die Gefahr. Ach! mein theuerer Freund, ich bin dieses Landes und dieses Volkes in den jetzigen Umständen herzlich überdrüssig, ihrer vielgepriesenen, aber nach meiner Ueberzeugung sehr verderblichen Staatsverfassung, ihrer schlechten Einrichtungen, ihrer unersättlichen Neuerungssucht, ihrer Aufrührer, ihres selbstverschuldeten Unglücks, ihrer Blindheit, die uns alle den dringendsten Gefahren aussetzt. Dieses Land und dieses Volk habe ich niemals geliebt, und wenn die Vorsehung mich nicht nach England gepflanzt hätte, so würde ich es niemals als meinen Aufenthalt gewählt haben. Wenn es mir möglich wäre, mein Schloß und alle meine Landgüter einzupacken und fortzuschaffen, so würde ich sie alle in ein Paar Tagen nach den österreichischen Staaten tragen und dort mein Leben zubringen. Da mir dieses nicht vergönnt wird, so wünsche ich wenigstens ein Landgut in Deutschland zu besitzen, und ich habe eines in der Nähe von Innsbruck gesehen, welches ich vielleicht kaufen werde. Als Sommeraufenthalt wäre es unvergleichlich, und ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie sehr die Schönheiten des Tyrols mich bezaubert und ge-

fesselt haben. Ich erwartete wohl viele Schönheiten zu finden, ich wußte aber nicht, daß die ganze Gegend, von den Gränzen Steyermarks bis zu dem Bodensee, auf jedem einzelnen Punkte Stoff zu den herrlichsten Panoramen liefert. Sie kennen gewiß das Schloß Weyerburg, das von Kaiser Maximilian dem ersten gebaut wurde und das wegen seiner schönen Aussicht sehr berühmt ist; und ich bin sehr begierig zu wissen, wie es Ihnen gefallen hat. Man sagte mir, daß der Fürst Metternich es bei seiner letzten Durchreise gesucht habe. Ich könnte dort einen Garten anlegen, der herrlich wäre, und ich würde dort das Glück genießen, mit einem vortrefflichen Volke und unter einer väterlichen Regierung zu leben.

Ich habe mehrere Mal meinen Freund, den Lord Strangford gesehen, der keine Hoffnung hat wieder in Thätigkeit gesetzt zu werden, ob man gleich in seinem Betragen nichts auszusetzen findet, und ihm seine Talente, seine Verdienste und seinen wohlerworbenen Ruhm nicht absprechen kann. Doch sagt der Canning, daß er lange genug gedient habe und Platz für Andere jetzt machen soll. Wenn ich so glücklich bin, Sie wider zu sehen, welches, wie ich hoffe und erwarte, im künftigen Jahre der Fall sein wird, so werde ich sehr viele und sehr interessante Thatsachen erzählen, die ich von ihm erfahren habe. Dazu habe ich jetzt leider! keine Zeit und ich kann nur hinzusetzen, daß er sehr vertraut und freundschoftlich mit dem Herzoge von Wellington lebt, der im höchsten Grade gegen den Canning erbittert ist.

Ich habe das Vergnügen Ihnen unter der Adresse des englischen Botschafters eine Rolle zu schicken, die einen sehr ähnlichen Kupferstich des Herrn Pitt enthält, der für Sie eine tiefe Verehrung empfand, einen andern des Herrn Burke, der durch Ihre Uebersetzung so berühmt in Deutschland geworden ist und dem Sie dadurch die Unsterblichkeit verliehen haben, und noch einen dritten, wovon Sie das Original mit Ihrer Freundschaft beehren und beglücken. Er wird in der Tracht vorgestellt, die bei der Krönung ehemals gebräuchlich war; doch hat der jetzige König einen Kragen, kurze Beinkleider und Schuhe mit Rosetten, alles nach den Zeiten Heinrich IV.

eingeführt. Die Krone, der Mantel und der Rock von rothem Sammt sind unverändert geblieben. Ihr Bild ist immer in meinem Kabinet vor meinen Augen, und macht mir die größte Freude.

Ich hoffe, daß Sie noch immer die Gesundheit genießen, die das Gasteiner Bad befördert und, wie ich mir schmeichle, begründet hat. Es wäre mir höchst erfreulich dies zu erfahren, doch bitte ich Sie, mir nicht zu schreiben, wenn es Ihnen an Zeit fehlt, sonst würde ich mir Vorwürfe machen und aufrichtig bedauern, daß Sie durch meine Schuld einige Augenblicke verloren hätten, die der Ruhe oder der Erholung zu widmen wären, und daß ich dadurch Ihnen und dem öffentlichen Wohl geschadet hätte. Ich bitte Sie, die Eile, womit ich diese Zeilen schreibe, und alle die Fehler, die ohne Zweifel darin wimmeln, gütigst zu entschuldigen, und mir zu erlauben, Ihnen dann und wann einige Bülletins zu schreiben, um Ihnen zu melden, was in diesem unglücklichen und verwirrten Lande vorgeht. Daß Sie immer glücklich und gesund leben, und immer jedes Segens genießen mögen, ist der sehnliche Wunsch Eines, der mit der innigsten Verehrung, mit der treuesten Anhänglichkeit und mit der herzlichsten Freundschaft immer verbleiben wird

Ihr ganz ergebener

Graf Stanhope.

3.

Chevening, den 10. Sept. 1828.

Der Graf sendet Gentz seine Flugschrift über den Wollhandel, und das Werk des Lord Londonderry über den spanischen Krieg. „Man sagt, daß er [Londonderry] nur die Materie dazu geliefert hat, und daß der wahre Verfasser desselben ein gewisser Herr Glegg sei, der schon ein Buch, der „Subaltern" genannt, geschrieben hatte, und man behauptet, daß er sogar die Hälfte des Honorar's bekam. Dieses wird allgemein geglaubt und nur von seinem Sohne, dem

Castlereagh, widersprochen, der sich beleidigt fand, daß man den Ruhm seines Vaters als Schriftsteller zu verkleinern wagte, und der jedermann herauszufordern drohte, der dieses Gerücht ausbreiten sollte. Londonderry hat, so viel ich weiß, kein einziges Exemplar verschenkt, und ich hoffe, daß Sie diese Kleinigkeit von einem ergebenen Freunde gütigst genehmigen werden ꝛc."

Kurz vorher hatte er ihm durch den kais. Botschaftsrath von Neumann in London die eben erschienene Flugschrift: **on the desings of Russia by Colonel Lacy Ewans**, von der er glaubte, daß sie dem Freunde interessant sein könne, zugehen lassen.

„In Deutschland befinde ich mich eigentlich mehr zu Hause, wie hier in England; ich genieße dort einer bessern Gesundheit, und aus mehreren andern Gründen würde ich, wenn es in meiner Wahl stünde, immer dort bleiben."

„Ob ich schon sehr gute Nachrichten von der Fortdauer Ihrer Gesundheit durch unsern Freund Neumann erhalte, wäre es mir doch noch lieber, wenn Sie mir dero Bestätigung selbst geben wollten. Ich hoffe, daß Sie nicht so sehr wie wir, von der nassen Witterung dieses sogenannten Sommers gelitten haben, daß Sie Ihres schönen, geschmackvollen Gartens genießen, und daß Ihnen alles besser gerathen ist wie hier."

Im nächsten Mai gedenkt er wieder eine Reise nach Deutschland anzutreten, nochmals durch Tyrol und Salzburg zu gehn, Gastein und Ischel zu besuchen, längere Zeit und hoffentlich den ganzen folgenden Winter in Wien zuzubringen, und dann, wo möglich, auch die Illyrischen Provinzen, bis Triest, zu durchreisen.

Dann kommt er auf den Zustand Irlands, wo die Unzufriedenheit in diesem Jahre eine vorher nie dagewesene Höhe erstieg und eine Revolution schon so gut wie ausgebrochen schien. Die Massen seien vollkommen organisirt. „Keiner trug [bei den Zusammenrottungen] einen Stock oder einen Regenschirm, doch schien Jeder mit dem Bewußtsein seiner Ueberwiegenheit zu trotzen, und innerlich die Ueberzeugung zu haben, daß alles in ihrer Gewalt stehen würde, sobald sie es wollten... Der Zustand wird mit jedem Tage gefähr-

licher und ich bin weit entfernt zu glauben, daß die Gefahr verschwinden und die Forderungen von O'Connel und seiner Anhänger aufhören würden, wenn man die viel gepriesene „Catholic Emancipation" bewilligen sollte. Ich bin vielmehr der Meinung, daß diese ein Vorwand ist und daß im Hintergrunde ganz andere Absichten und Plane: die Wiederherstellung der katholischen Kirche in Irland oder wenigstens die Zurückgabe aller der geistlichen Güter, und besonders aller der confiscirten, jetzt Protestanten gehörigen Landgüter, die, wie ich von einem gut unterrichteten Irländer erfahren habe, $^{9}/_{10}$ Theile des ganzen Landes ausmachen. Diese wären freilich eine reiche Beute für die Anhänger des O'Connel, der durch diese Hoffnung, wo nicht durch das Versprechen einer solchen Plünderung sie immer nach seinen Befehlen richten würde. Der Himmel weiß, ob ich nicht selbst ein Landgut, welches unglücklicherweise noch immer dort bleibt, verlieren werde, und da ich ohnehin nicht reich bin, könnte ich seiner schwerlich entbehren. Dafür ist die Regierung verantwortlich, da sie die unverzeihliche Schwachheit hatte, ein **imperium in imperio** zu dulden, einer aufrührerischen Rotte zu erlauben, Gelder zu sammeln und sich zu organisiren, bis sie endlich eine Gestalt angenommen und eine Gewalt besitzt, wobei Jedermann zittern muß, obschon man eine Parlamentsakte ergehen ließ, die den erklärten Zweck hatte, diesem Uebel Einhalt zu thun. Der Graf Winchilsea, der ein eifriger Gegner der katholischen Sache ist, schrieb mir neulich seinen Vorschlag, einen protestantischen Verein zu bilden, wie auch eine Versammlung in dieser Grafschaft zu halten, und ersuchte mich um meine Mitwirkung. Ich gab ihm zur Antwort, daß unter den jetzigen Umständen, die allergrößte Vorsicht erforderlich, daß die Sache viel zu wichtig und verwickelt wäre, um die Maßregeln der Regierung leiten zu wollen, und daß ich gar nicht wünschte ihre Verantwortlichkeit zu theilen, oder mir für den Fall, der mir sehr wahrscheinlich vorkommt, daß eine allgemeine Gährung, wo nicht ein öffentlicher Krieg in Irland entstehen sollte, irgend eine Beschuldigung zuzuziehen. Ein Jeder fragt: was wird daraus werden? wie wird die Regierung handeln?

Um die erste Frage zu beantworten, sollte man sich an O'Connel wenden, indem wir lediglich von seiner Gnade abhängen, denn nur so lange als er es gütigst zu erlauben geruht, werden die Geistlichen ihre Zehnten, und wir anderen nnsere Renten einziehen. Es bedarf nur ein Wort von ihm, und plötzlich würde man es unmöglich finden, die einen oder die andern zu bekommen. Denn, was würde es im Nothfalle helfen, die Habseligkeiten eines Pächters in Beschlag zu nehmen, wenn man keinen Käufer findet, oder ihn zu vertreiben, wenn niemand seine Stelle ersetzen würde. In der That ist es schon so weit gekommen, der Schrecken ist so allgemein, daß unter solchen Umständen niemand es wagen würde, sich dem Hasse, der Verfolgung, den harten Strafen einer erbosten, wüthenden Partei auszusetzen. Was die Regierung thun wird, wissen vielleicht die Minister selbst noch nicht, man sagt aber, daß das Parlament sich schon im November versammeln solle, und daß der Herzog von W. eine Besoldung der katholischen Geistlichkeit vorschlagen wolle, ob diese gleich schon erklärt hat, daß sie solche nur in dem Falle annehmen könnte, wenn man die völlige Emancipation bewilligte. Es ist sehr leicht vorauszusehen, daß der Herzog drei riesenhafte, vor allen andern gefährliche Klippen zu umfahren hat, wobei seine Barke so gut als er sie wohl steuern mag, zu Grunde gehen könnte und vielleicht gehen wird; ich brauche nicht hinzuzusetzen, der Zustand von Irland, der jetzige Krieg in der Türkei, und die Abschaffung eines großen Theils des Papiergeldes. Die letztere könnte er doch ohne Schwierigkeit vermeiden, wenn einige seiner Collegen ihre vorigen Irrthümer nicht immer behielten und schon zu weit auf dem irrigen Pfade gegangen wären, um ohne Beschämung zurückkehren zu können. Wenn man dies alles überlegt, so muß man vollkommen Ihrer Meinung beistimmen: „ich zittere für die Zukunft des Herzogs."

„Diese Zukunft wird auf eine andere Art noch dunkler, durch die Entfernung des Groß-Admirals [des Herzogs von Clarence, nachmaligen Königs Wilhelm IV.], der, allem Anscheine nach, sein unversöhnlicher Feind werden wird. Der Schritt ist sehr nöthig,

sagte Einer, der im Vertrauen des Herzogs steht, denn der Groß-Admiral war nicht verantwortlich, kehrte sich gar nicht an die Meinungen oder Einwendungen seiner Räthe, gab Befehle die Disposition der Seemacht betreffend, wovon die Minister nichts wußten, verschwendete viel Geld, und der Herzog wird keine Schwierigkeit finden, sein Betragen zu rechtfertigen. Alles was er sagte, ist vielleicht vollkommen gegründet, doch muß der Herzog einsehen, daß diese Begebenheit, wenn sie auch unvermeidlich war, keine angenehmen Folgen haben kann. Die Ernennung des Lord Melville zu der Admiralität würde allen, die dem Seedienst angehören, äußerst mißfallen, und die geraume Zeit, die man darüber durchgebracht hat, ohne jedoch einen Entschluß fassen zu können, scheint zu beweisen, daß es gar nicht leicht war, die ledige Ministerialstelle wieder auszufüllen. Man hat unter andern von meinem Nachbar, dem Marquis Camden, gesprochen, der freilich das Glück und die Ehre hatte, unter Pitt zu dienen, der aber schon seit 16 Jahren sich von den Geschäften zurückgezogen hat."

„Ich höre aus guter Quelle, daß der König sehr unzufrieden mit dem Marquis Anglesea ist, weil er Unterredungen, wo nicht Unterhandlungen mit O'Connel hatte, und daß er, wie sein Vater, sagt: „Man wird mich endlich zwingen, nach Hannover zu gehen." Man setzt hinzu, daß er entschlossen ist, nicht nachzugeben, doch ist sein Nachfolger ganz auf der anderen Seite, und durch die Erfahrung, die man von Beiden hat, darf es uns wohl erlaubt sein, den Zweifel zu hegen, ob der eine oder der andere in diesem Entschlusse sehr standhaft sein werde." — — —

„Der treue, gute **Watchmann** hat, wie ich befürchte, gänzlich aufgehört, und ich fand darüber eine Andeutung im John Bull. Ich kann so wenig, als Sie begreifen, warum ein so vortreffliches Journal so wenig Unterstützung fand, und der politische wie auch der moralische Zustand einer Nation, bei welcher dieses geschehen konnte, ist sehr bedenklich. Ein solches Blatt mußte natürlicherweise denjenigen mißfallen, die den **Observer**, die **Sunday Times** und ähnliche Journale lesen, und die von den pestartigen Grund-

sätzen und Meinungen des heutigen Tages angesteckt sind. Für die frivole Welt sind **John Bull** und **the Age** hinreichend, die beide witzig sind oder wenigstens es waren, beißend, im höchsten Grade verläumderisch, und dadurch denen Unterhaltung verschaffen, die gern über alles spotten, wenn sie auch ehrliche Staatsbürger oder ruhige Privatpersonen dadurch beleidigen. Alle diese Zeitungen wie noch mehrere andere erscheinen nur wöchentlich. Doch hätte der **Watchmann** immer seinen Platz behaupten sollen."

„Lord Strangford hofft den Zweck seiner Botschaft bald erreichen zu können, welcher, wie ich glaube, kein anderer ist, als die Anerkennung des jetzigen Beherrschers von Portugal, und in wenigen Monaten zurückzukehren. Ob er schon voller Freude war, wieder seine Laufbahn zu betreten, war ihm doch eine Botschaft nicht sehr angenehm, die keine Besoldung gewährt, und bei der er nur die Wiedererstattung seiner Unkosten zu erwarten hat, auf der andern Seite aber durch eine sehr harte, unvernünftige Verordnung seine Pension während seiner Abwesenheit einbüßt. Da Napier eine kleine Schrift drucken ließ, um sich zu rechtfertigen, hat Strangford noch vor seiner Abreise, den Wünschen des Herzogs von W. zu Folge, eine Antwort herausgegeben, die, wie die vorige, mit vieler Ruhe geschrieben ist."

Jetzt kommt er auf die drohende Gefahr im Orient, und fügt bei, daß nach seiner Ansicht, die englische Regierung keinen geschicktern Diplomaten als den Lord Heytesbury dahin habe senden können.

4.

Chevening, den 1. November 1828.

— — — „Es ist Ihnen schon bekannt, daß die Regierung von ihrem langen Schlummer endlich erwacht ist und einen der Hauptaufwiegler, Lawleß, arretirt hat, doch wird diese Maßregel, wenn

ich mich nicht irre, zu einer Niederlage führen, weil man die Vorsicht nicht hatte, die Habeas-Corpus-Akte vorläufig suspendiren zu lassen. So allgemein und so fürchterlich ist der Schrecken, den die Aufrührer verbreitet haben, daß die Geschwornen es kaum wagen würden, ihn schuldig zu erklären, und wenn sie ihn frei sprechen, so wird es für ihn ein Triumph und für alle seine Anhänger eine Aufmunterung werden. Die Mitglieder der sogenannten Brunswick-Clubs und die übrigen Protestanten würden sich ohne Zweifel durch Tapferkeit auszeichnen, so oft als sie in corpore handeln, es sind aber Wenige, die bereit wären, sich einzeln und persönlich der Nähe einer wüthenden Partei auszusetzen, oder sich freiwillig entschließen, den Dolchen von Meuchelmördern Trotz zu bieten. Einige Irländer, die, wie viele unter ihren Landsleuten, alles schief beurtheilen, behaupten, daß nichts zu befürchten sei, weil alles ganz ruhig ist. Die Thatsache ist begründet, sie ist aber kein Beweis für den Schluß, indem die Rotte, die vires acquirit eundo, besorgt sein muß, ihre Kräfte nicht theilweise oder ohne gehörige Vorbereitung zu verschleudern." — —

„Man erzählt, ich kann aber nicht dafür bürgen, daß der König gesagt habe: Sollte die Emancipation jemals zu Stande kommen, so geht der König Arthur in die Hölle und der König Georg nach Hannover."

„Der alte treue **Watchmann** hat eine Auferstehung gehabt und erscheint jetzt täglich als eine Fortsetzung der **New-Times**, die aufgehört haben, unter dem Namen des **Morning-Journal**. Der Redakteur ist derselbe, der den **Watchmann** führte, und wird, wie ich hoffe und glaube, dieselben Grundsätze standhaft vertheidigen. Ich muß aber bedauern, daß er gar zu eifrig wider die Katholiken ist, und daß er eine sehr unziemende Sprache in Rücksicht auf die Angelegenheiten Portugals führt, indem er dreist behauptet, daß der Don Miguel der rechtmäßige Beherrscher sei, ob er gleich von keinem Monarchen und nicht einmal von seinem eigenen Oheim anerkannt wird. Man hat mir gesagt, daß man sehr zuverlässig weiß, daß dieser Redakteur im Solde des Miguel stehe; und der

Palmella und seine Partei haben die Times und noch eine andere Zeitung für sich gekauft. Man sagt ferner, daß es Miguel gänzlich am Gelde fehlt, und daß die Truppen sogar einen Rückstand von Monaten haben. Der Graf Villa Real ist, wie ich höre, mit seiner Familie nach Brüssel abgegangen.“ —

Gentz an Lord Stanhope.

1.

Den 30. Dezember 1827.

Mein theuerster Lord!

Ich lasse diesen Brief durch eine fremde, aber vollkommen sichre Hand schreiben, weil ich einmal weiß, daß deutsche Briefe Ihnen die liebsten sind, und doch besorge, daß Sie meine Hand mit etwas mehr Anstrengung als eine Kanzleischrift lesen möchten.

Ich habe aus Ihren lieben Briefen von München und St. Goar mit Vergnügen ersehen, daß Sie bis dahin Ihre Reise glücklich zurückgelegt hatten. Auch ist mir von verschiednen Orten, wo Sie einige Tage verweilten, die Kunde zugekommen, daß Sie allenthalben, durch edle und freimüthige Aeußerungen, den Gutdenkenden einen Triumph bereitet, und die Schwächlinge erschreckt hatten.

Sie kehren, mein verehrter Lord, in einem höchst entscheidenden Augenblick in Ihr Vaterland zurück. Nach allem, was sich in den letzten vier oder sechs Wochen in England zugetragen hat, scheint mir eine Ministerial-Revolution unvermeidlich. Die öffentliche Meinung spricht

sich täglich stärker und drohender über das Attentat von Navarin, den Traktat von London, und die ganze verderbliche Politik, die diesen Traktat erzeugt hat, aus. Es ist klar, daß in der nächsten Parlamentssitzung den Ministern ein furchtbarer Sturm bevorsteht. Unsern neusten Nachrichten zufolge scheinen einige unter ihnen, namentlich der Chef [Lord Goderich], durch freiwillige Niederlegung ihrer Stellen dem Ungewitter zuvorkommen zu wollen. Der einzige Mann von Talent, Huskisson, — und auch dieser hat seinen Credit größtentheils verloren — wird der Opposition schwerlich die Spitze bieten können; Burdett, Brougham und Consorten werden kaum ihre Stimme erheben dürfen. Und, was vollends das Oberhaus betrifft, wie wäre es nur denkbar, daß Lord Dudley und Lord Landsdown gegen den Phalanx, der dort, wie ich deutlich sehe, gebildet wird, aufkommen sollten?

Was wird aber von dem allen die Folge sein? Wenn ich mir diese Frage vorlege — **there comes my fit again**, um mit Makbeth zu sprechen. Das jetzige Mischmasch-Cabinet kann nicht bestehen; wird es aber nicht durch eine Tory-Administration ersetzt, — sollten die gemäßigtern unter den jetzigen Ministern (wie Goderich, Dudley 2c.) austreten und Huskisson und Lord Landsdown sich allein des Ruders bemächtigen, oder endlich gar Lord Holland sich zu ihnen gesellen, — so hat England nichts gewonnen, und Europa das Aeußerste zu fürchten. Es wäre freilich eine fast unnatürliche Erscheinung, daß dieselbe öffentliche Meinung, die heute so mächtig gegen den halben Liberalismus protestirt, sich

den ganzen und vollen gefallen lassen sollte. Aber die Möglichkeit der Sache kann ich mir, wenn ich alle Umstände zusammen nehme, nicht verbergen. Was mich am meisten schreckt, ist nicht der freche, zuversichtliche Ton, mit welchem die **Times** und andere Journale der Faktion, eine solche Wendung als unausbleiblich ankündigen; ich weiß, wie wenig man auf dergleichen Autoritäten und ihre Drohungen zu achten hat. Meine Besorgnisse liegen auf einer andern Seite. Einmal, wird es mir schwer zu begreifen, wie die Häupter der jetzigen Opposition (so hoch ich auch einige derselben schätze) die Masse von Fähigkeiten und Gewicht im Lande unter sich aufbringen könnten, welche zur Leitung der Geschäfte mehr als jemals erforderlich ist; und dann — bin ich auch der Entschließungen des Königs nicht gewiß. Und doch wird offenbar das Resultat der gegenwärtigen Krisis in sehr hohem Grade, über das künftige Schicksal, nicht nur Englands sondern der Welt entscheiden.

Unterdessen hat sich die Stellung Oesterreichs gegen das brittische Ministerium seit kurzem wesentlich geändert. Sie wissen, daß wir seit Canning's Tode uns allerlei frohen Hoffnungen hingegeben hatten; daß die Sprache, die bei verschiednen Gelegenheiten geführt worden war, so wie die vortheilhaften Berichte, die wir von unserm Botschafter [Fürst Esterhazy] erhielten, diese Hoffnungen täglich steigerten; daß wir eine wirkliche Neigung, wenn auch noch keinen ernstlichen Entschluß, den bisherigen Weg zu verlassen, wahrzunehmen glaubten.

Das alles hat in den letzten vier Wochen eine andre Gestalt angenommen. Ihre Minister hatten sich geschmeichelt, daß Oesterreich durch seinen Einfluß in Constantinopel die Türken zum Nachgeben bewegen, und daß ihnen dies einen Ausgang aus dem Labyrinth, in welches sie sich durch ein grundfalsches und verderbliches System verwickelt hatten, bereiten würde. Diese Aussicht schlug fehl. Obgleich unser Cabinet, mit altgewohnter Treue und Ehrlichkeit, alle seine Kräfte anstrengte, um den letzten Bruch zu hintertreiben, so war doch, seit der Katastrophe von Navarin, und bei dem fortdauernden höchst unklugen und feindlichen Benehmen der drei Gesandten, nach dieser Katastrophe, jeder Versuch bei der Pforte fruchtlos. Sobald man dies in London inne ward, zog man sich von uns zurück; und als die Umstände immer drohender, die Beschwerden in England immer lauter wurden, suchte man sich nun dadurch zu helfen, daß man die ganze Sündenschuld auf Oesterreich schob, und mit eben so viel Unverschämtheit als Treulosigkeit behauptete, „unsere Intriguen allein hätten die Pforte abgehalten, sich den weisen Anträgen der coalisirten Höfe zu unterwerfen." Zwischen dem 5. und 15. Dezember (so weit gehen unsre neuesten Nachrichten) wurde diese Sprache in den drei ministeriellen Journalen Courier, Times und New-Times — während alle übrigen den Grund des Uebels da aufdeckten, wo er wirklich zu finden war, tagtäglich mit der größten Bitterkeit geführt. Ich glaube nicht, daß Lord Dudley an diesem unredlichen Kriege gegen Oesterreich thätigen Antheil genommen hat; daß er ihn aber

zuließ, war schon schlimm genug; und zuverlässig und erwiesen ist, daß die giftigsten Artikel gegen uns von Leuten, die unmittelbar unter ihm dienen, und aus seinen Büreaux geliefert wurden.

Aus dem beiliegenden, von mir abgefaßten Artikel im Beobachter werden Sie ersehen, daß wir endlich unser Stillschweigen gebrochen, und uns gegen eine der ungerechtesten, und empörendsten Beschuldigungen, die jemals Haß und Verlegenheit (denn beide haben hiebei mitgewirkt) auf ein, blos seiner rechtlichen und festen Grundsätze wegen verunglimpftes Cabinet gebracht, mit Nachdruck vertheidiget haben. Dieser Artikel wird hoffentlich in England mit Aufmerksamkeit gelesen und beherziget werden.

Wenn das jetzige Ministerium sich nicht etwa noch vor der Parlamentssitzung auflöst (welches ich nicht für unmöglich halte) so werden, wie man mir schreibt, einige der Creaturen des großen Canning, die Anklage gegen Oesterreich sogar im Parlament erheben. Ich bin darüber sehr unbesorgt; denn eine reinere und bessre Sache, als die unsrige, möchte wohl in dem Kreise der heutigen Diplomatie nicht leicht zu finden sein, und überdies wird es uns an geschickten Vertheidigern sicher nicht fehlen. Was wir von Ihnen, mein edler Lord, zu erwarten haben, ist mir nicht zweifelhaft; und ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich Ihren rühmlichen Eifer eher mäßigen als anspornen möchte, weil ich nicht wünschte, daß Sie, Ihren Freunden zu Liebe, sich den Vorwurf großer Parteilichkeit für

einen Staat, der Sie allerdings unter seine ersten Bundesgenossen zählt, zuzögen.

Wenn der Traktat vom 6ten Juli nicht das Siegel der Verdammniß an der Stirn trüge, so müßte ein wahrer Engländer schon bei der Betrachtung, mit welchen Alliirten er geschlossen ist, zurückbeben.

Die französische Regierung ist die verachtetste, und die verächtlichste, die es heute in Europa giebt. Hierüber sind alle Parteien einig. Wie diese im Todeskampf begriffne, elende Regierung die türkisch-griechische Sache behandelt hat — wird man dereinst den Geschichtschreibern kaum glauben. Sie erinnern Sich, daß am **10ten** November, bei der ersten Nachricht von der Zerstörung der türkischen Flotte, der Moniteur seinen Artikel mit den Worten anfing: **L'affaire de l'Orient est terminée!** — Diese Worte hielt man damals für das Maximum, welches Blödsinn mit Großsprecherei gepaart, erschwingen konnte. Man irrte sich. Lesen Sie den **Moniteur** vom **18ten** Dezember! In dem Augenblick, wo die Abreise der Gesandten von Constantinopel die letzte Hoffnung einer friedlichen Ausgleichung abschneidet, wiederholen diese unsinnigen Minister den Jubelgesang vom **10ten** November, und wünschen sich zu ihrer voraussehenden Weisheit Glück!!

Das ist noch nicht alles. Nebenher suchen sie auch die Eitelkeit und Vergrößerungssucht der französischen Nation, durch Andeutungen von Eroberungs-Projekten zu reizen. Die ministerielle **Gazette de France** sprach vor kurzem von einem (erlognen) Plan zur Vertreibung der Türken aus Europa, den Bonaparte und der Kaiser

Alexander gemeinschaftlich zu Tilsit entworfen haben sollen, bedauerte dabei sehr naiv, daß dieser herrliche Plan mit seinen Urhebern zu Grabe gegangen sei, setzt jedoch folgende nicht zweideutige Worte hinzu: — — *)

Wollte Gott, daß man über den andern Alliirten Englands so lachen könnte, wie über das französische Cabinet! Sobald man aber seine Blicke auf Rußland richtet, wird man von einem ernsthaften Schauer ergriffen. Die „großartige und freisinnige" Politik (wie die deutschen Radikalen sie nennen) des unsterblichen Canning hat diesem für die Sicherheit und Freiheit Europas so unendlich gefahrvollen Reiche, in den letzten zwei Jahren, ohne daß es (außer gegen die armseligen Perser) einen Flintenschuß gethan hätte, so viel Vortheile zugewendet, als es in dem glücklichsten Feldzuge kaum erreichen konnte. Für Rußland allein haben England und Frankreich gearbeitet, für Rußland allein den unseligen Tripeltraktat unterzeichnet, für Rußland allein bei Navarin die türkische Seemacht vertilgt. Die Conventionen von Ackjerman haben die moralische und politische Eroberung der Fürstenthümer an der Donau vollendet; zu der materiellen bedarf es nur eines Schrittes. Der Weg nach der Hauptstadt des türkischen Reiches ist jetzt den Russen auf allen Seiten geöffnet; denn, während ihre Flotte im schwarzen Meere ihre Landarmee ungehindert begleiten und versorgen kann, giebt ihnen die Linie des Araxes, und der Besitz des nördlichen

*) Die Stelle fehlt in der Handschrift von Gentz.

D. H.

Persiens den Eingang in die asiatischen Provinzen der Türkei Preis. Der Friede, den sie so eben mit Persien geschlossen haben, setzt sie in den Stand, in vier oder fünf Tagesmärschen den Schah aus Teheran zu vertreiben; in acht oder zehn Tagen können sie Erzerum überfallen; und wenn jemals die so oft angekündigte Gefahr für die englischen Besitzungen in Ostindien mehr als ein Traum war, so ist unstreitig jetzt die Zeit gekommen, wo dieser Traum in Erfüllung gehen könnte.

Und das alles setzt England für das lächerlichste aller Hirngespinnste, für die sogenannte Befreiung der unwürdigsten Rebellen, die je die Sonne beschienen hat, auf's Spiel! **It cannot be.** Die Furcht vor Rußland, und der Haß gegen diese unersättliche Macht, wird und muß in Kurzem das allgemeine Feldgeschrei in England werden; und sein Sie versichert, daß der beßre Theil aller Nationen des Continents bald aus voller Brust einstimmen wird!

Wenn dieser Brief, wie ich besorge, zu lang geworden ist, so haben Sie Sich selbst darüber anzuklagen. Männer von Ihren Einsichten und Charakter sind jetzt so selten, daß, wenn man das Glück hat, einem solchen zu begegnen, es sehr schwer hält, sich von ihm zu trennen. Ich erwarte mit wahrer Sehnsucht, aber auch mit großer Zuversicht, Ihre vertrauten Mittheilungen, aus denen ich unter allen Umständen Belehrung und Trost schöpfen werde. Um die Fortdauer Ihrer Freundschaft bitte ich nicht; ich weiß, daß mir diese auf immer gesichert ist. Und, wie sehr Sie auf meine treue Ergebenheit rechnen

können, ist Ihnen nicht weniger bekannt als das unwandelbare Gefühl, womit ich verharre

Mein theurer Lord!

ꝛc. ꝛc.

P. S. **Manu propria.** — Haben Sie die Gnade mich der Lady Stanhope aufs angelegentlichste zu empfehlen. Stets werde ich mich mit innigem Vergnügen der angenehmen Stunden erinnern, die wir in Weinhaus, und in meiner kleinen Stube auf der Bastei mit einander verlebt haben.

Ihr Auftrag an Herrn C. ist aufs Pünktlichste vollzogen worden. Die Dankbarkeit, die ich Ihnen für einen so großen Freundschaftsdienst schuldig bin, hier auszudrükken vermag ich nicht.

Mit meiner Gesundheit geht es gut. Ich erstaune täglich darüber, daß ein Zeitraum, so voll von heftiger Bewegung, Verdruß, und Sorgen, meinen Körper nicht empfindlicher angreift. Die Wahrheit ist, daß ich mich seit vielen Jahren in keinem Winter so wohl befunden habe, als in dem gegenwärtigen.

2.

Ende März 1828.

Ich schicke Ihnen durch gegenwärtige Gelegenheit ein Exemplar des Bildes, welches Sie für Lord Ellenborough zu wünschen schienen. Mir kann es nicht anders

als höchst schmeichelhaft sein, daß ein Mann, für den ich eine so hohe Achtung habe, mich auf irgend eine Weise Seiner Aufmerksamkeit würdig finde. Nach allem was ich von L. E. zu wissen glaube, betrachte ich ihn heute als einen der ersten Staatsmänner Ihres Landes, und bedaure täglich, daß Er nicht eines der Aemter bekleidet, in welchen er unmittelbar auf den Gang der großen Geschäfte wirken könnte. Ich verkenne nicht, daß Seine ehrenvolle Stellung im Conseil, Seiner Stimme ein großes Gewicht geben muß; aber ich würde dem Herzog von Wellington Glück gewünscht haben, wenn er Ihm das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten hätte übertragen können. Ich denke mir, daß Niemand in England diesen Platz mit besserm Erfolg behauptet haben würde, als Lord Ellenborough; und ich vermuthe, daß nur unüberwindliche Hindernisse einem so wohlthätigen Entschlusse im Wege gestanden haben können.

Ich kenne bis jetzt noch nicht den Text der dem F. Lieven, auf die furchtbare Petersburger Depesche vom 26. Februar, von dem englischen Ministerium ertheilten Antwort. Vorläufig aber weiß ich genug, um die Hoffnung, daß England den neuen Unternehmungen der Russen ernstlich Einhalt zu thun Willens wäre, für jetzt wenigstens ganz aus meiner Seele zu verbannen. Meine Meinung von den wahrscheinlichen Resultaten jener Unternehmungen ist in wenig Worten folgende: Der gegenwärtige Krieg wird entweder der vorletzte oder der letzte sein, den Rußland gegen die Pforte zu führen hat. Der vorletzte, wenn der Sultan im ersten oder zweiten Akte

der Tragödie nachgeben sollte; der letzte, wenn er den dritten Akt erwartet.

Sollte der Sultan im ersten Akt (nach Besetzung der Fürstenthümer) oder auch im zweiten (wenn die russischen Armeen jenseits des Balkan stehen werden) Frieden schließen, so ist bereits mit völliger Gewißheit vorauszusehen, daß er denselben nur 1. mit dem Verlust einiger Provinzen an der Donau, 2. mit der Verzichtleistung auf den größten Theil von Griechenland, 3. mit einem unerschwinglichen Lösegelde (etwa 100 Millionen Rubel), und 4. — was bei weitem das Schrecklichste ist — mit einer sogenannten Garantie der immerwährenden freien Fahrt durch den Bosphorus — das heißt, mit der Abtretung eines oder mehrerer festen Punkte am Eingange der Meerenge — erkaufen wird. Geht die Pforte diese Bedingungen ein, so bleibt Rußland bei der nächsten Veranlassung zum Streit, nichts mehr übrig, als sogleich seine Kanonen gegen Constantinopel zu richten, und dem türkischen Reich den Todesstoß zu versetzen. Deshalb nenne ich, in der bisherigen Voraussetzung des Nachgebens im ersten oder zweiten Akt, den gegenwärtigen Krieg den vorletzten; denn in diesem Falle würde das türkische Reich seine **lingering existence**, seine wirkliche Agonie vielleicht noch auf 10 Jahre hinaus verlängern.

Faßt der Sultan hingegen den Entschluß, sich gegen die jetzigen Forderungen Rußlands auf Leben und Tod zu vertheidigen, so ist, leider, mit Gewißheit vorauszusehen, daß der dann ausbrechende Krieg sein letzter, wenigstens das Ende seiner Herrschaft in Europa sein würde. Denn,

daß er der russischen Armee, und besonders der russischen Artillerie mit Erfolg Widerstand leiste, halte ich nicht für möglich. Seine Streitkräfte sind in der vollkommensten Desorganisation; die alten Truppen sind größtentheils aufgelöset; die neuen theils nicht zahlreich, theils bei weitem nicht geübt genug, um einem regelmäßigen Angriff Trotz zu bieten. Die schlechte Verfassung der türkischen Seemacht, und der Schrecken, den der Tag von Navarin über dieselbe verbreitet hat, sichert ihren Feinden (so wenig auch die Sebastopol-Flotte an sich zu bedeuten haben mag) die Oberhand im schwarzen Meer, und mithin die beständige Zufuhr von Kriegsmitteln; endlich ist es so gut als gewiß, daß das türkische Reich nicht blos von der Seite der Donau, sondern gleichzeitig von der asiatischen Seite angegriffen werden wird, und daß Paskewitsch bereits den Befehl hat, gleich nach Abschluß des Friedens mit Persien, seinen Marsch auf Erzerum und Trebisond zu richten; eine Expedition, welche die Pforte leicht aller ihrer Hülfsquellen in Klein-Asien berauben kann. Wenn Sie alle diese Umstände in Erwägung ziehen, und zugleich die wichtige Betrachtung anstellen, daß der alte kriegerische Geist des osmannischen Volkes in hohem Grade gebrochen, daß der jetzige Sultan ein nichts weniger als populärer Regent ist, daß ein wirksamer Nationalaufstand unter ihm schwerlich gedeihen, vielmehr bei der ersten großen Niederlage sein Kopf in augenscheinlicher Gefahr schweben würde — so möchten Sie schwerlich von einem russisch-türkischen Kriege ein andres Resultat erwarten, als ich. Daß dieser Krieg ein paarmal hunderttausend Russen das Lebens-

licht ausblasen wird, ist nicht zu bezweifeln; aber die Uebrigbleibenden und der Autokrat, werden in Constantinopel thronen.

Sie werden mir vielleicht einwerfen, daß ich einen völlig trostlosen und scheinbar ungereimten Satz aufstelle, indem ich behaupte, die Pforte sei — früher oder später — immer verloren, sie möge heute capituliren, oder sich aufs äußerste wehren. — Hierauf erwiedre ich: Erstens: Es ist so; und für dies schreckliche Dilemma sind diejenigen verantwortlich, die durch den Tripeltraktat muthwilliger Weise die jetzige Krisis herbeigeführt haben. Zweitens: Da Nachgeben und Widerstand, beide für die Pforte ungefähr gleich verderblich sind, so bleibt, wenn diese Macht noch gerettet werden soll, nichts übrig, als daß durch die Dazwischenkunft andrer Mächte beides verhindert werden muß. Daß dies gegenwärtig noch geschehen könnte, ist unläugbar; daß es große Entschlüsse und große Anstrengungen erfordern würde, ist es nicht weniger; daß aber bei solchen Entschlüssen und Anstrengungen England nothwendig vorangehen, daß es das belebende Prinzip, der Kopf und das Herz derselben werden müßte, ist keinem Zweifel unterworfen.

Sie kennen mich genug, um mir keine unpraktische oder phantastische Projekte zuzutrauen. Die zahllosen Schwierigkeiten, mit welchen jedes englische Ministerium zu kämpfen haben würde, um ein den Bedürfnissen der Zeit angemessnes System der Nation angenehm, ja auch nur erträglich zu machen, und die Mittel, die dessen Vollziehung erfordern würde, aufzubringen, sind mir vollkommen be-

kannt; so vollkommen, daß ich, aufrichtig zu sprechen, mir den Minister, der Geistesgröße, Heldenmuth, und Einfluß genug in sich vereinigte, um diese Schwierigkeiten zu überwinden, kaum zu denken vermag. Da ich nun nie das Unmögliche verlange, so erwarte ich auch nicht, daß England sich sofort aller seiner Fesseln entschlagen, und zu jedem Opfer bereit erklären sollte, welches die russischen Unternehmungen in der Geburt ersticken könnte. Allein es giebt in dieser Frage Abstufungen verschiedner Art. Zwischen heroischen Maßregeln, und gänzlicher Ergebung liegt eine Menge von Mittelwegen, auf welchen viel, wenn auch nicht alles, zu erreichen ist. Rußland befindet sich noch nicht in der Lage, in welcher Frankreich unter Napoleon sich befand. Der Kaiser Nikolaus steht noch — ich weiß es gewiß — auf dem Scheidewege zwischen einer Politik der Gerechtigkeit und Mäßigung, und den Lockungen einer ungebundnen Ruhmbegierde; die Furcht, sich mit allen großen Mächten zu entzweien, ist wenigstens noch eben so stark in ihm, als der Wunsch, Alleinherrscher im schwarzen Meer, und Schutzherr aller Christen im Orient zu werden. Eine nachdrückliche Sprache, eine imposante Stellung Englands würde diesem Monarchen noch viel zu denken geben. Wenn England hingegen durch sein Stillschweigen, oder durch diplomatische Subtilitäten, die nur Verlegenheit und Unentschlossenheit verrathen, mit den russischen Anmaßungen capitulirt — von welcher Seite soll dann die Hülfe kommen? Oesterreich, welches keinen ermunternden Wink Englands unbeachtet lassen würde, ist, leider, nicht in der Verfassung, in der es sein müßte, um

allein den Fortschritten Rußlands Schranken zu setzen. Preußen hat nicht die geringste Neigung dazu; wir können uns glücklich preisen, wenn es im entscheidenden Momente nur neutral bleibt; und wie die Sachen in Frankreich stehen, wissen Sie vermuthlich so gut, wie ich.

In diesen Bemerkungen werden Sie, mein edler Graf, zugleich eine Antwort auf die Frage des Lord Ellenborough, die Sie mir in Ihrem geehrten Schreiben vom **19.** v. M. vorlegten, finden.

3.

Le 9 Juillet 1828.

Mylord!

Deux courriers sont arrivés de suite, sans m'apporter aucun signe de Votre souvenir. Je viens de voir par les Journaux que Vous étiez à Londres; ce qui me rassure sur Votre santé, mais augmente le chagrin que j'éprouve de Votre silence. On prétend ici, que Vous êtes à la veille de Vous rendre sur le Continent; cette nouvelle même, quelqu' agréable qu'elle soit, m'afflige sévèrement; car, sans trop de fierté, ne devrois-je être un des premiers qui en seroient informés? Je me perds en conjectures sur ce qui peut m'avoir privé de Vos nouvelles pendant un si long intervalle.

Ne sachant pas, Mylord, sous quel point-de-vue

Vous envisagez l'état actuel des choses, je ne hazarderai pas de me livrer à des réflexions sur un sujet, que chaque jour, au lieu de l'éclaircir, paroit rendre plus problématique, et par conséquent plus difficile à traiter.

Au milieu des cruelles incertitudes qui entourent le plus prochain avenir, je viens d'apprendre par les feuilles publiques un fait, qui, je puis bien le dire, a versé du baume dans mon coeur. C'est le récit de la première séance du Comité établi pour la fondation de la nouvelle Université de Londres. Depuis longtems les principes honorables, et le zèle pour les grands intérêts de l'humanité, qui animent la partie la plus respectable du clergé et de la noblesse d'Angleterre, ne se sont manifestés d'une manière plus brillante. J'ai été vivement touché, et vraiment enchanté du discours par lequel le Duc de Wellington a fait l'ouverture de cette assemblée; cet acte de sagesse et de magnanimité, est, à mes yeux, un des évènemens les plus glorieux d'une vie si riche en actions immortelles; et si un sentiment de modestie, tel qu'il convient à mon humble station, ne m'avoit pas forcément retenu, j'aurois eu le courage de Lui en adresser mes solennels hommages. Comme le Duc m'a honoré quelquefois de ses bontés, Il auroit peut-être prêté un moment d'attention aux accens de mon admiration; et si Vous aviez quelque moyen de Lui en rendre compte, ce seroit un bienfait de plus que je devrois à Votre amitié.

Il y a une autre circonstance, Mylord, dans laquelle Votre intervention me seroit d'un grand prix. Vous êtes, autant que je sais, en relations suivies avec le Marquis de Londonderry. Plusieurs articles (entr'autres celui dans Blackwood's Magazine) relativement à l'ouvrage qu'il vient de publier sur la guerre d'Espagne, m'ont inspiré le plus grand désir de lire cet ouvrage; et j'ai tout lieu de croire qu'il accueilleroit avec bonté la demande, que Vous voudriez bien lui adresser en mon nom, de m'en accorder un exemplaire, que je regarderois en même tems comme une marque de son gracieux souvenir. J'ai eu le bonheur de passer avec Lord Londonderry plusieurs années fort intéressantes, et il n'ignore pas, combien j'ai toujours rendu justice à ses belles qualités. L'attitude qu'Il a prise pendant les derniers reviremens ministeriels n'a pu que réveiller de nouveau les sentimens qu'Il m'avoit depuis long-tems inspirés; et je Vous prie, de Lui dire, que pas un mot ne m'a échappé des discours aussi honorables qu'énergiques qu'Il a prononcés au Parlement dans différentes occasions. Son ouvrage m'intéressera d'autant plus, que j'y trouverai sans doute, la rectification d'une quantité d'erreurs, que ceux du Général Foy, du Lieutenant-Colonel Napier, et de tant d'autres on repandues dans le public.

S'il est vrai, Mylord, que Vous Vous préparez à un voyage prochain — ce qui seroit de toutes les nouvelles que Vous pourriez me donner, la plus satisfaisante, et la plus aimable — je Vous prierai aussi d'en

prévenir Lord Strangford, qui en profiteroit peut-être pour me faire parvenir quelques lignes confidentielles, dont je serois très charmé. Je lui ai écrit à propos de l'excellente brochure qu'il a opposée aux mensonges de Mr. Napier, et sur laquelle j'ai fait insérer dans l'Observateur Autrichien quelques observations également dictées par la force de la vérité, et par mon affection sincère pour l'Auteur.

Ma lettre d'aujourd'hui ne restera pas, j'en suis sûr, sans réponse. La meilleure seroit celle, que Vous me porteriez en personne. Mais si cette perspective étoit encore le moins du monde éloignée, je Vous prie de ne pas me laisser davantage dans un état de privation, qui me peine beaucoup. Je présente mes plus tendres respects à Mylady, et je puis m'épargner toutes les phrases, par lesquelles je Vous entretiendrois de nouveau des sentimens dont est pénétré pour la vie etc. etc.

XI.

Vertrauliche Bemerkungen über den Stand und die nächste Zukunft der russisch-türkischen Angelegenheiten.

Geschrieben zu Anfang des Feldzugs von 1829.

Wenn die Briefe an Stanhope geschrieben waren, um gegen Rußland's bedrohlichen Uebermuth anzustacheln, so legt Gentz hier einen kalten, und doch eher tröstenden Bericht über das nieder, was unter den obschwebenden Conjunkturen für die nächste Zukunft der türkischen Sache und den Weltfrieden zu hoffen sei. Es ist nicht unmöglich, daß diese Bemerkungen auch zu vertraulicher Mittheilung bestimmt waren. Er schont die Russen sichtbar und schmeichelt dem Herzoge von Wellington. Der Satz, daß die Russen eingesehen, daß sie um den Besitz Constantinopels nicht mit den Türken allein, sondern mit ganz Europa kämpfen müßten, ist jetzt zur völligen Gewißheit erhoben. D. H.

Wien, den 16. Juni 1829.

Die folgenden Bemerkungen sind sämmtlich aus den zuverlässigsten Quellen geschöpft, mithin nicht als leere Hypothesen oder politische Träume, sondern als ein treuer

Abriß der Gegenwart, und Leitfaden zu einem vernünftigen Wahrscheinlichkeits-Calcül für die nächste Zukunft zu betrachten.

* * *

Die Fortdauer oder baldige Beendigung des russisch-türkischen Krieges ist für die jetzige und künftige Ruhe Europa's unstreitig die wichtigste Frage. Wenn es heute noch erlaubt wäre, dem russischen Cabinet die Absichten und Plane beizumessen, welche man demselben im Anfange dieses Krieges zuschrieb, und die durch die damalige Sprache des russischen Hofes allerdings gerechtfertigt schienen, so wäre keine andre Alternative offen, als entweder die Auflösung des türkischen Reiches, oder, um diese zu verhindern, ein bewaffneter Widerstand von Seiten andrer Mächte, der früher oder später einen allgemeinen europäischen Krieg herbeiführen würde, und müßte.

Wir haben aber alle Ursach zu glauben, daß weder die eine noch die andre dieser Gefahren uns bevorsteht. Wir können jetzt, mit ungleich größrer Sicherheit als im vorigen Jahre behaupten, daß der Kaiser von Rußland keineswegs mit dem Gedanken umgeht, das türkische Reich zu zerstören, noch auch nur der Pforte solche Friedensbedingungen vorzuschreiben, die ihren Untergang nach sich ziehen, oder beschleunigen würden.

Der Kaiser ist gegenwärtig mehr als je zuvor überzeugt, daß es unüberlegte, unreife, und unheilsame Rathschläge waren, die ihn in diesen Krieg verwickelten. Wenn ihm auch die **Ungerechtigkeit** des Unternehmens noch

zweifelhaft sein sollte (obgleich er auch diese sich schwerlich verbergen kann), so leuchtet ihm doch die Falschheit aller Berechnungen, denen er sich aus jugendlicher Unerfahrenheit Preis gegeben hat, bereits vollkommen ein. Die Geschichte des vorigen Feldzuges hat ihn und seine Rathgeber von dem größten Theil ihrer Illusionen geheilt. Er sieht jetzt ein, daß dieser so leichtsinnig beschlossne Krieg nichts als ein zweckloses Abentheuer ist, wobei er die Kräfte seines Reiches, seine Truppen, seine Finanzen, ja selbst seinen persönlichen Ruhm aufs Spiel setzt, ohne daß selbst beim günstigsten Ausgange irgend ein diesen Aufopferungen angemessner Gewinn ihm zu Theil werden könnte. Denn es ist ihm endlich klar geworden, daß, wenn auch seine Armeen und seine Flotten durch Successe, die außer aller Wahrscheinlichkeit liegen, bis an die Mauern von Constantinopel vordringen sollten, doch alsdann seine eignen bisherigen Bundesgenossen den entscheidenden Schlag von der Pforte abwenden, ja, daß sie selbst einen Frieden, den diese Macht mit dem Verlust einiger Provinzen, oder mit unerschwinglichen Geldopfern erkaufen müßte, keinesweges zulassen würden. Und, da der Kaiser wiederholentlich erklärt hat, daß er auf alle Eroberungen Verzicht leiste, so dürfte er nicht einmal Forderungen dieser Art aussprechen, ohne sich einer offenbaren Wortbrüchigkeit schuldig zu machen, und sämmtliche europäische Höfe gegen sich aufzubringen.

Der Kaiser fühlt überdies und fühlt lebhaft, daß dieser völlig nutzlose Krieg die zahlreichen und weitaussehenden Verbesserungsplane, womit er in den ersten Monaten

seiner Regierung ausschließend beschäftigt war, auf lange hinaus unmöglich macht, daß er die (nach seinen eignen Geständnissen) im hohen Grade desorganisirte innre Verwaltung seines Reiches gänzlich zu Grunde zu richten droht, und daß er sich auf einem Wege befindet, der früher oder später zu Seinem Verderben führen muß.

Hiezu kömmt, daß das (zu allen Zeiten nur halbe) Vertrauen, welches der Kaiser in die wenigen Personen, die man als die eigentlichen Urheber des Krieges betrachten kann, gesetzt hatte, nach und nach erloschen ist, daß man in vertraulichen Gesprächen Klagen aus seinem Munde hört, welche deutlich verrathen, wie sehr er sich von tüchtigen Geschäftsmännern verlassen fühlt, daß endlich diejenigen, die heute den meisten persönlichen Credit bei ihm haben (und unter welche weder Graf Nesselrode, noch General Diebitsch gehören, die er beide nur noch aus Noth consultirt) die Lage der Dinge beurtheilen, wie sie wirklich ist, und den nächsten und schnellsten Ausgang für den besten halten.

Der stärkste Beweis von der Rückkehr des Kaisers zu einem gesunden politischen System, ist der Umstand, daß in der letzten Zeit seine bekannten Vorurtheile, und seine Abneigung gegen Oesterreich, wenn auch nicht ganz verschwunden, doch einer bessern Stimmung merklich gewichen sind. Die einsichtsvollsten Männer in Rußland fangen an zu glauben, daß ein freundschaftliches Einverständniß mit Oesterreich nicht nur das beste Mittel zur Beförderung des Friedens, sondern überhaupt dem wohlverstandnen Interesse des russischen Reiches, zuträglicher sein

würde, als der heutige unsichre, wandelbare, und gefahrvolle Stand der Dinge, und daß die großen Staaten, anstatt ihre Mittel und Kräfte in abentheuerlichen Kriegen zu verschwenden, vielmehr mit vereintem Willen, und vereinter Kraft dem furchtbaren Feinde entgegen wirken sollten, der sie alle gemeinschaftlich bedroht. Diese Ansicht ist auch dem Kaiser Nikolaus nicht mehr fremd; und es bedarf vielleicht nur noch einiger glücklicher Conjunkturen, oder unglücklicher Erfahrungen, um sie zur Reife zu bringen. Der Kaiser ist mit seiner heutigen politischen Stellung nichts weniger als zufrieden. Er sieht in England einen Alliirten, der jede seiner Bewegungen controlirt, und von einem Tage zum andern sich in einen Gegner verwandeln kann. Er schmeichelt Frankreich, und wird von Frankreich geschmeichelt; das französische Cabinet aber ist ein schwankendes Rohr, das keiner andern Macht zur Stütze dienen, und von allen Winden bewegt, seinen Freunden noch verderblicher werden kann als seinen Feinden. Preußen knüpft ein enges Familienband an Rußland; seine Politik aber widerstrebt jeder Verbindung, die sich mit dem Grundsatz unverbrüchlicher Neutralität, dem einzigen, welchem der König und sein Ministerium huldigt, nicht verträgt. Rußland ist groß und mächtig genug, um allein zu stehen, nicht aber um seine Nachbarn zu verschlingen; und dasselbe System der Mäßigung und des Friedens, welches Oesterreich aus Grundsatz und Instinkt befolgt, schreibt das Gesetz der Selbsterhaltung, und ein richtig berechnetes politisches Interesse, auch dem russischen Monarchen vor.

Diese Wahrheiten dringen sich dem Kaiser Nikolaus, so schlecht er auch jetzt noch berathen sein mag, täglich unwiderstehlicher auf; und er sehnt sich nach dem Ende eines Krieges, der ihm keine andre Aussicht mehr darbietet, als unbedeutende und viel zu theuer erkaufte Vortheile, oder eine Masse von Unheil, welche die längste Regierung nicht wieder gut machen könnte. Auch würde er sich, wenn es auf Wollen und Wünschen nur ankäme, zu äußerst leidlichen Bedingungen verstehen, die überspannten Forderungen, die seine Manifeste zur Schau trugen, gern beseitigen, und die Wiederherstellung der frühern Traktate, die Abtretung einiger Plätze am schwarzen Meere, und die Sicherstellung der Handelsschiffahrt auf dem Bosphorus, als vollständige Genugthuung betrachten. Aber leichtsinnig begonnene Unternehmungen strafen sich selbst; und in den Labyrinthen des Unrechts und der falschen Politik ist der Rückweg oft eben so schwierig als der Fortgang. Der Kaiser glaubt den Frieden nicht suchen zu können; er soll durch Blut und Verwüstung erzwungen, oder von einem gedemüthigten Feinde erfleht werden. Noch ist weder das eine, noch das andre zu erwarten. Die Pforte fühlt sich zu schwer beleidigt, zu empfindlich gereizt, und dennoch viel zu wenig bedroht, um zuvorkommende Schritte zu thun, um auch nur Vorschlägen, die verhältnißmäßig geringe Opfer verlangten, mit Bereitwilligkeit Gehör zu geben; sie sieht den Stand der Dinge vor dem Kriege, mit wenigen Ausnahmen, als die einzig billige Friedens-Basis an. Gleichwohl ist nicht zu verkennen, daß, wenn eine Friedensunterhandlung nur einmal in Gang gebracht

werden könnte, sie in Kurzem, es sei auf direktem Wege, es sei durch Vermittlung freundschaftlicher und neutraler Mächte, die Rußland nicht mehr, wie früher, zurückweisen würde, ein gedeihliches Resultat verspräche.

Die Ankunft der Botschafter von England und Frankreich in Constantinopel, und der Versuch, die griechische Frage aufzulösen, wäre unstreitig ein glückliches Mittel gewesen, zur Wiederherstellung des Friedens zu gelangen, wenn der verderbliche Einfluß der französischen Politik, das Protokoll vom 22. März, die Hoffnungen, zu welchen der frühere Beschluß vom 16. November berechtigte, nicht muthwillig umgestoßen hätte. Der Erfolg der unter diesen veränderten Umständen zu eröffnenden Unterhandlung ist nicht schwer vorauszusehen; sie wird ein unwirksames Zwischenspiel sein. Ein Griechenland, wie man es zu London geträumt hat, wird und kann die Pforte nicht gut heißen; von einem Ultimatum soll, selbst nach den Bestimmungen des Protokolls, nicht die Rede sein; man will die Einwürfe der Pforte vernehmen; zwischen Debatten in Constantinopel, und Correspondenzen der Botschafter, und wechselseitigen Berathungen der drei Höfe, und allen Incidenzen der europäischen Politik, müssen Monate und Monate verstreichen; der Feldzug wird früher endigen als die Negoziation; und das Schicksal der griechischen Frage wird, aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach, nur gleichzeitig mit dem des Krieges entschieden werden.

Verblendete, oder oberflächliche Beobachter sind der Meinung, daß nichts dem Frieden förderlicher sein würde, als große Succeße der Russen, weil, wenn die Ehre der

russischen Waffen nur hinlänglich gedeckt sei, Rußland nicht zögern werde, sich auf die billigsten Bedingungen einzulassen. Man vergißt hiebei ganz, wie wesentlich die Stellung der kriegführenden Mächte sich seit dem vergangnen Jahre geändert hat. Die Pforte hat gelernt, daß, wie weit sie auch in den Vortheilen der Kriegskunst hinter ihren mächtigen Gegnern noch zurückstehen mag, doch ihr militairisches und politisches Defensiv-Vermögen weiter reicht, als alle Angriffs-Mittel ihrer Feinde. Wenn es Rußland im Jahr 1828 nicht gelang, den Sultan durch Schrecken zur Unterwerfung zu bewegen — und auf diese Erwartung war die ganze russische Invasion berechnet — was dürfte man sich jetzt von einzelnen Unfällen versprechen? Die Siege der Russen können den Krieg nur verlängern, nicht entscheiden. Wenn hingegen das Kriegsglück die Türken begünstigt, so wird bei den gegenwärtigen Dispositionen des Kaisers, bei den Widerwärtigkeiten aller Art, mit denen seine Armee zu kämpfen hatte, bei den gefahrvollen Aufgaben, die ihrer warten, die Wagschale sich unvermeidlich auf die Seite des Friedens neigen; und der, welcher sich auf einen von Vorliebe und Widerwillen gleich entfernten Standpunkt zu versetzen weiß, kann über das, was im Interesse von Europa das Wünschenswürdigste und Wohlthätigste sei, keinen Augenblick zweifelhaft bleiben.

Wie aber der diesjährige Feldzug auch ausfallen möge, alles deutet darauf hin, daß er der letzte sein wird. Die Krisis hat den Gipfel erreicht; materielle und politische Hindernisse werden zusammentreten, um die Fortdauer die-

ſes Krieges unmöglich zu machen. Nach den glaubwürdigſten und ſachkundigſten Zeugniſſen, ſind die Hülfsquellen Rußlands dergeſtalt erſchöpft, daß ein dritter Feldzug, ſelbſt wenn der gegenwärtige mit Vortheilen endigen ſollte, nicht ohne die gewaltſamſten Anſtrengungen, und die bedenklichſten Rückwirkungen unternommen werden könnte. Neben dieſem erſten Beruhigungsgrunde erhebt ſich ein zweiter von gleichem, oder größerm Gewicht. Schon zu lange hat das brittiſche Cabinet die Entſchlüſſe vertagt, wodurch es dieſem heilloſen Kampfe mit unwiderſtehlicher Superiorität ein Ziel ſetzen kann. Es iſt klar, daß die engliſche Nation dieſen Entſchlüſſen mit Bereitwilligkeit und Ruhe, ja ſelbſt mit Verlangen entgegen ſieht. Die friedlichen Aeußerungen der Miniſter, die Schonung womit ſie Rußland behandeln, ihre ſcheinbare Nachgiebigkeit gegen Frankreich, und das Intermezzo der Verhandlungen in Conſtantinopel, beweiſen nichts, als daß der Zeitpunkt einer entſcheidenden Intervention, den England nie aus dem Geſicht verlor, bis hieher noch nicht gekommen war. Es liegt tief im Charakter des Herzogs von Wellington — und die unerwartete Auflöſung des irländiſchen Problems hat an einem glänzenden Beiſpiel erwieſen — daß er vorbereitende Demonſtrationen nicht liebt, daß er ſeine größten Plane nicht laut werden läßt, bevor ſie in ihm ſelbſt und in ſeinen nächſten Umgebungen zur vollen Reife gediehen ſind — und daß er ſein Geheimniß mit undurchdringlicher Verſchloſſenheit zu bewahren weiß. In Bezug auf den ruſſiſch-türkiſchen Krieg ſind nur die Modalitäten ſeines **Ganges** uns noch verborgen; die **Endpunkte**

seines Systems stehen längst fest. Die Aufrechthaltung des Ottomanischen Reiches, und dessen wesentliche Integrität ist unwiderruflich beschlossen; England wird keine Zerstückelung, keine namhafte Territorialabtretung, weder in Asien noch in Europa gestatten, die diesen großen Zweck beeinträchtigen könnte, und jeder Unternehmung, jeder definitiven Stipulation, die eine russische Herrschaft im mittelländischen Meere begründen, oder vorbereiten könnte, mit Ernst und Nachdruck Widerstand leisten. So viel allein ist gewiß; das Uebrige wird sich entwickeln, wenn Wellingtons Stunde geschlagen haben wird. Die Wahl des Augenblicks und der Mittel, und Formen, hängt von Conjunkturen ab, die kein politischer Scharfblick zu antizipiren vermag.

Eins der größten, vielleicht das größte aller Hindernisse einer nahen Beendigung der orientalischen Verwicklungen ist das, welches die unsichre, schiefe, und treulose Politik Frankreichs allen weisen und rechtlichen Combinationen entgegen stellt. Wenn das französische Cabinet, anstatt mit russischem Winde zu segeln, sich offen und bestimmt an England schließen wollte, wäre der allgemeine Friede in wenig Monaten erreicht. Dies ist um so weniger zu hoffen, als die beiden Parteien, die in Frankreich um die Oberherrschaft kämpfen, von aufgeklärten politischen Ansichten, und uneigennützigen Bestrebungen, jede auf ihrer Seite, gleich weit entfernt sind. Während die eine dieser Parteien von ausschweifenden Vergrößerungsprojekten beseelt, und die Wiederkehr allgemeiner Ruhe, wie einen für sie tödtlichen Schlaftrunk verabscheuend, die Ver-

längerung der Krisis sehnlich wünscht, und rastlos befördert, will die andere, obgleich der Ordnung weniger feind, doch aus übelverstandnem Ehrgeiz, und thörichter Sucht nach Präponderanz, weder Rußlands Freundschaft verscherzen, noch England den Ruhm lassen, der Welt den Frieden zu schenken, noch Griechenland auf seine natürlichen Gränzen beschränkt sehen. Zwischen beiden Parteien steht eine Regierung, die in ihrer Ohnmacht und Zerrissenheit, weder selbst taugliche Maßregeln erfinden, noch die von andern Cabinetten ausgehenden, mit Offenheit und Zuversicht unterstützen kann. Die Krankheit, an welcher Frankreich heute leidet, ist auch für das übrige Europa eine Quelle unsäglicher Uebel; und da Niemand bestimmen kann, wohin sie Frankreich führen wird, so läßt sich auch nicht berechnen, was Europa von Frankreich in der nächsten Zukunft zu fürchten oder zu hoffen hat. Doch diese Frage erfordert eine eigne Zergliederung, die bei ihrer Wichtigkeit und ihrem Umfange hier nicht unternommen werden kann.

XII.

Beim Friedensschluß von Adrianopel.

Mit Weglassung der eingeklammerten Stelle abgedruckt im Beobachter vom 23. Oktober 1829.

Der Friede zwischen Rußland und der Pforte ist geschlossen, und von beiden Seiten ratificirt. Das Ende des Krieges im Orient bezeichnet einen wichtigen Abschnitt in der Zeitgeschichte. Wir haben den Wunsch geäußert, daß es ein glücklicher sein möge; wir sind berechtiget, es zu hoffen.

[Die denkwürdigen Verhandlungen der Jahre 1814, 1815 und 1818, hatten zum Zwecke, Europa einen dauerhaften politischen Frieden zu sichern; sie haben diese Bestimmung bisher erfüllt. Die militairischen Bewegungen in den Jahren 1821 und 1823 wurden durch innere Revolutionen veranlaßt, deren Folgen für die Nachbarstaaten und für die Gesammtheit Europas gefährlich werden

konnten; die Maßregeln, durch welche in den davon ergriffnen Ländern die Ordnung wieder hergestellt ward, waren von den Mächten gemeinschaftlich beschlossen, und wurden, ohne irgend eine Störung in ihren freundschaftlichen Verhältnissen, zur Ausführung gebracht.

Der im Jahr 1828 ausgebrochne Krieg zwischen Rußland und der Pforte war seit dem Pariser Frieden der erste, worin zwei große Mächte einander feindlich gegenüber standen. Von mehr als einer Seite erhob sich die Besorgniß, daß dieser Krieg der Anfang einer allgemeinen Erschütterung werden könnte. Aber die im Schoße einer großartigen Politik früher gestifteten Bande hatten noch Kraft genug, um jede finstre Prophezeiung zu vereiteln; und auch dieser Krieg ist vorüber gegangen, ohne die friedliche Stellung der christlichen Staaten unter einander zu verletzen, oder ernstlich zu bedrohen. Noch stehen die Grundpfeiler des Systems, welches mit der innern Restauration Frankreichs begann, fest; und das Gebäude kann noch manchen Plan überleben, dem seine Trümmern zur Unterlage dienen sollten.]

Der Eindruck, welchen die schnelle Beendigung des russisch-türkischen Krieges auf die verschiednen Parteien, welche die Herrschaft über die öffentliche Meinung theilen, gemacht hat, ist nicht nur für den Charakter dieser Parteien entscheidend, sondern giebt auch den sichersten Maßstab für ihre fernern Bestrebungen ab. Die, welche die Erhaltung der öffentlichen Ruhe, die Eintracht unter den Staaten, den regelmäßigen Fortschritt des allgemeinen Wohlstandes, das ungestörte Gedeihen aller Geschäfte und

Künste des Friedens, als die höchsten gesellschaftlichen Güter verehren, — die Regierungen, die ihre heiligsten Pflichten und ihr wahres Interesse nicht verkennen, die Mehrzahl der aufgeklärten Staatsbürger, die große Masse der Völker, die nur von Ordnung und Gerechtigkeit lebt, — diese alle vernahmen die Friedenskunde mit ungeheuchelter Freude. Ganz anders wirkte sie auf Jene, die in der öffentlichen Ruhe nur den Stillstand ihrer ausschweifenden Hoffnungen, in der Zufriedenheit ihrer Mitbürger die Kritik ihrer ungestümen Klagen, und in dem Kampf zwischen den Mächten die günstigste Gelegenheit, ihre ehrgeizigen Wünsche und hochfliegenden Plane geltend zu machen, sahen.

Die Anhänger dieser Partei, die ihren Hauptsitz in Frankreich, ihre Geistesverwandten in ganz Europa hat, haben in der letzten Zeit ihre Grundsätze und Absichten so klar und vernehmlich an den Tag gelegt, daß man gewiß kein Unrecht an ihnen begeht, wenn man sie als erklärte Feinde des Friedens bezeichnet. Sie haben alles aufgeboten, um durch gleißnerische Argumente, deklamatorische Kunstgriffe, geschickte Benutzung der edelsten, wie der strafbarsten Leidenschaften, die Verwicklungen im Orient zu verlängern, und im offnen Widerspruch mit den ausgesprochnen Gesinnungen des russischen Monarchen, an den Ausgang dieses Krieges eine unabsehliche Reihe neuer Umwälzungen und neuer Kriege zu knüpfen. Sie haben mit merkwürdiger Verwegenheit, bald unter dem Vorwande, auf Kosten des Rechtes und der Gerechtigkeit, auf Kosten des Unterganges ganzer Völker und Reiche, die Civilisation der Welt zu befördern, bald als unverstellte Lob-

redner des Eroberungs-Systems, mit lockenden Zauberformeln von „National-Ehre," und „natürlichen Gränzen" bewaffnet, Projekte geschmiedet, die nichts geringeres als die Auflösung aller bestehenden Verträge, eine weit ausgedehnte Ländertheilung, und den Aufstand der einen Hälfte Europas gegen die andre zum Gegenstande hatten. Ihre Redner und Schriftsteller sind nicht müde geworden, durch die boshaftesten Erfindungen, die feindseligsten Verunglimpfungen, den Samen des Mißtrauens, der Eifersucht, der Zwietracht unter den Machthabern auszustreuen, und hätten gern, wenn ihre Kunst und Kraft nicht beschränkter gewesen wäre als ihr Wille, die Flamme, die auf einem für ihre Wünsche viel zu engen Schauplatze brannte, über den besten Theil der Erde verbreitet *).

Es konnte uns nicht unerwartet sein, daß eine von solchen Gesinnungen beseelte Partei die Nachricht vom Aufhören der Feindseligkeiten mit bitterm Unmuth empfing, und daß sie den lauten Ausbruch dieses Unmuthes mit zuversichtlichen Ankündigungen neuer furchtbarer Revolutionen zu versüßen suchte. Eben so wenig befremdet es uns, daß, wenn sich der tägliche Strom ihrer Anklagen und Lästerungen über alle fremde Regierungen, wie über ihre eigne, ergießt, Oesterreich stets in der ersten Linie steht. Die während der Dauer des nun beendigten Krieges nie

*) Daß das hier Gesagte von aller Uebertreibung frei ist, könnten wir durch unzählige seit Jahr und Tag erschienene Journal-Artikel darthun. Die bekannte Schrift des General Richemont war nur der concentrirte Wiederhall dieser Artikel.

verläugnete ruhige Stellung dieses Hofes, seine auf Erhaltung des Friedens und der gesetzlichen Ordnung unverwandt gerichtete Politik, seine Entferntheit von allen Vergrößrungs-Entwürfen, seine gewissenhafte Achtung aller bestehenden Verträge, der Unabhängigkeit aller Staaten, aller rechtmäßigen Verfassungen, und aller gegründeten Freiheiten — sind in den Augen einer nach Verwirrung und Umsturz dürstenden Faktion unverzeihliche Verbrechen. Ihre Wortführer werden auch in unsern heutigen Bemerkungen Stoff genug zu giftigen Auslegungen finden. Dies Spiel, das Lebensprinzip ihres Systems, müssen wir ihnen gönnen. Die Antwort auf alle ihre vergangne und künftige Diatriben sei die einfache Erklärung: daß Oesterreich den Grundsätzen, denen es ihren Haß, zugleich aber das Bewußtsein seiner Stärke, und das Vertrauen aller Freunde des Rechtes und des Guten verdankt, unabänderlich treu bleiben wird.

XIII.

Argumente für die Wahrscheinlichkeit des Friedens.

Wien, den 5. Dezember 1830.

Die neusten Berichte aus Paris haben hier einen sehr günstigen Eindruck gemacht. Die Dispositionen des jetzigen französischen Ministeriums sind von der Art, daß sie jede vernünftige Besorgniß über die heutige Stellung Frankreichs gegen das Ausland entwaffnen müssen.

Die Aeußerungen des General Sebastiani gehören einem System an, dessen Tendenz zur Aufrechthaltung des Friedens unverkennbar ist. Sein Wunsch, mit den auswärtigen Höfen, und namentlich mit Oesterreich die freundschaftlichsten Verhältnisse zu unterhalten, spricht deutlich seine politischen Grundsätze aus, und die ehrenvolle Meinung, die er von dem Chef des österreichischen Cabinets hegt, betrachte ich als eine sehr willkommne Vorbedeutung.

Die Erklärungen dieses Ministers über die belgischen

Angelegenheiten, und besonders über die Luxemburgische Frage lassen nichts zu wünschen übrig.

In gleichem Sinne, und mit derselben Zuversicht drückt sich Hr. Lafitte bei jeder Gelegenheit aus. Weit entfernt, revolutionairen Bewegungen in den benachbarten Ländern irgend einen Vorschub leisten zu wollen, ist er vielmehr entschlossen, jeden Versuch der spanischen und italienischen Flüchtlinge, die Ruhe der Länder, aus welchen sie verbannt waren, zu stören, durch die nachdrücklichsten und wirksamsten Maßregeln zu hintertreiben.

Die Gesinnungen des Königes Selbst sind nicht minder beruhigend, und loyal; und Er hat sie in verschiednen langen und vertraulichen Gesprächen mit Graf Apponyi auf eine so unzweideutige Weise an den Tag gelegt, daß ich kein Bedenken mehr trage, den Verdacht, als ob der König insgeheim den Krieg wünsche, für vollkommen grundlos zu erklären.

Zur Bestätigung dieser meiner Ansicht mögen folgende Beweise dienen.

Der König betrachtet das Fehlschlagen der Unternehmungen der spanischen Insurgenten als ein wahres Glück, und eine große Satisfaktion für seine Regierung. Daß an den Gränzen von Italien ein ähnlicher Versuch sich nicht erneuern soll, dafür glaubt Er haften zu können.

Das Dekret des Belgischen Congresses, welches die Mitglieder des Hauses Oranien von der Regierung des neuen Staates ausschließen soll, bedauert der König aufs lebhafteste, und hat am 22sten v. M. einen eignen Agenten an den französischen Commissair Bresson nach Brüssel

abgesendet, um den Congreß von diesem Beschluß abmahnen, und ihm andeuten zu lassen, daß, wenn er thöricht genug wäre, durch diesen, oder ähnliche Mißgriffe, die benachbarten großen Mächte gegen sich aufzubringen, die Verantwortung davon ihn allein treffen, Frankreich hingegen ihm keine Art von Unterstützung leisten würde. Der Wunsch des Königs war, daß der Sohn des Prinzen von Oranien, mit einer Regentschaft während seiner Minderjährigkeit, zum Souverain ernannt werden möchte.

In seinem letzten Gespräch mit Graf Apponyi drückte Er sich folgendermaßen aus: (Graf Apponyi citirt seine eignen Worte) „Unsre Gränzen sind nicht die besten; ich „thue aber ein für allemal Verzicht darauf, sie zu ver„rücken, oder zu erweitern. Fern von mir sei jeder Ge„danke an Eroberungen, oder Vergrößerungen! Ein glück„licher Krieg könnte Hoffnungen dieser Art bei der fran„zösischen Nation erwecken. Eben deshalb muß der Krieg „vermieden werden. Greift man uns an, so würde das „Volk einen Aufschwung nehmen, dem die Regierung nicht „mehr Einhalt zu thun vermöchte. Die Folgen würden „dann unberechenbar sein. Die Republik, die Pro„paganda, die allgemeine Zerstörung — das wä„ren die Uebel, die ein Krieg über Frankreich — „und über Europa verbreiten würde!"

Ein Fürst, der solche Gesinnungen äußert, müßte der strafbarste aller Heuchler sein, wenn es Ihm mit dem Wunsche, den Frieden zu erhalten, nicht Ernst sein sollte.

General Sebastiani sagt: „Schwierigkeiten scheuen wir nicht; wir werden sie, dem Frieden zu Liebe,

alle überwinden. Wenn man aber geflissentlich Vorwände suchen sollte, um uns in Feindseligkeiten zu verwickeln — dann könnte man uns für nichts mehr verantwortlich machen."

Die erste Nachricht von den Rüstungen Rußlands hatte die Regierung einigermaßen alarmirt. General Sebastiani begab sich selbst (ungeachtet der persönlichen Feindschaft, die bekanntlich zwischen ihm und General Pozzo besteht) zu dem russischen Botschafter, und bat ihn um eine Erklärung über diese unerwartete Demonstration. Er erhielt zur Antwort: die Maßregeln des Kaisers wären vermuthlich durch die Nachrichten von dem Volksaufstande in der Nacht vom 18ten Oktober, und durch die Vorgänge in den Niederlanden veranlaßt worden; die in mehrern Theilen des russischen Reiches herrschende Krankheit, und die dadurch bewirkte Nothwendigkeit einer Dislokation der Truppen, möchte ebenfalls dazu beigetragen haben. Uebrigens dürfe man nie vergessen, daß bei der Größe des Reiches, selbst bloße Vorsichtsmaßregeln viel Zeit erforderten; in Rußland rechne man nach Jahren, wo andre Staaten nur Monate brauchten." — Ich habe Gründe zu glauben, daß General Pozzo den Befehl erhalten wird, oder bereits erhalten hat, noch bestimmtere und befriedigendere Erklärungen abzugeben.

Die belgische Revolution, die Vielen noch ein schwerer Stein des Anstoßes zu sein scheint, kann, nach dem Gange, den sie genommen hat, keinem europäischen Hofe zum Grunde, oder auch nur zum Vorwande eines Krieges dienen. Wenn die Mächte die Waffen ergriffen hät-

ten, um die durch europäische Traktate gestiftete Vereinigung zwischen Belgien und Holland aufrecht zu erhalten, so hätte man sie, in völkerrechtlicher Rücksicht, nicht tadeln können. Sie haben aber die Trennung der beiden Länder zugegeben, zuletzt sogar gebilligt; der König der Niederlande selbst hat ihre Nothwendigkeit anerkannt, und die ganze holländische Nation sich Glück dazu gewünscht. Nachdem dies geschehen, gab es einen zweiten wichtigen Punkt, der dem übrigen Europa nicht gleichgültig sein konnte; nämlich die Gefahr, das abgesonderte Belgien mit Frankreich vereinigt zu sehen. Diese Gefahr ist beseitigt; bei den Deliberationen des Brüssler Congresses hat sich gezeigt, daß nur eine geringe Minorität für die Vereinigung mit Frankreich gestimmt war; und die französische Regierung selbst hat keinem Vorschlage, der dazu hätte führen können, Gehör gegeben. — Was jetzt noch zu reguliren bleibt — die Wahl des künftigen Fürsten — und die nähere Bestimmung der Gränzen zwischen Holland und Belgien — wird entweder der Dazwischenkunft der Fremden überhaupt nicht, oder wenigstens keiner bewaffneten bedürfen. Die Ministerial-Conferenz zu London hat keinen andern Charakter als den eines neutralen Vermittlers in Anspruch genommen; mit dem Abschluß des Waffenstillstands wird, aller Wahrscheinlichkeit nach, ihr Geschäft geendiget sein; und es ist sogar zweifelhaft, ob das jetzige englische Ministerium nicht die Fortdauer dieser Conferenz mit seinen früher ausgesprochnen Grundsätzen absoluter Neutralität unvereinbar finden wird.

Der einzige Artikel in dem gegenwärtigen Verhält-

nisse Belgiens, der zu ernsthaften Verwicklungen führen könnte, ist das künftige Schicksal des Großherzogthums Luxemburg. Der deutsche Bund hat seine rechtmäßigen Ansprüche auf dieses kleine Land, auf diplomatischen Wegen geltend gemacht, und wird sich vielleicht genöthiget glauben, sie durch eine Militair-Okkupation zu sichern. Die französische Regierung hat erklärt, daß sie den Maßregeln des Bundes nichts entgegen setzen würde. Unter diesen Umständen ist es nicht wahrscheinlich, daß der belgische Congreß die Sache bis zur Extremität bringen, und um den Besitz des Großherzogthums, dessen wichtigster Punkt, die Festung Luxemburg, sich ohnehin in den Händen einer deutschen Garnison befindet, sich die Feindschaft des gesammten deutschen Bundes zuziehen sollte.

Ich glaube daher mit vollem Rechte behaupten zu können, daß die niederländische Frage durchaus keine Kriegsfrage (**question de guerre**) mehr ist, noch eine Kriegsfrage werden kann, wenn man sie nicht muthwillig in eine solche verwandeln will. Ich gehe weiter, und sage: es giebt in diesem Augenblick gar keine politische Complikation in Europa, die nicht ohne alle Schwierigkeit gütlich ausgeglichen werden könnte. Die Gefahr des Krieges liegt nicht in den Dingen, sondern in den Menschen; in dem Widerwillen einiger großen Cabinette gegen das durch die letzte Revolution in Frankreich erzeugte Regierungssystem, in dem ohnmächtigen Kitzel einiger Minister, diesen Widerwillen bei jeder Gelegenheit zur Schau zu tragen, in den eiteln Drohungen, den öffentlich ausposaunten Rüstungen, in allen den prahlerischen Demonstra-

tionen, womit man Frankreich zu imponiren oder zu schrecken glaubt, indeß man dadurch Frankreich nur reizt, und seine eignen Unterthanen entmuthigt. Die Wirkung solcher Demonstrationen auf eine lebhafte und feuerfangende Nation wie die französische ist nicht zu berechnen; und, wenn man sich in allen benachbarten Staaten zum Kriege vorbereitet, oder doch vorzubereiten scheint, und scheinen will, so ist die französische Regierung zu ihrer Selbstvertheidigung nicht allein befugt, sondern verpflichtet, auch ihrer Seits Kriegsrüstungen zu veranstalten. Aus diesen wechselseitigen Vorbereitungen können wechselseitige Beschwerden, Erklärungen, und Gegenerklärungen entspringen, und zuletzt der wirkliche Krieg, den ursprünglich Niemand im Ernst gewollt hat, herbeigeführt werden. Wir haben alle mögliche Gründe zu hoffen, daß der heutige moralische und ökonomische Zustand aller Länder, die Creditlosigkeit aller Regierungen, die Unzufriedenheit der Völker, der definitive Austritt Englands aus dem System der europäischen Allianz, und eine Menge andrer Umstände, die, mehr als je zuvor, über jede gewagte Unternehmung den Stab brechen, den ruhestörenden Mißgriffen das Gegengewicht halten, und die Explosion verhindern werden; sollte aber, allen vernünftigen Erwartungen zum Trotz, das Unheil eines allgemeinen Krieges, mit seinem (von dem Könige Ludwig Philipp so richtig geschilderten) Gefolge von allgemeiner Revolution und allgemeinem Bankerutt über die Welt verhängt sein, so darf man zum Voraus mit Zuversicht erklären, daß nicht eine unvermeidliche Nothwendigkeit, sondern einzig die Irrthümer und Leidenschaften

einzelner Machthaber, und verblendeter Rathgeber, an der schrecklichsten aller Katastrophen Schuld gewesen sein werden. Noch hängt es durchaus von den Regierungen ab, ihr vorzubeugen.

Es cirkulirt heute in der Masse der Völker, und selbst in vielen denkenden Köpfen eine Meinung, die vielleicht mehr als jede andre, wenn die Regierungen sich nicht sorgfältig dagegen verschließen, dem Kriege den Weg bereiten würde. Es ist die, daß heute in Europa, und überhaupt in der civilisirten Welt, zwei einander diametral-entgegengesetzte Systeme (man bezeichnet sie gewöhnlich mit den Namen der Legitimität und der Volks-Souverainetät) bestehen, daß beide unmöglich neben einander fortbestehen können und daß früher oder später, am besten aber gleich, die Alleinherrschaft des einen oder des andern durch Waffengewalt entschieden werden muß. Diese Meinung wird von leidenschaftlichen Anhängern beider Systeme, von fanatischen Verehrern des alten, und fanatischen Aposteln des neuen, von der **Gazette** wie vom **Globe**, von russischen Diplomaten und von Mauguin und Consorten mit gleicher Zuversicht und Heftigkeit verfochten. Ich bekämpfe sie mit zwei unüberwindlichen Gründen.

1. Es ist nicht wahr, daß die beiden Systeme nicht neben einander bestehen könnten. Im abstrakten Grundsatz stehen sie sich freilich schroff gegenüber; in der Praxis aber verwischt sich die Differenz zusehends; die mit Recht gefürchtete Volks-Souverainetät wird jetzt schon von den besten Köpfen Frankreichs so definirt und paraphrasirt, daß sie unvermerkt in eine neue Legitimität übergeht. Und

ziehen wir die Geschichte zu Rathe, so finden wir, daß England, eine constitutionelle Monarchie, durch hundert Jahre mit rein-monarchischen Staaten in Freundschaft und engen Bündnissen gelebt hat. Wir finden — was noch viel merkwürdiger ist — daß Katholizismus und Protestantismus, die man wie die beiden Erdpole von einander entfernt glaubte, nach hundertjährigen blutigen Kriegen, nicht nur in demselben Welttheile, sondern in demselben Lande, und derselben Stadt friedlich neben einander wohnen.

2. Gesetzt endlich, die beiden Systeme, welche gegenwärtig Europa spalten, wären wirklich von so unversöhnbarer Natur, daß eins oder das andre die Alleinherrschaft an sich reißen müßte — wäre es weise, durch den fürchterlichsten aller Kriege, durch einen Meinungskrieg mit materiellen Waffen, den Ausgang zu beschleunigen? Sind wir unsers Sieges so gewiß, daß wir nicht besser thäten, den Tag der Entscheidung hinaus zu schieben? Oder sollen wir, anstatt mit den uns noch übrigen Kräften vernünftig Haus zu halten, bessre Conjunkturen, vielleicht einen uns günstigen Stillstand, vielleicht einen Umschwung zur wahren Restauration zu erwarten, gleich einem verzweifelten Spieler, unsern letzten Rest auf eine Karte setzen, und wenn diese verloren geht, unsre Bücher schließen?

XIV.

Bemerkungen über das Interventions-Recht.

März 1831.

So lange wir uns auf positive Traktate, auf Familien-Rezesse, auf Reversions- und Successions-Ansprüche, und ähnliche spezielle Titel stützen, werden wir, nach meiner Ueberzeugung das Recht der Intervention nie auf einer breiten und festen Basis zu behaupten im Stande sein. Selbst der Antrag auf Beistand von Seiten der durch Revolutionen ihrer Macht beraubten Regenten, kann dieses Recht wohl verstärken, und evidenter machen, aber nicht ausschließend begründen. Der Fundamental-Grundsatz muß sein und bleiben, daß jeder Souverain, auch ohne Traktate, Familien-Verhältnisse, und ohne Reklamation des betheiligten Regenten, die unbestreitbare Befugniß hat, so gut außerhalb als innerhalb seiner Gränzen, denjenigen Friedensstörungen Einhalt zu thun, wodurch seine eigne Sicherheit, oder seine eigne Existenz bedroht wird. Und sollte (was ich jedoch nicht

glaube) kein andres Cabinet diesem Grundsatz unumwunden beitreten wollen, so meine ich, daß es nichts desto weniger der Würde und dem höchsten Interesse des Unsrigen völlig angemessen wäre, denselben standhaft zu behaupten, und nie aufzugeben.

Es versteht sich von selbst, daß das an sich unbeschränkte Recht der Intervention in seiner Anwendung auf einzelne Fälle stets durch Rücksichten der Klugheit und wahren Politik modifizirt werden muß. Oesterreich war z. B. ohne allen Zweifel berechtiget, die Revolution in Sachsen mit bewaffneter Hand zu hintertreiben. Gleichwohl ist dies nicht geschehen, theils, weil politische Hindernisse die Intervention bedenklich gemacht hätten, theils auch, weil die Gefahr für unsre deutschen Provinzen, bei weitem nicht so dringend war, als die, welche aus den Revolutionen in Italien für unsre dortigen Besitzungen entspringt.

Ich gebe zu, daß England, wenn es von kurzsichtigen Egoisten regiert, weit weniger Grund hat, als die Continental-Staaten, diesem System zu huldigen, weil vermöge seiner insularischen Lage seine innere Sicherheit nicht leicht unmittelbar gefährdet werden kann, wenn auch der gesammte Continent in Revolutionen zu Grunde ginge. Ein aufgeklärtes, freistehendes, durch das Geschrei des Augenblicks nicht gefesseltes (oder gar darin einstimmendes) Ministerium aber würde sich über den Augenblick zu erheben wissen, und nicht verkennen, daß die entferntern Folgen solcher gewaltsamen Erschütterungen auch England

nothwendig treffen müssen, und denen, welche für die Erhaltung des Bestehenden kämpfen, wenigstens seinen moralischen Beistand nicht versagen.

* * *

Nachschrift des Herausgebers.

In den Verhältnissen Oesterreichs zum deutschen Bunde würde das hier von Gentz vertheidigte Prinzip gewiß unanwendbar sein. Denn so lange der Bund besteht und nicht von außen angegriffen ist, hat kein zum Bunde gehörender Staat das Recht, in die innern Angelegenheiten seiner Nachbarn bewaffnet einzugreifen, außer er wäre von der Gesammtheit der Bundesstaaten dazu beauftragt, oder von dem rechtmäßigen Oberhaupte des betreffenden Staates förmlich zur Hülfe gerufen. Wie wenig übrigens der Chef des österreichischen Cabinets geneigt war, das Interventions-Recht in solcher Ausdehnung zu proklamiren, beweist wohl hinlänglich der Umstand, daß es sogar in viel unbedenklicherer Fassung aus der von Gentz geschriebenen und um dieselbe Zeit (Beobachter vom 13. März) publizirten Deklaration, welche der kaiserliche Hof bei dem Einrükken seiner Truppen in Modena, Parma und die Legationen erließ, entfernt wurde. Die Stelle lautete:

„Seine Majestät hegen die volle und gewissenhafte Ueberzeugung, daß ein Souverain, dem Gott die Pflicht auferlegt und die Mittel verliehen hat, auf das Wohl Seiner Unterthanen zu wachen, auch das unbestreitbare Recht besitzt, gewaltsamen Erschütterungen des gesetzlichen Zustandes außerhalb der Gränzen Seines Gebiets, wenn seine eigene Sicherheit, und das höchste Interesse Seiner Völker dabei dringende Gefahr läuft, durch jede zweckmäßige Vorkehrung Einhalt zu thun, und, indem er die Flamme, die Seine Nachbarn verzehrt, zu dämpfen sucht, Sich Selbst und die Seinigen vor ihren Verheerungen zu beschützen.

„Dieser durch Vernunft und Erfahrung geheiligte, im Völker-Recht wie im Privatrecht, bis auf unsere Tage nie angefochtne, von der Nothwendigkeit einer Gemeinschaft der Staaten, ohne welche Europa in Kurzem eine Wildniß werden müßte, unzertrennliche Grundsatz hätte den kaiserlichen Hof, auch ohne äußre Veranlassungen, bewogen, den Fortschritten der Revolution in Italien die wirksamsten Maßregeln entgegen zu setzen. Die Befugniß ward nur noch einleuchtender, die Verpflichtung noch dringender, da die durch die Attentate einer feindseligen Faktion in der Ausübung ihrer Rechte gekränkten Regenten den Beistand dieses Hofes, der ihnen unter keinem Vorwande verweigert werden konnte, angerufen hatten.“

Wenn das österreichische Cabinet nicht einmal diese Sätze auszusprechen für gut fand, wie viel weniger würde es dieses Prinzip den deutschen Staaten gegenüber, mit denen es in einem festbestimmten Rechtsverhältniß steht, in solcher Weise geltend machen wollen!

Dagegen verdienen die wenigen Worte, die Gentz über das auf entgegengesetzter Seite in derselben Allgemeinheit verkündigte Nicht-Interventionsprinzip niederschrieb, volle Beachtung. Wir fügen sie zum Schluß hier an:

Non-Intervention.

„La France — dit Mr. Lafitte — „ne permettra pas que le principe de non-intervention soit violé.“ (Discours de Mr. Lafitte du 2 Décembre).

C'est-à-dire: Pour empêcher, que le principe nouvellement inventé, et tout-à-fait arbitraire, que l'on désigne comme celui de non-intervention, ne soit violé, la France violera ce même principe, en intervenant dans des actes, par lequels des gouvernemens indépendans s'opposeroient en vertu des principes universellement admis jusqu'à-présent, et en vertu des traités les plus solemnels à des entreprises directement attentatoires à ces traités, à leurs droits incon-

testables, et à l'interêt de leur propre existence. Pour empêcher la Prusse ou telle autre puissance voisine des Pays-Bas de combattre la violation manifeste des traités de 1814 et des droits positifs de la confédération Germanique, la France, en vertu du principe de non-intervention, attaquera la Prusse et la confédération, et sous prétexte de maintenir la paix allumera la guerre générale.

XV.

Cormenin und seine Widersacher.

Für den Beobachter, Oktober 1831

1.

Der ehemalige Staatsrath, Vicomte Cormenin, hat am **30.** August, bei Gelegenheit der Diskussionen über die künftige Form der Pairskammer, ein Sendschreiben an mehrere französische Journale erlassen, worin er, obgleich selbst Mitglied der Deputirtenkammer, und durch mehr als einen Eid an die jetzige Verfassung gebunden, alles was seit einem Jahre in Frankreich beschlossen worden ist, für ein Attentat gegen die Volkssouverainetät, mithin für ungültig, null und nichtig erklärt, und in einer Sprache, wie man sie bisher nur von den ausgelassensten Revolutionairs gewohnt war, die Zusammenberufung des Volkes in sogenannten Primairversammlungen, und dessen förmliche Abstimmung über sämmtliche Artikel der dermaligen Constitution (die Königswürde mit eingeschlossen) verlangt. Dieser abentheuerliche Antrag ist von mehreren Oppositionsblättern der entgegengesetzten Farben mit großem Beifall

aufgenommen, von den ministeriellen mit Strenge, und nicht unverdienter Bitterkeit zurückgewiesen worden. Eins dieser letztern, das neue **Journal de Paris**, hat die Veranlassung benutzt, um seine Gedanken über das Prinzip der Volkssouverainetät kund zu geben, und folgende Aeußerungen scheinen uns so merkwürdig, daß wir nicht anstehen, sie zur Kenntniß unsrer Leser zu bringen.

„Es ist endlich Zeit zu untersuchen, was man unter der Volkssouverainetät, die von so vielen Mißvergnügten angerufen wird, zu verstehen habe.“

„Die Volkssouverainetät ist mehr als ein Recht, sie ist eine Thatsache, der jede Gewalt sich unterwerfen muß. Sie ist die Herrschaft der Mehrheit, ihr Recht ist ganz einfach das Recht des Stärkern. Wenn wir von diesem positiven Grundsatz ausgehen, werden wir alle unnützen Streitigkeiten vermeiden.“

Sobald eine sich selbst überlassne, durch fremde Einflüsse nicht beschränkte Nation, einer Gewalt, welche sie auch sei, gestattet, ihr Gesetze zu geben, und solche stillschweigend anerkennt, ist diese Gewalt von der Volks-Souverainetät geschaffen. Denn wenn die Mehrheit der Nation sich ihr nicht anvertrauen wollte, nicht ihren Vortheil dabei fände, sie aufrecht zu erhalten, wie könnte die neue Gewalt nur einen Augenblick bestehen? — Das Recht des souverainen Volkes ist das Recht des Stärkern; so lange der stärkre Theil den schwächern nicht zu Boden wirft, beweiset er, daß es sein Wille sei, ihn gewähren zu lassen. In dieser Hinsicht war der Absolutismus in Dännemark eine eben so rechtmäßige Regierungsform,

als die Magna-Charta in England, und die Constitutionen des französischen Kaiserreiches." *).

Wenn es die Absicht der Journalisten gewesen sein sollte, dem Prinzip der Volks-Souverainetät durch die hier gegebne Definition desselben, bei ihren Lesern Gunst oder Achtung zu verschaffen, so müßten sie vergessen haben, was das große Orakel der Demokratie, der Verfasser des **Contrat social** vom Rechte des Stärkern dachte und schrieb:

„Das sogenannte Recht des Stärkern — sagt Johann Jacob Rousseau — ist nichts als ein unverständliches Rothwälsch (**un galimatias inintelligible**). Wenn die Gewalt das Recht begründen soll, so muß die Wirkung mit der Ursach aufhören; eine größere Gewalt kann die geringre unterdrücken und folglich, was heute Recht war, morgen Unrecht werden. Sobald man ungestraft den Gehorsam versagen darf, ist es in diesem System auch völlig erlaubt, es zu thun; und wenn der Stärkere ein für allemal Recht hat, so kömmt es nur darauf an, sich zu versichern, daß man der Stärkere sei. Was ist aber das für ein Recht, dem nur ein erzwungener Gehorsam und keine Pflicht gegenübersteht?"

Mit dieser Erklärung ist demnach dem Prinzip der Volks-Souverainetät, wenn es auf keiner andern Basis

*) **La France nouvelle, ou, Nouveau Journal de Paris du 3. Septembre.** Man hält dafür, daß dieses Journal unter dem unmittelbaren Schutze des Hrn. Casimir Perier steht.

als dem Recht des Stärkern beruht, im Gebiet der Jurisprudenz der Stab gebrochen; und wir sind hinreichend berechtigt, in der obigen Definition dieses verderblichen Prinzips, nicht eine gewagte Apologie, sondern ein, vielleicht unwillkührliches, vielleicht absichtliches Geständniß der Nichtigkeit und Unhaltbarkeit desselben, und die Morgenröthe einer Rückkehr zu gesunden staatsrechtlichen Begriffen zu erblicken.

Ein gegen dieselbe Herausforderung des Hrn. von Cormenin gerichtetes Schreiben zweier Deputirten (Devaux und Keratry) an den Redakteur des **Journal des Débats** schließt mit folgender Stelle:

„Die National-Souverainetät ist die Gottheit, der Hr. v. Cormenin alles und unter andern, die Nation selbst aufopfern würde. Ohne die Frage zu erörtern, welchen Antheil diese National-Souverainetät — denn das gefahrvolle Wort Volks-Souverainetät vermeiden wir aus guten Gründen — bei der ursprünglichen Bildung der öffentlichen Gewalten gehabt habe, erklären wir unzweideutig, daß wir ihr keinen bleibenden Charakter zugestehen, weil dies eben so viel wäre, als die Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung zu proklamiren. Mit fortdauernder Berufung auf die Volks-Souverainetät, das heißt, auf das materielle Uebergewicht der Zahl und der Massen, ist keine Staatsverwaltung möglich."

Die Vernunft und die Wahrheit machten sich von allen Seiten Luft.

2.

Das Sendschreiben des Herrn von Cormenin, und seine Anmaßung, alles, was seit Jahr und Tag in Frankreich über Verfassung und Gesetzgebung beschlossen worden ist, für absolut ungültig zu erklären, so lange es nicht von der Totalität des souverainen Volkes ausdrücklich bestätiget worden ist, hat unter den französischen Zeitschriftstellern eine so lebhafte Bewegung, und eine so heftige Controverse veranlaßt, daß die für und wider ihn erschienenen Aufsätze jetzt schon einen mäßigen Band anfüllen würden.

Abgesehen von dem, was in dem Labyrinth widersprechender Meinungen, die dieser Streit erzeugt hat, dem aufgeregten Parteigeist, und persönlichen Leidenschaften zufällt, hat der Streit selbst, für den ruhigen Beobachter den wesentlichen Vortheil gehabt, daß er über das mit beispiellosem Leichtsinn ausgesprochne Prinzip der Volks-Souverainetät mehr Licht verbreitete, als ohne einen solchen Anlaß auf dem langsamen Wege der Erfahrung und des Nachdenkens zu hoffen gewesen wäre. Auf der einen Seite haben die Anhänger des Herrn v. Cormenin — wozu die sämmtlichen Oppositions-Journalisten, die royalistischen, wie die republikanisch-gesinnten gehören — um die Nothwendigkeit constituirender Primair-Versammlungen oder wenigstens eines von diesen zu ernennenden Nationalconvents und einer allgemeinen Abstimmung nach Kopfzahl über die künftige Regierungsform Frankreichs darzuthun, ihre Zuflucht zu Behauptungen genommen, wider welche „auch ohne alle tiefere

Einsicht in das Wesen des Staates, der gesunde Menschen-Verstand sich empörte." Sie haben solchergestalt, wie Cormenin selbst, das Prinzip der Volkssouverainetät (welches die **Gazette de France** mit dem **National** und der **Tribune** um die Wette vertheidigt!) auf seine äußerste Spitze gestellt und, indem sie Folgerungen daraus gezogen, die, wenn gleich anscheinend logisch richtig, doch zu den halsbrechendsten Experimenten, oder zu offenbaren Ungereimtheiten führten, das System, dem sie das Wort reden wollten, um Ehre und Credit gebracht. Auf der andern Seite haben ihre Gegner *), wiewohl sie nicht wagen durften, den Götzen, vor dem sie einmal die Kniee gebeugt hatten, im offnen Angriff von seinem eingebildeten Throne zu stoßen, doch seine Macht in so enge Schranken verwiesen, seine Blößen so augenscheinlich aufgedeckt, den Unterschied zwischen eiteln Theorien, und den Bedürfnissen und Forderungen der Wirklichkeit so siegreich herausgehoben, daß, nach ihren heutigen Lehren, von jenem in einer unglücklichen Stunde zum Fundamental-Grundsatz ausgerufenen Phantom schon nichts mehr als der todte Name übrig bleibt. Wenn es so fortgeht, dürfen wir mit Recht erwarten, daß, so wie das willkührlich

*) Die scharfsinnigsten und schlagendsten Argumente, deren diese sich bedienten, hat das **Journal des Débats** geliefert. Da der Artikel, welcher die merkwürdige Parallele zwischen Rousseau und Montesquieu enthält (**Journal des Débats** vom **12ten** September) Herrn Guizot zum Verfasser haben soll, so werden hoffentlich auch die deutschen Liberalen davon Kenntniß zu nehmen belieben.

ersonnene Prinzip der Nicht-Intervention nach kurzer und unsichrer Herrschaft, von Freunden und Feinden, theoretisch und praktisch, verläugnet und aufgegeben werden mußte, auch die Zeit, wo den Traum der Volks-Souverainetät ein ähnliches Schicksal treffen wird, weit weniger entfernt ist, als man sich früher geschmeichelt haben würde.

XVI.

In der niederländisch-belgischen Frage.

Januar 1832.

Daß der König von Holland die Unabhängigkeit Belgiens, und die politische Trennung der beiden Länder, wie solche in den Protokollen vom **20.** und **27.** Januar ausgesprochen waren, angenommen hatte, glaube ich bis zur höchsten Evidenz beweisen zu können; und hierüber wird die Arbeit, die ich morgen vorzulegen hoffe, keinen Zweifel lassen.

Wenn die Conferenz die speziellen Dispositionen jener beiden Protokolle unverändert gelassen, und die Belgier gezwungen hätte, denselben beizutreten, so hätte der König von Holland auch nicht einmal einen Vorwand gehabt, die Anerkennung der Unabhängigkeit und der absoluten Trennung zurück zu nehmen.

Durch die von der Conferenz seit dem **27.** Juni v. J. begangnen Fehler, und die eigenmächtige, und einseitige Abänderung der Spezial-Dispositionen (in puncto der Grän-

zen, der Schiffahrt, der Staatsschuld 2c. 2c.) zu Gunsten der Belgier, ist der König allerdings von seinem frühern Beitritt entbunden worden, und hat diesen Umstand benutzt, und nunmehr auch (NB. stillschweigend) den Fundamental-Artikel der ganzen Transaktion, der von den Spezial-Dispositionen ganz unabhängig war, zurückzunehmen oder verläugnen zu können geglaubt.

Dieses, freilich viel zu spät entdeckte, und, wenn ich frei sprechen soll, eben so unwürdige als ungereimte Spiel, setzt Er nun, wie es scheint, fort, und hat daher auch in seinem neusten Projekt offenbar alles vermieden, was die Unabhängigkeit und Souverainetät Belgiens, in einem oder dem andern Sinne constatiren könnte.

Da aber die fünf ersten Mächte Europas über diese Fundamental-Artikel mit einander einig sind, solche auch nicht mehr umstoßen können, mithin mit dem Könige von Holland nur allein über die Detail-Fragen noch unterhandeln und streiten dürfen, so frage ich: Was hält sie denn ab, ohne weitres kategorisch zu erklären, daß es bei den Fundamental-Bedingungen des Protokolls Nr. 12 ein für allemal, und unabänderlich bleibt — daß dem Könige nur noch das Recht zusteht, gegen einzelne Bestimmungen des Traktats vom 15. November Einwendungen zu machen — und daß mithin jedes Projekt, welches jene Fundamental-Bedingungen zu verläugnen oder zu umgehen beabsichtet, ipso facto verworfen werden muß?

Dieser Gang wäre, wie mich dünkt, nicht nur dem Wunsche die Sache zu beendigen, sondern auch der Würde der Höfe weit angemessner, als, jetzt erst dem Könige

von Holland Fragen zu stellen, welche die Mächte **als längst beantwortet** betrachten **müssen**, und die zu nichts führen können, als sich einige Wochen oder Monate länger mit Winkelzügen und Rabulisten-Kniffen hinhalten zu lassen.

Es wäre freilich aller Mühe werth, zu erforschen, was sich der König bei seinen stummen Protestationen gegen das Fundamental-Prinzip der Verhandlung eigentlich denkt, ob Er z. B. unter den von ihm selbst vorgeschlagnen Bedingungen die Souverainetät von Belgien behalten und behaupten zu können glaubt? so vollkommen **abgeschmackt** dies auch erscheint, wenn man seinen eignen Traktatsentwurf liest. Doch alle diese Untersuchungen werden überflüssig, und fallen von selbst weg, sobald die Mächte, **préalablement à toute négociation ultérieure**, erklären, daß der vom Könige, zwar nie ausgesprochne, aber stillschweigend gehegte und gepflegte, und durch das letzte Projekt sogar deutlich beurkundete **Vorbehalt**, in den Augen der Mächte **null und nichtig** ist *).

---

*) Dieses Votum führte Gentz weitläuftig in dem angekündigten Memoire aus: **Observations sur un Mémoire relatif à la position de S. M. le Roi des Pays-Bas vis-à-vis de la conférence de Londres dans les transactions des années 1830 et 1831.** Dazu fügte er zwei Entwürfe: **1. Marche à suivre par la conférence**, und **2. Projet de déclaration à émettre par la conférence.** D. H.

XVII.

Betrachtungen über die politische Lage von Europa.

Nach dem Fall Warschau's.

Dieser merkwürdige Artikel erschien in der Allgemeinen Zeitung vom 27. und 28. September 1831 mit dem Beifügen: von der Donau. Es ist ohne Zweifel der wichtigste unter den gedruckten Aufsätzen aus Gentz's späterer Epoche und dient den ungedruckten Stücken, die wir hier zuerst mittheilen, besonders Nro. XIII und XIX, augenfällig zur Ergänzung. Sie bilden zusammen eine Art politisches Testament, dessen Werth noch lange fühlbar bleiben und verständigen Köpfen Stoff zum Nachdenken liefern wird. D. H.

Die Beendigung der polnischen Revolution ist ein bedeutungsvolles Ereigniß, wodurch die Möglichkeit herbeigeführt wird, dem bisherigen schwankenden Zustande in Europa wieder Entschlossenheit und Konsequenz folgen zu sehen. Der unselige Kampf an der Weichsel, obgleich dessen Ausgang zu erwarten war, gab dennoch allen politischen Verhält-

nissen den Schein einer Ungewißheit, die auf die Maßregeln der Kabinette selbst überzugehen drohte. Der blutige Ursprung der Empörung wurde zum Theil vergessen, weil die Tapferkeit der polnischen Armee ein großmüthiges Mitgefühl der Völker erzeugte, welches die Meinung beherrschte, und jene That als durch das Ziel der Unabhängigkeit gerechtfertigt darstellte. Die Kabinette zwar mußten die Unternehmung aus einem höhern Gesichtspunkte ansehen. Sie konnten schon um deswillen ihr nicht günstig sein, als dieselbe auf ein unmöglich zu erreichendes Ziel gerichtet war. Sie mußten erwägen, daß gerade derjenige Theil von Polen, der die Fahne der Empörung erhob, durch unbestrittenes Recht der Eroberung dem russischen Scepter unterworfen war, so daß selbst die später in feierlichen Traktaten ausgesprochene Anerkennung dieses Verhältnisses dem guten Rechte des Krieges keine höhere Weihe geben konnte Es lag weder in dem Berufe der Kabinette noch in dem Umkreise ihrer Macht, die früheren Theilungen ungeschehen zu machen und deren Folgen aus der Geschichte zu verbannen. Wie sie aber auch über den Charakter der ersten Auflösung der polnischen Republik denken mochten, so konnten sie nicht ohne Theilnahme bemerken, daß in den fünfzehn Jahren seit dem Wiener Congresse der ehedem traurige Zustand dieses Landes sich wie durch Zauberei in einen blühenden verwandelt hatte, indem hier, wo sonst unwegsame Moräste und kaum der Anfang der Civilisation in einem rohen Ackerbau zu bemerken, unter der Fürsorge der russischen Regierung prachtvolle Kunststraßen, Kanäle, wohlbestellte Felder, reiche Fabriken, ein musterhaft gebil-

detes Heer, und wohlgeordnete Finanzen, den Beweis einer wohlthätigen neuen Schöpfung aufstellten. Sonach konnten die Kabinette in der polnischen Revolution weder eine rechtmäßige, noch eine durch unleidlichen Druck gerechtfertigte Unternehmung erkennen. Wie sehr sie auch geneigt waren, der schwärmerischen Gesinnung eines neuen Rittergeistes Nachsicht zu schenken, mußten sie dennoch in dem Aufstande der Polen Empörung, Undankbarkeit und Unbesonnenheit entdecken. Eine solche Ansicht früher laut auszusprechen, wäre ungroßmüthig gewesen, so lange die Polen noch kämpften, und ihnen die Bekanntmachung dieser Ansicht hätte nachtheilig sein können. Jetzt, nachdem ihr Schicksal entschieden ist, behaupten die Thatsachen den Rang vor der Meinung. Die Kabinette fanden sich durch die Verhältnisse veranlaßt, eine durch die Aufregung der Gemüther weit verbreitete Meinung zu schonen und ihr Zeit zu gönnen, den Kreis der Verirrung vollständig zu durchlaufen. Es war sogar Gewinn für die Gesellschaft von dem Irrthum zu hoffen; denn nachdem die poetische Politik der sogenannten liberalen Partei sich vorzüglich auf die Hoffnung einer fremden Hülfe stützte, und nachdem diese nicht eintreffen wollte noch konnte, mußten die Völker am Ende wohl einsehen, daß jene Hoffnung eitel sei, und weder vom Willen noch von der Kraft gerechtfertigt wurde.

Das Betragen der französischen Regierung in dieser bedenklichen Zeit und bei diesen verwickelten Verhältnissen verdient den unzweideutigen Dank Europa's. Denn indem dieselbe alle Zumuthungen der zerstörungssüchtigen Parteien

zurückwies, gab sie den vollständigen Beweis ihrer Achtung für die bestehenden Rechte, für die Heiligkeit der Traktate; sie gab den Beweis ihrer Weisheit, indem sie die aufgeregten Geister beherrschte, welche im Wahne, eine neue Schöpfung in Europa einzuführen, nur den Umsturz aller Ordnung bewirkt haben würden. Sollte auch an dieser Mäßigung und Weisheit der Wunsch, sich auf die Ereignisse vorzubereiten, Antheil gehabt haben, so ist die Wirkung darum nicht weniger allgemein wohlthätig geworden; denn die Politik der französischen Regierung gönnte auch andern Staaten die Vorbereitung, und hat dadurch den Nachtheil der Ueberraschung von ihnen abgewendet.

Jetzt, nachdem das Schicksal über eine, alle thätige Politik lähmende Unternehmung entschieden hat, ist es an der Zeit, den Blick umsichtig und prüfend auf die großen europäischen Verhältnisse zu richten, um in ihnen die Aufgabe der Politik zu erkennen, und nach denselben die Berechnung der Zukunft anzustellen. Es scheint, daß die gegenwärtige Periode vorzüglich durch den Kampf zweier entgegengesetzter Systeme sich charakterisire, und daß in diesem Kampfe Alles darauf ankomme, ob die **Volks-Souverainetät** als die Quelle aller Rechte im Staate sich geltend mache, oder ob das **monarchische Prinzip**, wie bisher, als die bewegende Feder in der Uhr des Staatslebens erhalten werden könne. Die Anhänger der Volks-Souverainetät beschuldigen ihre Gegner, daß sie die Willkühr zur Basis des Rechts machen wollen, während viele Anhänger des monarchischen Prinzips durch die

That bewiesen haben, daß sie Bürgschaft gegen Willkühr für nothwendig erkennen, und um solche zu gewähren, in feierlich beschwornen Verfassungsurkunden die Rechte der Unterthanen, die Herrschaft der Gesetze anerkennen. Welche Beschaffenheit aber auch der Streit zweier widersprechender Theorien haben mag, immer ist es nöthig, sich davon zu überzeugen, daß diese Theorien nicht blos sich in metaphysischen Regionen bewegen und gleichsam in der Luft schweben, sondern daß ihnen reelle Massen von Kräften zur Unterlage dienen, welche Kräfte man kennen muß, um darnach den Ausgang eines ebenfalls reellen, nicht blos theoretischen Kampfes errathen zu können.

Auf dem Festlande Europa's ist, nach Beendigung der ersten französischen Revolution, nur erst in einem großen Staate, und zwar erst seit ungefähr einem Jahre, der Versuch gemacht worden, die Volks-Souverainetät zum Grundgesetze des Staates zu erheben. Ließe nun der Begriff einer solchen Souverainetät auch eine annehmbare Auslegung zu, so haben doch in demselben Lande, wo der Versuch im Großen angestellt wurde, zahlreiche, zum Theil blutige Volksaufläufe bewiesen, wie leicht der Begriff mißverstanden werden könne. Erst nachdem die Regierung, um sich gegen die Aufstände zu sichern, eine größere Energie entwickelte, und dadurch faktisch das monarchische Prinzip wieder in seine Rechte einsetzte, ist dort Ruhe und Vertrauen im Innern wie in den äußern Verhältnissen wieder möglich geworden. Die Nachahmungen jenes Versuchs, die in einigen benachbarten Ländern im Kleinen bemerkt wurden, waren noch weniger geeig-

net, die Vortrefflichkeit der Volks-Souverainetät über allen Zweifel zu erheben, und die Regierungen geneigt zu machen, ihr zu huldigen.

Vielleicht weist man auf England hin, wo ebenfalls, seit länger als einem Jahrhundert, durch eine Revolution gleichsam das göttliche Recht abgeschafft und das Prinzip der Volks-Souverainetät anerkannt wurde? Aber man vergesse nicht, daß in England, durch bisher unerschütterte Institutionen, der Volksgewalt ein mächtiger Damm gegen ihre Uebergriffe errichtet war; daß in diesen Institutionen die Regierung eine feste Stütze fand gegen die Beweglichkeit des demokratischen Prinzips.

Selbst in den Republiken, die sich in Europa erhalten hatten, wurde dieses Prinzip durch Institutionen, die nicht aus demselben hervorgegangen waren, wohlthätig gemäßigt. Wenn sonach der noch junge große Staat, in welchem die Herrschaft der Volkssouverainetät verkündet wird, als einziges Phänomen in Europa dasteht, und bisher noch keine Gelegenheit hatte, die Haltbarkeit seines Prinzips durch die That zu beweisen: so sieht man dagegen auf der andern Seite alle großen Mächte des Festlandes, im Vereine mit den Mächten des zweiten Ranges, fortwährend zur Erhaltung und Vertheidigung des monarchischen Prinzips entschlossen, wie solches ihnen von der Weisheit der Vorfahren vererbt wurde, wie es sich durch die Erfahrung der Jahrhunderte bewährt hat. Bei dem Abwägen der Kraftmassen also, auf welche sich die beiden erwähnten Systeme stützen, ist offenbar das Uebergewicht

auf Seite der alten Monarchien, die überdem durch einen einzelnen, noch unentschiedenen Versuch unmöglich sich für erschüttert und bedroht halten können. Der Krieg wäre sonach von ihnen nicht zu fürchten. Folgt aber aus dem Widerspruche beider Prinzipe, daß derselbe nothwendig in einem blutigen Kriege sich auflösen müsse? Wir glauben dies nicht. Europa ist zu civilisirt, als daß es, wie in den Jahrhunderten der Religionskriege, die Entscheidung in politischen Glaubenssachen dem barbarischen, blinden Spiele der Schlachten anvertrauen sollte. Zu solchem Spiele ist der Augenblick auch keineswegs günstig. Der Aufregung der Gemüther muß Zeit gelassen werden, sich zu besänftigen; die mörderische Seuche, die den Norden und Osten heimsucht, fordert zu andern Sorgen auf, und hält durch Furcht vor Berührung, die Kämpfenden in vorsichtiger Entfernung zurück. Befänden wir uns aber auch in günstigeren Umständen, wären die Geister weniger in Gährung, wäre das Leben der Bevölkerungen weniger bedroht, so sähe sich das monarchische Europa dennoch nicht genöthigt, zu dem Kriege, als letztem Mittel, seine Zuflucht zu nehmen. Es stützt sich auf die Erfahrung der Jahrhunderte, die sein System bewährt hat; es kann also gelassen das Resultat abwarten, wenn in einem einzelnen Lande, auf dessen eigene Gefahr der kühne Versuch gemacht wird, eine ganz neue, bisher unbekannte Erfahrung auf ungebahntem Wege aufzufinden. Was bisher bei diesem Versuche zu Stande kam, ist nicht geeignet, dem Schrecken vor einer neuen, Alles umstürzenden Riesenmacht Gehör zu geben; vielmehr wird man zu dem

Glauben berechtigt, daß bald die noch erhitzten Parteien in Frankreich sich von der Nothwendigkeit überzeugen werden, die Macht der Verhältnisse und die bestehende Ordnung in Europa zu achten, wie schon jetzt die französische Regierung sich von dieser Nothwendigkeit überzeugt hat.

Ein Krieg gegen Prinzipien könnte dieser die Allianz der Leidenschaften, der Nationalvorurtheile und des politischen Fanatismus zuführen. Die Kabinette haben die Lehren der frühern Kriege gegen die Revolution nicht vergessen. Europa kann also den Frieden wollen, und es will ihn aus Klugheit, wie aus innerer Ueberzeugung, weil es in seiner Macht sicher ist, die Ordnung bei sich aufrecht erhalten zu können. So wenig aber es zum Angriffe geneigt sein kann, um so entschlossener muß es zugleich sein für die Vertheidigung, im Fall es selbst angegriffen würde. Diesen Fall fürchtet es nicht, und hat ihn um so weniger zu fürchten, als dann alle Gehässigkeit eines ungerechten Angriffs auf dem Gegner lasten würde. Auch die öffentliche Meinung würde sich für diejenigen erklären, welche nur erhalten, nicht umstürzen wollen. Denn auch die Völker haben aus den frühern Kriegen gelernt, wie kostbar die Einquartierung der Freiheit bringenden Verbündeten aller Völker, wie lästig sie ihnen werden muß; sie haben ganz neuerlich, aus dem Schicksale der Polen, die Zuverlässigkeit der Verheißungen einer hülfebringenden Propaganda ermessen können. Sollten daher auch einzelne Stimmen, im Dienste auswärtiger Parteien, oder von eigner Verblendung beherrscht, die gerechte Abwehr des Angriffs, durch

die Organe der öffentlichen Meinung, verdächtig zu machen versuchen wollen, so werden diese einzelnen Stimmen um so leichter zum Schweigen zu bringen sein, als der aufgeklärte Theil einer Nation, die für ihre Ehre und Selbstständigkeit kämpft, ihnen kein Gehör geben wird.

Ist sonach der allgemeine Friede, bei der Unmöglichkeit einer umwälzenden Propaganda, als gesichert anzusehen, so kann es zur völligen Beruhigung der Gemüther vielleicht nützlich sein, darauf aufmerksam zu machen, wie eine etwaige Anfeindung des wahrhaft constitutionellen Systemes in den Ländern, wo dasselbe Staatsgrundgesetz geworden ist, keineswegs in der Absicht derjenigen liegen könne, welche in dem monarchischen Prinzipe die sicherste Bürgschaft für den Bestand der Ordnung erkennen. Der leitende Grundgedanke ihrer Politik kann nur auf Erhaltung, nicht auf Umsturz gerichtet sein. Wo sonach die repräsentative Verfassung gesetzmäßig eingeführt, wo solche in Uebereinstimmung mit dem monarchischen Prinzipe gebracht wurde, da wird sie geachtet und geschützt werden. Glücklicherweise ist, wenigstens in Deutschland, etwa Churhessen ausgenommen, dieses belebende und erhaltende Prinzip überall in den Verfassungen gesichert oder könnte es leicht, im legalen Wege, werden. Es liegt also keine Nothwendigkeit vor, der gesetzmäßigen Wirksamkeit der Stände feindlich entgegen zu treten. Die ehrwürdigsten Männer, die Europa Bürgschaft ihres Muthes und ihrer Besonnenheit gegeben, haben sich unumwunden für das constitutionell-monarchische System erklärt,

und würden, im Fall der Noth, dasselbe zu vertheidigen und zu beschützen wissen. Die großen Mächte aber werden um so mehr geneigt sein, die innere Selbstständigkeit auch der constitutionellen Staaten des zweiten Ranges anzuerkennen, als sie dadurch Europa eine bestätigende Bürgschaft ihres Systemes der Erhaltung geben, und der Besorgniß feierlich widersprechen würden, als könnte eine, dem Zeitgeiste und den allgemeinen Interessen widersprechende Diktatur in ihrer Absicht liegen. Kein Krieg, sondern Schutz gegen Angriff, keine Zerstörung, sondern Erhaltung des Bestehenden — dies wird die Seele des europäischen Systemes sein, wie solches von den Bedürfnissen der Staaten gefordert wird.

Aus diesen allgemeinen Umrissen dürfte unschwer zugleich die Politik der mittlern Staaten zu entnehmen sein. Als Theile eines großen organischen Ganzen können und werden sie sich nicht von den Grundsätzen und Interessen desselben trennen; können und werden sie sich nicht dem gefährlichen, anderwärts gewagten Versuche hingeben, auf gut Glück die Grundpfeiler der europäischen Gesellschaft zu wechseln. Treu den übernommenen Verpflichtungen gegen verbündete Regierungen, werden sie nicht minder treu die ihren Völkern zugesicherten Verheißungen erfüllen, die Entwicklung gesetzmäßiger Freiheit beschützen, aber zugleich den Anmaßungen der Parteien, wo diese zur Anarchie führen könnten, mit Kraft zu begegnen wissen. In Uebereinstimmung mit dem Geiste der Ordnung und zugleich mit dem Geiste des Jahrhunderts, werden sie ihren

Ruhm darein setzen, der Welt zu beweisen, daß das System **regelmäßiger Fortschritte** mit dem Systeme der **Erhaltung** nicht nothwendig im Widerspruche stehen müsse, daß vielmehr eine harmonische Verbindung zwischen beiden möglich sei, daß gerade in solcher Verbindung die eigenthümliche Stärke dieser Staaten bestehe, und daß dieselbe, als Feindliches versöhnend, ihnen einen hohen Rang in der europäischen Republik erwerben müsse.

XVIII.

An Herrn von Pilat.

Den 18. Dezember 1831.

Ich weiß nicht mehr, was ich von der Allgemeinen Zeitung denken soll. Obwohl ich, wie Ihnen bekannt ist, eine Menge einzelner Aufsätze, die sie giebt, schätze und lobe, so scheint es mir doch, daß seit einiger Zeit, eigentlich nur seit einigen Monaten, der Geist und die Tendenz dieses Journals sich ganz verändert hat. Sonst war das herrschende Bestreben derselben, auf Beruhigung der Gemüther, und Erhaltung des Friedens — dieses ersten Bedürfnisses, dieses wesentlichen Gemeingutes aller europäischen Staaten gerichtet, und Casimir Perier wurde, mit vollem Fug und Rechte, als Gewährsmann eines politischen Systems, welches alle Nachbarstaaten, und insbesondre Deutschland nicht genugsam segnen könnten, gepriesen. Heute lautet es anders. Fast in jedem Blatte der A. Z. erscheinen Artikel, worin dies nämliche System

bitter getadelt, die Minister, die es aufrecht halten, verhöhnt, die Opposition und die Partei des mouvement vertheidiget oder gerühmt, der Gang und die Grundsätze, welche den allgemeinen Krieg unfehlbar längst herbeigeführt hätten, und auch jetzt noch, wenn sie zum Unglücke der Welt (und Frankreichs selbst) den Sieg davon tragen sollten, unausbleiblich herbeiführen würden, mit allen Künsten sophistischer Beredsamkeit als einzig consequent und weise dargestellt werden. Die mit ⊙ bezeichneten, mit vieler Geschicklichkeit abgefaßten Artikel in den Blättern vom 13ten und 14ten Dezember enthalten, nicht nur gegen die ministerielle Politik, sondern auch gegen Männer wie Guizot, Thiers, Dupin ꝛc. ꝛc. und Perier selbst, persönliche Ausfälle, welche man in einem Blatte, das bisher die Ansichten der gemäßigt-liberalen Partei, wo nicht ausschließend, doch vorzugsweise begünstigte, nie erwartet hätte. In einem andern, mit †† bezeichneten Artikel wird sogar die scharfsinnige Schrift des Hrn. Thiers (sonst eines Freundes und Correspondenten des Hrn. v. Cotta) auf eine Art gemißhandelt, die man einem eingefleischten Carlisten kaum verzeihen würde.

Was kann der Zweck dieser Feindseligkeiten sein? Gewiß nicht eine dritte Restauration; gewiß nicht, ich glaube es wenigstens, der Triumph der Republikaner, oder der des Bonapartismus. Wenn man aber das gegenwärtige System unablässig verschreit, es täglich als ein schwaches, verächtliches, für Frankreich verderbliches, als ein lächerliches juste milieu schildert — was denkt man denn an dessen Stelle zu setzen? — Es bleibt nichts

mehr übrig als der Wunsch, je eher je lieber den allgemeinen **Krieg** zu entzünden.

Ganz in der nämlichen Richtung sind seit ein Paar Monaten fast alle Artikel über die niederländischen Händel und über die Londner Conferenzbeschlüsse geschrieben. Der König von Holland — **mirabile dictu!** — ist heute der Liebling und der Held desselben Journals geworden, welches in Perier und Guizot nichts mehr als Schwächlinge, oder gar Verräther sieht. Ich kenne die Quelle dieser, und vieler ähnlichen Artikel, die heute in mehr als einer Zeitung figuriren und bedaure recht aufrichtig, daß man an dem leidenschaftlichen Verfasser derselben einen nützlichen Mitarbeiter gefunden zu haben glaubt. Der Schaden, den sie in Hinsicht auf die Eintracht zwischen den großen Mächten, auf die Beruhigung der Gemüther und auf den öffentlichen Credit bereits gestiftet haben, und fernerhin stiften werden, ist unermeßlich.

Was denkt Hr. v. Cotta von solchem Treiben? Als ein aufgeklärter Mann und als ein wohldenkender Deutscher, kann Er doch unmöglich den Sturz des Perierschen Ministeriums, oder einen abermaligen Sturmlauf des Königs von Holland wünschen, den Deutschland vielleicht theuer bezahlen würde. Oder frägt Er nicht mehr nach der Redaktion seines gerade jetzt so wichtigen und einflußreichen Blattes? Oder sind ein Paar hämische Oppositions-Männer in Paris, und Herr E. M. [Ernst Münch] mächtiger geworden, als Er?

Hierüber könnten Sie mir vielleicht Auskunft verschaffen. Ich erlaube Ihnen zu sagen, daß ich sie mir erbeten habe. Hr. v. Cotta wird die wohlmeinende und freundschaftliche Absicht, in welcher ich sie begehre, gewiß nicht verkennen.

XIX.

An Baron von Cotta in Stuttgart,

die kriegprovocirende Richtung der Allgemeinen Zeitung betreffend.

Nebst Antwort des Hrn. v. Cotta an Gentz.

Wien, den 21. April 1832.*)

Mein hochzuverehrender Herr und Freund!

Es ist Ihnen bekannt, daß ich von jeher und unter allem Wechsel der Zeiten, ein aufrichtiger und treuer Freund der Allgemeinen Zeitung war. Ich bin es auch heute noch, lasse der Reichhaltigkeit dieses Blattes, der geschickten Auswahl, und dem unläugbaren Werth

*) Noch in demselben Jahre (9. Juni) starb Gentz, und am 29. Dezember Herr von Cotta, der Heros des deutschen Buchhandels und Begründer jenes wichtigen Instituts, das zu dieser Correspondenz Veranlassung gab und dessen Leitung in stürmischen Zeiten gewiß eine der schwierigsten Aufgaben sein muß. D. H.

vieler seiner Correspondenz-Artikel ihr volles Recht widerfahren, und erkläre es, ohne Bedenken, für das erste politische Journal in Europa.

Nach einem solchen Bekenntniß glaube ich nicht erst versichern zu dürfen, daß keine Art von Parteigeist, kein einseitiges Urtheil, kein engherziger Skrupel, mir die nachstehenden Bemerkungen eingegeben hat.

Seit längrer Zeit fiel mir auf, daß die Mehrheit Ihrer Correspondenz-Artikel aus Paris von dem Perier-schen Ministerium, und nebenher von der ganzen jetzigen Regierung, in feindseligen, oder, was noch schlimmer ist, in herabwürdigenden Ausdrücken sprach. Daß dies in einzelnen Artikeln geschah, konnte mich nicht wundern, weil es dem von der Redaktion einmal angenommenen Grundsatz, Organen aller Meinungen, und aller Schattirungen von Meinungen, eine Stimme zu gönnen, angemessen war. Weniger aber konnte ich mir erklären, wie nach und nach jene Ansicht die präponderirende, die Sprache derer, welche sie geltend machen wollten, immer bittrer und heftiger ward. Ein Mann, wie Baron Cotta, braucht von mir nicht zu lernen, daß die Existenz des jetzigen französischen Ministeriums eine der letzten Bürgschaften der Fortdauer des europäischen Friedens ist; und daß Sie zu der Partei derer, die das Heil der Welt — sei es nun im Sinne einer gewaltsamen Contre-Revolution, sei es im Sinne eines völligen Umsturzes der alten gesellschaftlichen Ordnung — vom Kriege allein erwarten, übergegangen sein sollten, das konnte ich mir, und kann es mir noch nicht als möglich denken. Unläugbar ist aber, daß die Allgemeine

Zeitung in den letzten 6 Monaten durch die Tendenz ihrer meisten politischen Artikel der Kriegs-Partei mächtigen Beistand geleistet hat, und daß die fast täglichen Verunglimpfungen Periers, der Sache des Friedens, und der constitutionellen Monarchie, mehr geschadet haben, als die ärgsten carlistischen und republikanischen Diatriben der Gazette de France und Quotidienne, des National und der Tribune.

Endlich aber — verzeihen Sie mir das starke Wort — ist das Maß dieser falschen, und wie ich glaube, höchst verderblichen Richtung voll geworden, durch die Aufnahme der schmählichen Artikel, die Heine seit einiger Zeit, unter dem Titel: Französische Zustände, wie einen Feuerbrand, in Ihre, solchem pöbelhaften Muthwillen bis dahin unzugängliche Zeitung geworfen hat. Ich begreife vollkommen, wie auch dergleichen Artikel ihre Liebhaber, und viele Liebhaber finden; denn ein sehr großer Theil des Publikums ergötzt sich inniglich an der Frechheit und Bosheit eines Börne und Heine; und Perier (und Louis Philippe mit ihm) sind — blos und allein, weil sie Ordnung und Frieden als ihren höchsten Zweck verfolgen, bei den unruhigen Köpfen in Deutschland so sehr in Mißkredit gefallen, daß man heute schon lieber die Kosacken, als das verschriene Juste milieu in Paris regieren sehen möchte. Dies Alles befremdet mich nicht; ich habe dem Spiel der Welt zu lange, und aus zu lehrreichen Standpunkten zugesehen, um nicht auf das Unglaublichste und Unsinnigste in den Revolutionen der Meinung stets gefaßt zu sein. — Daß Sie aber, mein edler Freund, jene giftigen Ausschweifungen, die Sie zuverlässig nicht billigen,

auch nur dulden können, geht einigermaßen über meine Begriffe.

Was ein verruchter Abentheurer wie Heine (den ich als Dichter gelten lasse, ja sogar liebe, und gegen den also kein persönlicher Haß mich bewegt) eigentlich will und wünscht, indem er die heutige französische Regierung in den Koth tritt, mag ich nicht weiter untersuchen, obwohl es sich ziemlich leicht errathen läßt. Mich dünkt aber, die gränzenlose Verachtung, womit diese Unholde unter andern, und jetzt vorzugsweise, von den achtbarsten Classen des Mittelstandes sprechen, sollte selbst diese Classen gegen sie aufbringen. Ein Artikel in der außerordentlichen Beilage vom 13. April fängt mit der Erklärung an — „noch nie, selbst nicht in den Zeiten der Pompadour und Dübarry habe Frankreich in den Augen des Auslandes so tief gestanden; und es zeige sich jetzt, daß in einer Maitressen-Herrschaft immer noch mehr Seele zu finden sei, als in dem Comtoir eines Banquiers." Wie muß einem aufgeklärten Kaufmann hiebei zu Muthe werden? Die Geistlichkeit und den Adel mag man längst nicht mehr; sie sind abgethan; requiescant in pace! Wenn aber Männer, wie Perier, und ihre „Anhänger, das heißt, Angestellte, Banquiers, Gutsbesitzer, und Boutiquiers" noch mehr perhorreszirt werden, als die ehemaligen Fürsten, Grafen und Barone, wer soll denn zuletzt die Staaten regieren? Die Wahl bleibt nur noch zwischen den Redakteurs des Freisinnigen, als der (Gott stehe uns bei!) gemäßigtern Revolutions-Cotterie, und Volks-Vertretern, wie Heine, Wirth, Siebenpfeiffer &c.

Ich würde mir diese Bemerkungen nicht erlauben, wenn ich annehmen könnte, daß Sie vielleicht besondre Gründe, besondre Aufforderungen hätten, den täglichen Krieg der A. Z. gegen das **Juste milieu**, gegen eigne, bessere Ueberzeugung, gut zu heißen. Solcher Gründe und Aufforderungen könnte es freilich mehrere geben, da die beiden extremen Parteien von gleichem Hasse gegen das heutige französische Ministerium, und von gleichem Durst nach einem allgemeinen Vertilgungskriege beseelt sind. Beruhigender ist es mir jedoch zu glauben, daß bloßer Zufall, oder persönliche Dispositionen Ihrer Herrn Redaktoren, den Schlüssel zu der sonderbaren Erscheinung darbieten.

Was ich Ihnen hier, mit vertrauensvoller Offenheit, und gewiß in der besten Absicht geschrieben habe, bitte ich Sie, und zwar recht angelegentlich, als eine durchaus confidentielle Mittheilung zu behandeln, und von diesem Briefe gegen Niemanden Gebrauch zu machen. Die darin herrschende Ansicht ist ausschließend die meinige. In Wien — ich spreche nicht von den wenigen unbefangenen Richtern, die heute kaum mehr gehört werden — läßt man sich gern gefallen, daß Perier und Louis Philippe mit Ernst und Spott zu Tode geritten werden; und es ist, wie Sie wissen, Mode geworden, sich mit dem Teufel selbst zu coalisiren, wenn man dadurch eine neue Restauration herbeiführen, oder vor der Hand nur diejenigen stürzen könnte, die man ärger verabscheut als den Teufel. Ich glaube, oder vielmehr ich weiß, daß man in Ihrer Nähe ähnliche Gesinnungen hegt.

Es wäre mir z. B. sehr unangenehm, wenn unser Gesandte in Stuttgart, der übrigens mein persönlicher sehr guter Freund ist, ahnden könnte, daß ich ein so heilsames Werk, als die Verfolgung des **Juste milieu** auf Leben und Tod, gestört, oder für die Bösewichter, die an dessen Spitze stehen, Gerechtigkeit, Billigkeit und Anstand verlangt hätte. Ich habe mich gegen Sie ausgesprochen, weil ich Sie für einen Mann von festen Grundsätzen, und ruhigem Urtheil halte, der den Weg des Friedens, und folglich die Mittelstraße, allen andern vorzieht, nicht alle sechs Monate von einem Extrem ins andre überspringt, und die Gährung in den Köpfen zu besänftigen, nicht zu steigern wünscht. — Diesem System aber ist die Allg. Zeitung, bei aller ihrer scheinbaren Neutralität, in dem letzten Zeitraume nicht treu geblieben.

Sollte ich mich in meinen Voraussetzungen über Sie geirrt haben, so übergehen Sie dieses Schreiben mit Stillschweigen, vertilgen es aber sogleich für immer. Finden Sie meine Erinnerungen einer Antwort werth, so lassen Sie mir dieselbe auf keinem andern Wege, als durch Baron Rothschild in Frankfurt, zukommen. Auf jeden Fall werden Sie in dem gegenwärtigen Schritte einen neuen Beweis der vorzüglichen Achtung und der freundschaftlichen Gesinnungen finden, mit welchen ich unverändert verharre

Ew. Hochwohlgeboren!

rc. rc.

Antwort des Baron von Cotta.

Hochzuverehrender Herr Hofrath!
Theuerster Gönner!

Die Freude, welche mir Ihr höchst verehrtes Schreiben, das ich vor etlichen Tagen erhielt, verursachte, weiß ich nicht zu beschreiben, da es mir einen so schätzbaren Beweis Ihrer fortwährenden Gewogenheit und Ihrer steten Theilnahme an der Algemeinen Zeitung giebt, worauf ich einen so großen Werth zu legen habe.

Was Sie über den Werth dieses Instituts äußerten, hat mich ungemein gefreut, ja ich möchte beifetzen, getröstet, da es von so vielen andern Seiten her angefochten wird und da es mich so viel Mühe und Arbeit kostet, zweckmäßige Quellen aufzufinden, auf die gehörige Benutzung der Materialien hinzuwirken, auf Correspondenten, Mitarbeiter und Redaktoren so einzuwirken, um das Ganze in der Stellung zu erhalten, wie es die Unparteilichkeit, die Würde des Instituts und die Beachtung unsrer aufgeregten Zeit erfordert und dabei diese doch möglichst berücksichtigt wird, um den Credit des Instituts zu erhalten. Und wenn ich gleich der Meinung war und bleibe, daß der letztre, der Credit, nur durch strenge Unparteilichkeit und würdige Haltung erhalten werden könne, so erfordert doch die neueste Zeit eine eigne Art Taktik, um den Gegnern nicht zu leichtes Spiel zu lassen — denn Sie haben keine Vorstellung von den Umtrieben, die sich eine Gesellschaft, hier, in Paris und anderswo erlaubte, die Allgemeine Zeitung zu diskreditiren. Namentlich

erlaubt sich die hier seit Julius etablirte Deutsche A. Z. jedes Mittel, um glauben zu machen, die veraltete, wie sie sie nannte, A. Z. höre auf.

Ich würde dieses Detail nicht anführen, wenn es nicht nöthig gewesen wäre, um einiges daraus erklärbar zu finden, was sonst nicht der Fall gewesen wäre — ich führe als Beispiel nur an, das Engagement von Heine, die Benutzung von dessen Mittheilungen, so wie in neuern Zeiten die Benutzung des Freisinnigen.

Sie konnten und sollten benutzt werden, aber in ganz andrem Sinn als es geschehn, unerachtet vieles noch geändert wurde auf die strenge Mahnung von meiner Seite und bei Benutzung des Freisinnigen ich wiederholt die strengste Unparteilichkeit empfahl.

So habe ich auf jede Weise zu sorgen, zu kämpfen, zu rathen, zu vermitteln, so daß ich allen Muth und Kraft zusammennehmen muß, um nicht ganz zu ermüden.

Daß ich nach diesen Vorausschickungen meine alte Gesinnung keineswegs verändert habe und daß ich mit allen Ihren Bemerkungen, Tadel und Ausstellungen vollkommen einverstanden bin, werden Sie, wie ich mir schmeichle, wohl glauben.

Perier betreffend, so habe ich diesen bedeutenden Mann und die Wichtigkeit seiner Stellung besonders ins Auge gefaßt und namentlich einem der französischen Correspondenten, der seit einigen Wochen in Strasburg ist und von dort aus schreibt, aufgetragen, Perier's Verdienste besonders herauszuheben. — Auch habe ich mich stets bemüht, von dessen Ministerium selbst aus so wie von den

Umgebungen höhern Orts her, Angaben zu erhalten, die mich und die Redaktion in Stand setzten, in dem Sinne zu schreiben und zu wirken, den Sie so richtig bezeichnen. Daß die letzten Bürgschaften der Fortdauer des europäischen Friedens hierauf beruhen, schwebt mir, wie so manches zu gleichem Zweck Nothwendige so lebendig vor Augen, daß dies auch vorzüglich meine Unterhandlungen in M. leitete, die Ihnen und dem Fürsten nicht fremd sein können. — Wie schwer wurde es mir, die Exaltation in das gehörige Maß zurückzuführen, begreiflich zu machen, daß wir nur für den Frieden arbeiten mußten, daß wir diesen nur erhalten konnten, wenn wir mit Eintracht fest und kräftig unsre Stellung so faßten, daß wir respektirt von Außen und Innen, in Vereinigung mit Preußen und Oesterreich, die auf gleichen Zweck hinarbeiteten, das Schwert in die Schale legen könnten. Wie nothwendig dies uns auch fürs Innere sei, konnte ich nicht genug zur Beherzigung geben, besonders da so viel versäumt, so manches selbst herbeigeführt und Feuer angefacht wurden, die nun nur mit Schwierigkeit zu löschen sind.

Diese Gesinnungen leiten mich auch in meinen Correspondenzen mit den Redaktoren und Sie werden es kaum glauben, daß fast täglich Briefe an diese abgehen, um den gehörigen Geist zu bewirken. Aber Alt und Jung, alles leidet am Schwindel, und ich greife mir oft an den Kopf, wenn ich so ganz anders die Menschen finde, ob es denn mit dem meinigen noch richtig stehe.

In der neuern Zeit kam mir daher schon manchmal der Gedanke, ob die Allgemeine Zeitung sich nicht nach

Wien verlegen lasse; ich kenne zwar alle Schwierigkeiten, Anstände und mißliche Verhältnisse, allein die Idee scheint mir doch nicht ganz verwerflich und daher wollte ich sie wenigstens als Beweis meiner Ansichten und Gesinnungen nicht zurückhalten.

Ich habe mich so offen gegen Sie erklärt, wie es meine Pflicht war auf Ihr zutrauenvolles Schreiben und ich bitte Sie zu glauben, daß ich Ihre mir dadurch bewiesene Güte aufs höchste zu schätzen weiß, daß ich den Inhalt ganz in meinem Busen verschließe, aber denselben stets zu meiner Richtschnur werde gelten lassen und unermüdet dafür arbeiten.

Wie glücklich würde ich sein, wenn ich bei Anlässen ähnliche Winke erhielt.

Erhalten Sie mir ferner Ihr Wohlwollen und genehmigen Sie die Versicherung der unwandelbarsten Verehrung rc. rc.

Stuttgart, 8. Mai 1832.

Cotta.

Journal

der

Arbeiten und Lektüren.

Aus den Jahren 1826 und 1827.

Vorbemerkungen des Herausgebers.

Durch Veröffentlichung dieser interessanten Fragmente aus Gentz's Nachlaß glauben wir seinen Verehrern einen großen Dienst zu erweisen; doch auch die, welche seinen spätern Ansichten nicht huldigen, müssen, so sie nicht blind und fanatisch sind, für eine Mittheilung danken, in welcher sie ein Phänomen, wie Gentz, auch im Hauskleide beobachten und als Gegner noch genauer studieren können. Wir glauben, daß sich auch hier noch viel von ihm lernen lasse; halten es jedoch für überflüssig, nochmals zu erhärten, daß dieses Denkmal nicht in der Absicht unternommen worden, diese Grundsätze als solche anzuempfehlen. Ja diese und so viele andre Publikationen können vielmehr als Beweise unseres unparteiicheren Standpunktes dienen, weshalb wir auch allen gehässigen Beschuldigungen nichts weiter zu entgegnen gedenken.

Wir nannten Gentz ein Phänomen, und das bleibt er für alle Einsichtigen auch in der Befangenheit seines Alters. Es ist von nicht gemeinem Interesse, einen sol-

chen Verstandesmenschen, wie er ist, in den Fesseln dieser politisch-kirchlichen Ansicht zu sehen. In diesem System ist alles auf Hingebung und Autorität gestellt. Staat und Kirche, als die beiden großen, monarchisch-aristokratischen und hierarchisch gegliederten, gegenseitig sich stützenden Erziehungsanstalten, sind die Quelle, von der alle Zucht und alles Heil für die Völker ausgeht. Eine höhere Leitung, die höchstens durch den Buchstaben des Rechts beschränkt wird. Dieses Prinzip der Autorität liegt allen spätern Ansichten von Gentz über inneres Staatsleben zu Grunde; es ist das vom Verstand erneuerte Prinzip des Mittelalters, nur in dem Unterschied, daß damals den corporativen und aristokratischen Lebenstheilen zu Gut kam, was nach der Doktrin von Gentz und seiner Glaubensgenossen viel mehr dem modernen Regierungsbegriff und monarchischen Prinzip zufallen muß. Dieses System mag andere Irrthümer bekämpfen, oder niederhalten; an sich ist es nicht gemacht, die Alleinherrschaft zu behaupten. Denn alles Ringen und Streben der Civilisation will ja das Prinzip der Freiheit und Selbstthätigkeit der Einzelnen schrittweise zur Entwicklung bringen, will die Fortschritte des Ganzen auf die innige Wechselwirkung selbstgeltender Regierungsgewalten mit einer gleichfalls lebenskräftigen und mitwirkenden bürgerlichen Gesellschaft begründen. Je mehr der Liberalismus sich seiner Verirrungen entäußert, und auch den Regierungen eignes Leben und Geltung einräumt, desto weniger wird man die von einem entgegengesetzten absoluten Standpunkt ausgehenden Warnungen und Wahrheiten zu beherzigen nöthig haben. So weit sind wir je-

doch, leider, nicht; und selbst die einseitigen Maximen eines Gentz sind einer höhern Wahrheit oft näher, als Viele glauben. — Auch sind ja diese Autoritäts-Grundsätze noch unter einem großen Theile der Mitlebenden festgewurzelt, wenn sie schon selten mit so viel Verstand und Schärfe verfochten, und — was wir gerade achtungswerth finden — so unverholen und von liberalem Ueberwurf entkleidet, dargelegt zu werden pflegen, als es von Gentz geschah.

Das Journal liefert auch einen wiederholten Beweis, wie sehr er diesen Ansichten aus Ueberzeugung huldigte, mit welchem Ernst er die Sache betrieb, und daß der Mann, den man so gern zu einer wirklich frivolen Erscheinung herabgedrückt hätte, sogar die religiöse Seite dieser Weltbetrachtung bis in kirchengeschichtliche Studien verfolgte! Auch hier ist sein Standpunkt völlig katholisch, und, wie seine Denkweise überhaupt, wenn auch von ihm mehr nach der weltlichen Seite und einer festbestimmten Praxis ausgebildet, mit der Richtung der Jesuiten sehr nahe verwandt.

Es gab eine Zeit, wo er und seine Meinungsgenossen eine dauerhafte Restauration in dieser Richtung für erreichbar hielten, und in dieser Periode — von der Zeit der Carlsbader Beschlüsse etwa bis 1825 — ist auch fast alles, was Gentz schrieb, mit einer Siegeszuversicht und Verblendung behaftet, die jeden Freidenkenden zurückstoßen müssen. Auch wir wollen ihn nur kämpfend sehen, gegen die Uebermacht roher Gewalt oder schrankenloser Meinung. Doch sah Gentz zu klar, um jenen Wahn lange zu hegen. Als England, unter Canning, definitiv aus dem Bunde

der großen Restaurationsallianz trat, als in Frankreich die Stimmung immer gefährlicher wurde und selbst Chateaubriand, die Doktrinairs und das Journal des Débats ihre Kräfte in die Volksschale legten, als endlich die orientalische Frage jeden Tag die Kriegesfackel wieder über Europa zu schleudern drohte — da gab Gentz, zwar nicht den Widerstand, aber die Siegeshoffnung auf. Er fühlte, daß fortan dem reißenden Strom nur noch ein Damm zu setzen sei. Und dies schon heischte Mühe und Arbeit genug. Da er für eine Freiheit, der wohl auch er Raum gegönnt hätte, in der heutigen Welt durchaus keine Elemente noch Zukunft sah, da er sich, wie er selbst sagt, zum Streiter gegen alle Neuerungen unsrer Zeit berufen fühlte, so setzte er, wie ein Märtyrerthum, den Kampf bis an sein Ende fort. Doch war dieser Kampf jetzt ganz ein anderer, und auch von besserm Erfolg begleitet. Je schwieriger die Verwicklungen und der Widerstand wurden, desto kräftiger erhob sich, wie in zweiter Jugend, sein Geist. Es ist etwas Tragisches, einen solchen Geist zu sehen, der mit allen Kräften gegen den Riesen der öffentlichen Meinung ringt, und zum Schluß, um nur das Letzte zu retten, seine halbe Niederlage bekennt. Gentz's vertraute Schriften seit der Julirevolution, ja schon einige Jahre früher — wie der merkwürdige Brief an Frau v. Helvig zeigt, mit dem wir diesen Theil schließen — enthalten Zugeständnisse, die man von ihm nie mehr erwartet hätte, und die gleichsam sein Siegel auf die edelsten Hoffnungen der Zeitgenossen drücken.

In diese schönere Zeit seines Widerstandes fallen auch

schon die Tagebücher seiner Arbeiten und Lektüren. Sie berühren auch in mancherlei Zügen die äußere Politik, in der Gentz stets einen heilsamen und gesunden Standpunkt behauptete. Rußland's Macht ist auch hier sein besondres Augenmerk! Wie viele, öffentliche und geheime Beziehungen damaliger Zeitgeschichte, wie manche Spuren seiner umfangreichen Amtsthätigkeit sind hier angedeutet. Doch den höchsten Reiz giebt diesem Journal das rege geistige Leben, das auf jeder Seite uns entgegenblickt. Welcher angestrengte Ernst des Thuns, welcher Reichthum von Studium und Lektüre! Wie viel Männer haben wir, die am Ruder des Staats und neben den drängendsten Geschäftsarbeiten noch solche Mußestunden aufzuweisen haben? Diese Fragmente geben uns ein wahres Lebensbild. Und mit vollem Rechte sagte ein edler Geist: „Da mögen die Leute sehen, was es mit dem Schwelger Gentz für eine Bewandtniß hat!"

G. S.

Journal der Arbeiten und Lektüren.

---

1 8 2 6.

März.

12ten. Depesche an Lebzeltern (M.), die Sendung des L. Wellington nach Petersburg betreffend.

13. *Rulhières* [Histoire de l'anarchie de Pologne et du démembrement de cette république. Paris 1807. 4 Vols.] III. Görres im Katholiken. **Medwin on Byron.**

14. Depesche und Brief an Lebzeltern.

15. Lange und sehr künstliche Depesche nach Bukarest. Brief an Eichler, an Münch rc. rc.

18. Schreiben an Adam Müller. — Sehr wichtige Expedition an Ottenfels. — Brasilianische Berichte gelesen.

19. Correspondenz zwischen Canning und den Portugiesischen Ministern, wegen von diesen verlangter Garantie der portugiesischen Succession. — *Leake's* **tour in Asia minor.** — *Rulhières.*

20. Die beiden letzten Bücher des Rulhières gelesen, und excerpirt.

21. Revision der Hülsemannschen (schlecht gerath-

nen) Uebersetzung des brasilianischen Manifestes gegen Buenos-Ayres.

22. Clam's Berichte über Rußland. Petersburger sehr wichtige Depeschen.

23. Clam's Berichte. Schluß der Lektüre des Rulhières.

27. Lektüre einer Masse englischer Zeitungen. — Bonald's Schrift über Preßfreiheit.

28. Rückständige Nummern der neuen englischen Zeitung *Representative.*

29. 30. 31. 1. April. Viel gearbeitet, und, außer den englischen Zeitungen, die mich jetzt höchlich interessiren, wenig im Zusammenhange gelesen.

April.

2. Die Biographie der Familie Rothschild geschrieben *).

3. 4. Idem. — Das Hahnemannsche System durch einen Artikel in den Wiener Jahrbüchern, für mich definitiv todtgeschlagen.

5. Türkische Expedition. Wichtiger Brief an Ottenfels. — Rothschild'sche Biographie.

6. Rothschild'sche Biographie.

7. Englische Instruktion für Lord Ponsonby, den Krieg zwischen Brasilien und Buenos-Ayres betreffend (Von Wellesley **) mitgetheilt). — Lektüren über die

*) S. oben S. 113 u. f. A. d. H.

**) Dem damaligen englischen Gesandten in Wien. A. d. H.

Neutralitätsfrage. Traktate im Martens. Lord Grenville's Rede vom Jahr 1801 ꝛc. ꝛc.

8. Lektüre der Depeschen aus Petersburg vom 26. März.

11. 12. Ausarbeitung einer langen Depesche für Paris; über die dem General Paulucci ertheilten Instruktionen. — Depesche nach England über die Streitigkeiten zwischen Brasilien und Buenos-Ayres.

13. Depesche nach Constantinopel über die an Minciaki erlassne kategorische Erklärung des Kaisers von Rußland.

14. — 21. Unruhige Geschäftstage, wo sich die Lektüre meist auf die interessanten Blätter des *Representative* beschränkt.

Den 21. Wiener Jahrbücher. Hammer's guter Artikel über die neuen Reisebeschreibungen aus der Levante.

Den 22. — 30. Unruhige Tage. — Englische Lektüren. Aprilheft des *Blackwood.* — **British** *Critic.*

Am 30. Eine 6 Bogen starke Depesche an Graf Apponyi, die Maßregeln gegen die griechische Seeräuberei betreffend.

Anfang des Mai.

On absenteeism by *Lady Morgan.* — Die famöse Schrift von Montlosier, **Mémoire à consulter etc. etc.** (über die angeblichen Gefahren für den Staat durch die Unternehmungen der Geistlichkeit) — Feßler's Selbst-Biographie. — ***Réfutation de l'écrit de Stourza sur l'église orthodoxe.***

10. — 13. Redaktion diplomatischer sehr scharfer Noten zu einer Communikation des Petersburger Hofes, betreffend das famöse Protokoll vom **4.** April.

15. — 18. Correspondenz mit Bukarest und Constantinopel in Bezug auf die Verhandlungen zwischen Rußland und der Pforte.

19. 20. Lektüre von Montlosier's Mémoire geschlossen. — *Edinburgh Review* vom Februar (Interessanter Aufsatz über das Bank-Wesen). — *Le Catholique* (verschiedne merkwürdige Artikel von Eckstein).

23. 24. *Mémoires de Ségur.* Vol. II.

25. 26. Lange Depesche nach Berlin über den Hufeland'schen Aufruf zu Gunsten der Griechen.

Staatsmann, Februar. A. Müller über den Prozeß von Galilei.

28. Die vortrefflichen Aufsätze von Görres im Katholiken (März und April).

Den **30.** Neue Ausgabe von Stanhope's Griechenland. — Interessante Supplemente über den Charakter Lord Byron's.

Juni.

In den ersten Tagen des Juni bis zum **4ten** lange Expeditionen nach Bukarest und Constantinopel. —

Dann im dritten Theil von Raumer's Geschichte der Hohenstaufen.

Der Katholik. Görres' vortrefflicher Aufsatz zur Rechtfertigung der Kirche, unter dem unscheinbaren Titel: Ubligenschwyler Handel im Kanton Luzern.

Johannes Müller's Werke von vorn wieder angefangen; excerpirt.

Blackwood's **Magazine**, April und Mai. — Englische Zeitungen. **Representative** mit der Feder.

Gagern's Antheil an der Politik. Zweiter Theil. Mükisch wider die Homöopathie.

25. Juni. Die letzten Abschnitte von Müller's erstem Theil der Universalhistorie gelesen. Ein Werk, voll einzelner gediegner, und glänzender Gedanken; im Ganzen jedoch verworren und unklar in Materie und Form;, voll schwankender Religionsansichten, und gewagter Hypothesen; für wahre Belehrung ziemlich unnütz.

Dann im **9ten** Theil von Gibbon das Kapitel über die Succession der byzantinischen Kaiser vom Tode des Heraklius an.

27. Juni. Ich faßte den Entschluß, Gibbon zunächst zu meiner Haupt-Lektüre zu machen. Müllers Universalgeschichte, die ich früher mit einer gewissen Vorliebe gelesen hatte, contentirt mich heute nicht mehr.

Juli.

Blackwood's Magazine: *June.* — Das Memoire von Ouvrard. — J. Müllers Correspondenz, **6ter** Theil (**1798, 99**).

Im **Blackwood:** ***Epistle to John Bull*** — ein Manifest der neuen Opposition; an einigen Stellen zu stark, sonst kräftig, und nur allzu gegründet. In demselben: Sehr lehrreicher Aufsatz über die Geographie von Central-Afrika.

A note on the suppression of his memoirs by Egerton Brydges. Fragmente eines braven, sehr belesnen, aber sehr schwachen Mannes, der von Eitelkeit gepeinigt, als großer Herr, als Schriftsteller, als Kritiker, immer unglücklich, immer verspottet, seine böse Laune hier gegen den neuen Adel, und gegen die Rezensenten ausgießt. Schlecht geschrieben, einige gute Reminiscenzen. —

Therry's letter to Canning on Catholic Emancipation. In einem Supplement einige Briefe des großen Burke an seinen Sohn; übrigens sehr unbedeutend.

Am **4ten** Juli las ich das erste Capitel von Gibbon. Wie ganz anders, als vor etwa **30** Jahren, wo ich zur ersten Lektüre dieses großen Werkes schritt!

Nebenher: *The modern Athens.* **1825.** Eine frostige Diatribe gegen Edinburg, und die Schottländer überhaupt; wahrscheinlich das Produkt eines Londner Cockrey's, der unter andern auch Blackwood's **Magazine**, so sehr es ihm auch Respekt einflößt, herabzuwürdigen versucht.

Den **6ten.** Ich setzte die Lektüre des Gibbon nun ernsthaft fort. Ein sonderbar angenehmes Gefühl, nach so mancher ephemeren Schreiberei, wieder einmal auf einen classischen Schriftsteller, auf ein gediegnes und vollendetes Werk zu stoßen.

Mit dieser Lektüre verband ich die betreffenden Stellen in verschiednen andern historischen Büchern, z. B. in Malcolm's Geschichte von Persien, den **scriptoribus historiae Augustae**, Montesquieu, — Whitaker *contra* Gibbon rc. rc. Machte viele Extrakte und Noten.

Am **14ten** las ich *Leake's historical outline of the*

Greek revolution. Ein durchaus für die Griechen eingenommener Schriftsteller, übrigens ein sehr unterrichteter Mann, aus dessen kleiner Schrift ich mancherlei gelernt habe, und der wenigstens hoch über Pouqueville, Blaquières und dem andern Gesindel steht.

Am 15. fing ich den 2. Theil von Gibbon an. Abends las ich *Observations* sur le papier-monnoie de la *Russie* von Grant — einem Manne, mit dem Graf Nesselrode mich im Jahr 22 bekannt gemacht hatte, und der später vom Kaiser von Rußland Belohnung für ein Mémoire forderte, wovon er die Hauptideen höchst wahrscheinlich mir abgeborgt hatte.

Am 16. las ich den merkwürdigen *Rapport de la Commission d'enquête de Petersbourg.*

18. Aufsatz des neusten Heftes der Wiener Jahrbücher: Ueber Ranke's historische Werke — Albanier, Wallachen, Bulgaren (nach Leake). Türkische Reisebeschreiber rc. rc.

19. Die Autobiographie des Dr. Feßler bis zu Ende gelesen.

20. Türkische Reisebeschreiber von Hammer in den Wiener Jahrbüchern — als eigentliches Studium gelesen!

21. bis Ende Juli. Die Lektüre des Gibbon bis zum Schlusse des zweiten Bandes. Die Hauptfakta excerpirt, und mit Bemerkungen begleitet. Diese Lektüre trug besonders viel zur Entwicklung meiner Ansichten über die Kirchengeschichte und das Religionswesen überhaupt bei.

Zwischen durch: Rezensionen von Johannes Müller im 10. und 11. Theil der Sammlung seiner Werke. —

Ferner: Serbische Lieder nebst einer Einleitung in die Serbische Geschichte von Talvj (excerpirt). — Capt. Maitland's Bericht von Bonaparte's Transport von Rochefort im Jahr 1815.

August.

Geschichte der Päbste von dem Engländer Bower, excerpirt. Gleichzeitig *Origenes contra Celsum*, und des *Minucius Felix dialogus.* — Gibbon bis zu Ende des dritten Theiles gelesen und excerpirt.

Zwischen durch, nicht ohne großes Interesse, die *Dénonciation aux cours Royales de Montlosier;* und manches Einzelne.

Dabei in den ersten Wochen des August überaus viel, fast täglich, an den Fürsten, wie auch nach Bukarest, und viele andre nothgedrungne Privatbriefe geschrieben.

In den letzten Tagen vor der Abreise nach Gastein war ich mit Geschäften, Correspondenzen ꝛc. ꝛc. so versehen, daß ich außer den currenten Journalen, die mir freilich Zeit genug kosten, nichts Zusammenhängendes lesen konnte.

Mit der Abreise fing *of course* eine für die Lektüre besonders günstige Periode an.

Am 21. Nach Journalen — und einigen Rubriken in einer englisch-lateinischen Motto-Sammlung — Raumers (so eben erschienene) Schrift über die Begriffe von Recht und Staat. Eine gute historisch-kritische Uebersicht alles dessen, was von Plato bis auf unsre Zeiten über diese Gegenstände erfunden und gelehrt worden

ist. R. ist selbst nicht tief genug, um in das innre Wesen der Sache zu dringen; daher seine Urtheile zuweilen sehr ungenügend, oft oberflächlich, und überhaupt mehr auf einzelne Sätze, als auf den Geist des Ganzen gerichtet sind, den er selten vollständig erfaßt hat. (So z. B. über Kant, über Bonald ꝛc.) Von den revolutionairen Schriftstellern der neuern Zeit spricht er mit gebührender Verachtung; so von Sieyes, Paine (über Fichte mit viel zu viel Schonung), dagegen mit Ehrfurcht von Burke, und mit Lob von seinem Nachfolger. — Sein eignes System ist das Resultat entschiedner Vorliebe für das, was er christlich-germanische Verfassungen nennt; Monarchie durch ständische Formen beschränkt; und (weil er wohl fühlte, daß das alte Stände-Wesen unsern Zeiten nicht mehr leicht angepaßt werden kann) Repräsentativ-Verfassungen. Wie diese aber organisirt sein sollen, darüber ist er mit keinem der von ihm angeführten Schriftsteller, selbst nicht mit dem gemäßigten und capitulirenden Ancillon einverstanden; und man sieht bei ihm recht deutlich, wie dies Idol unsrer Zeiten, selbst in der Theorie, noch himmelweit von einem sichern Fundamente entfernt ist.

Ueberhaupt lehrt die Schrift, daß in Rechts-Wissenschaft und Politik, seit Plato wohl viel negative (durch traurige Erfahrungen vorbereitete), aber gar wenige positive Fortschritte gemacht worden sind. Hobbes, den R. ungerecht und seicht behandelt, und Spinosa, der ihm doch Respekt einflößt, waren die größten Philosophen, die sich auf spekulativem Wege damit beschäftigten.

Der letzte Paragraph ist des Ganzen unwürdig. Im Vorübergehen den Griechen und — den süddeutschen Verfassungen ein Paar Weihrauchkörnchen zu streuen — das hätte ich von dem vernünftigen Manne nicht erwartet.

Den 22ten. **Mémoires de Falkenskiöld (Officier général au service de *Danemarc*) publiés par Mr. de Secrétan, à Lausanne, 1826.**

Diese mit Einfachheit und Anspruchlosigkeit geschriebenen **Mémoires** enthalten: **1.** aus F.'s früherer Lebensgeschichte — seine Feldzüge mit der russischen Armee in den Jahren **1769** und **1770.** — Die Erzählung kurz und bündig. Sehr gesunde Bemerkungen über die schlechte Führung des Krieges von Seiten der Türken, und wie unendlich wenig die Russen ihre Vortheile ihrer eignen Geschicklichkeit zu danken hatten (Schlachten an der Laiga und am Cahul. Auch der große Romanzoff erscheint mittelmäßig genug). Ueber den wahren Angriffspunkt der Russen gegen die Türkei: das schwarze Meer. (**p. 39 — 43.** — **Cf.** was **p. 430** über die Nutzlosigkeit der Flotte in Cronstadt gesagt wird: „**la Russie a peut-être fait construire deux cents vaisseaux de ligne qui tous ont pourris sans utilité dans ses ports; c'est dans la mer noire que la Russie peut former une marine etc.**").

2. Die Geschichte von Struensee's Ministerium und Fall; ohne besondre oder geheime Aufschlüsse, aber auch ohne Deklamation oder Leidenschaftlichkeit plan und gut erzählt. Der Vf. wurde — und wie es scheint ganz unschuldig — in diesen für die dänische Regierung nicht ehrenvollen Prozeß verwickelt und saß mehrere Jahre auf der

Festung Munkholm bei Drontheim, konnte sich auch nachher nie wieder mit dem Hofe recht aussöhnen, und beschloß sein Leben in Lausanne.

3. Ein **Mémoire sur l'état militaire du Danemarc.** — Zu welcher Schule der Vf. gehörte, ergiebt sich bald. Er war ein Reformator (vielleicht zuweilen ein Frondeur), aber er drückt sich nie anders als mit Mäßigung und Anstand aus. — Angehängt sind diesem Memoire **4** Supplemente bis **1801**, worin correkte Nachrichten über die neuern Begebenheiten, — über den kurzen Krieg zwischen Dännemark und Schweden im Jahr **1788** (den Elliot so glücklich endigte), — über den Bruch mit England und das Bombardement von Kopenhagen **1800**.

Lettres sur la Grèce par le Col. Voutier. **1826.** (Betrifft hauptsächlich die Begebenheiten des Jahres **1824**. — Sehr geringhaltig; den ächt-französischen Großsprecher — den wüthenden Türkenfeind — lernt man hier auch von der sentimentalen Seite kennen. — Die meisten Briefe sind an Mad. Recamier gerichtet. **Transeat!**

Der Katholik. Juliheft. — Ueber das Schreiben des Königs von Preußen an die Herzogin von Köthen. — Ueber Klaproths *Asia polyglotta;* besonders in Beziehung auf das, was dieser Gelehrte über den Buddhaismus gesagt hat. — Miszellen (unter dem etwas affektirten Titel: **Quodlibet**), meist von Görres. Ueber die Köthen'sche Religionsveränderung. Vortrefflich! Sehr katholisch, und sehr weise zugleich! Ueber die Mission in Hagenau, welche noch wirksamer und glänzender als die in Straßburg ausgefallen. — Neue Beispiele

protestantischer Intoleranz. Besonders die Kronprinzessin von Schweden. — Ferner: Probe einer theologischen Dissertation eines Akademikers zu Breslau!

Den 23sten Quarterly review Nro. 66. — Ueber die schändliche Verwaltung der Gerechtigkeit in den Gerichtshöfen der alten griechischen Republiken, — „in welchen die wahre und wesentliche Gewalt dieser Demokratien residirte.“ — Alles aus Quellen gezogen! (Zur Beherzigung der enthusiastischen Philhellenen). — **Political importance of our American Colonies.** Nicht neu, aber einleuchtend, und heilsam gegen die von den modernen Lehrern der Staatswirthschaft (Mr. Maccullogh ꝛc. ꝛc.) verbreiteten falschen und gefährlichen Sätze. (Bezieht sich besonders auf Canada, und die jetzigen und künftigen Verhältnisse Englands mit den nordamerikanischen Staaten) — *State of Ireland.* Vornehmlich gegen Maccullogh (**Ecce iterum Crispinus!**), der die Unverschämtheit hatte, vor dem Parlament zu behaupten: „die Abwesenheit der großen Grundbesitzer sei kein reelles Uebel für Irland.“ Hier wird mit unwiderleglichen Argumenten bewiesen, „daß die Zerstückelung der Ländereien, eine Folge der Entfernung der Grundherrn, die eigentliche Quelle alles Elends der untern Volksklassen in Irland ist, — daß die sogenannte Emancipation der Katholiken diese Quelle nicht verstopfen, nicht einmal berühren würde, — und daß die Gerechtigkeit fordre, die Abwesenden zur Residenz durch gesetzliche Maßregeln anzuhalten“ (Alles sehr wahr und lehrreich). — *Slavery*

in the West-Indies. Der Unsinn der Revolutionairs und der Fanatiker in dieser großen Frage kann nicht oft und stark genug gerügt werden. — *African Discoveries* by Denham, Clapperton, &c. (zu vergleichen mit der scharfen Kritik der Resultate dieser Reise in Blackwood's Magazine. June). — *Memoirs of Sheridan.* By *Dr. Wadkins* and *Mr. Moore.* Sehr interessant! Moore nach Verdienst behandelt! Sheridan's usurpirte Reputation nach Gebühr reduzirt.

Den 24ten. *Buttler's* Life of Erasmus. Ich hatte dies verschrieben, weil ich glaubte, es sei von dem bekannten Vertheidiger des Katholizismus Dr. Buttler, fand mich aber getäuscht. Es ist die Schrift eines wenig bedeutenden Rechtsgelehrten. Nach Bourigny und Jortin eine wahre Ilias post Homerum! Das Wenige, was ich aus dem Werkchen zu notiren fand, war: Erasmus' Bettelarmuth und Gewohnheit zu betteln, bis in sein 30stes Jahr; — später von Kaisern, Königen, und Päpsten auf Händen getragen; — das erste, was er vom Papstthum sah, war Julius II. vor Bologna, der ihm freilich keinen sonderlichen Respekt einflößen konnte! — sein Urtheil über eins seiner eignen Werke (p. 145), welches heute wohl von allen gelten möchte; — daß die Anekdote von Sir Thomas More: Aut Erasmus es aut diabolus erdichtet sei; — daß der heilige Ignatius eines seiner Werke nicht auszulesen vermochte, es auch seinen Geistlichen untersagte; — wie er indessen bis an seinen Tod seine Neutralität ziemlich klug zu bewahren wußte.

Den 24. und 25. **Westminster Review Nro. VI.** (Auf der vorjährigen Reise nach und von Gastein die ersten 5 Hefte dieses Arsenals des reinsten englischen Radikalismus gelesen):

Law of libel and liberty of the press. Der Zweck ist, zu beweisen, that *the law of England is as unfavorable to the liberty of the press as that of the most despotic government that ever existed.* Nicht das Gesetz, nur der beßre Wille der Jury, und hauptsächlich — die Furcht vor dem Volke — erhält noch einen gewissen Grad von Preßfreiheit. Dies ist mit vielem Scharfsinn dargethan; unbedingte Preßfreiheit mit dialektischer Consequenz gefordert. Alles — oder nichts! Die Radikalen haben Recht. Die Preßfreiheit durch ex post facto-Gesetze beschränken zu wollen, ist ein eitles Unternehmen. Will, oder kann man einmal kein Präventiv-Mittel mehr dulden, dann — vogue la galère!

Ibid. *The Works of Frederick Schlegel.* Der Artikel ist mehr noch gegen die österreichische Regierung als gegen Schlegel gerichtet, der freilich als Apostat und Finsterling schlecht genug fährt. — Nach der Meinung dieser Radikalen, die freilich den Stand der Dinge bei uns nur höchst oberflächlich kennen, soll Gentz der eigentliche Erfinder eines gewissen raffinirten Obskurantismus sein, vermöge dessen der Fürst Metternich talentvolle Männer auf verschiednen Punkten Deutschlands anwarb, um den scheußlichen Despotism seines Hofes zu vertheidigen oder zu verlarven. Unter diesen Männern werden (mit Anachronismen der gröbsten

Unwissenheit) Werner, Collin, Haller, Schlegel, und Adam Müller genannt. — Die Diatriben, obgleich äußerst plump, sind doch nicht unbelustigend zu lesen.

Ibid. *Plague. Typhus. Quarantine.* (Folge eines frühern Aufsatzes.) Pest und gelbes Fieber sind keine contagiöse, sondern epidemische Krankheiten. Typhus-Fieber überhaupt können in engen verschlossnen Räumen die Luft verpesten, sind aber nie durch Berührung ansteckend. Es gibt also 3 Classen von Fiebern: 1. unmittelbar ansteckende (hiezu gehören Pest und gelbes Fieber nicht, wohl aber Kinderpocken u. a.); 2. epidemische — durch eine gewisse Beschaffenheit der Luft entstandne; 3. durch Verderbniß der Luft epidemisch, oder ansteckend werdende, contaminative. — Alle Quarantaine-Anstalten sind überflüssig; alle Furcht vor Verbreitung der Pest, des gelben Fiebers u. s. f. durch Berührung von Menschen oder Waaren durchaus grundlos; der Glaube an die Ansteckung dieser Krankheiten, einer der verderblichsten, demoralisirendsten Irrthümer, die sich je in die menschliche Gesellschaft einschlichen. Dies alles — hauptsächlich auf die Autorität des Dr. Mackelyne — mit jener kategorischen Zuversicht, die allen Orakeln der neuern Schulen eigen ist, und stolzer Verachtung aller entgegengesetzten Theorien und Erfahrungen, hingestellt!

(Bekanntlich hatte das englische Ministerium nicht übel Lust, dieser Entdeckung den größten Theil der Quarantaine-Anstalten aufzuopfern; reifres Nachdenken oder Furcht vor zu schwerer Verantwortung, oder die Einreden andrer Regierungen — haben doch

fürs erste obgesiegt, und übereilten Maßregeln Einhalt gethan.)

Ibid. Nord-West-Durchfahrt. — Praktische Unmöglichkeit derselben. Die Herausgeber des **Quarterly Review** (namentlich der Admiralitäts-Sekretair Barrow) als völlig unwissende Menschen, mit der entschiedensten Verachtung behandelt!

Den **26.** *Observations on the effect of the expenditure of government during the restriction of Cash Payment* by *William Blacke* (**1823**).

Eine lehrreiche Schrift, und ein nicht geringer Triumph für mich! — Der Satz: daß die Herabwürdigung der englischen Banknoten nur scheinbar war — daß nicht der Werth der Banknoten wirklich gefallen, sondern der Preis des Goldes gestiegen war — und daß dieses Steigen, und jenes scheinbare Fallen seinen Grund, weder in irgend einem wirklichen Mißkredit des Papiers, noch in zu reichlicher Emission desselben von Seiten der Bank hatte, — dieser Satz, den ich im Jahr **1811**, getrennt von England und von aller und jeder Communikation mit Sachverständigen — blos aus einem aufmerksamen Studium der mir glücklich zugekommnen Schriften über das **Pro** und **Contra** der Frage — gegen die vereinte Autorität des **Bullion-Committee**, und vieler namhaften englischen Schriftsteller — anerkannt, in einem weitläuftigen (nie zum Druck gelangten, daher auch unvollendet gebliebnen) Manuskript behauptet hatte — dieser Satz wird nunmehr, nachdem die Erfahrung für alle nicht

hartnäckig oder vorsätzlich Blinde ihn über jeden Zweifel erhoben hat, in der vorliegenden Schrift, von einem Manne, dessen Einsichten und Sachkenntniß wohl nicht bestritten werden können — aufs siegreichste dargethan.

Also selbst die Rückkehr zu den baaren Zahlungen (sie mochte nothwendig sein — ob gerade unter den angenommenen Modifikationen — und ob sie nicht dennoch schädlich geworden ist — bleibt problematisch) — und alle bei Gelegenheit der Peel'schen Bill von **1819** vorangestellten Argumente — haben die Wahrheit nicht stürzen können. — Man frägt sich: Woher dieser tiefgewurzelte Haß gegen das ganze Papiergeld-System, der im Jahre **1826** — in einem Zeitpunkt, wo er falsche und verderbliche Maßregeln ausbrütete! — in neue Flammen aufschlug? Daß Routiniers — wie Lord Liverpool und Peel — der Papiercirkulation überhaupt abhold sind, begreift sich leicht; Canning scheint in diesem Fache nur der Schüler und das Echo seiner Collegen zu sein; aber — wie kömmt es, daß das Papiergeld, da es doch unstreitig aus einem kühnsten Fortschritte des menschlichen Geistes im Fache der öffentlichen Oekonomie entsprungen ist, so vielen von denen, welche diese Fortschritte vergöttern, und allen Neuerungen huldigen, ein Greuel ward? Daß nicht nur der große Brougham, und der große Ricardo, sondern auch der große Huskisson noch heute die Meinung, zu welcher er sich im Jahr **1811** (in einer eignen Schrift) bekannte, mit unverminderter Zuversicht bekennen? — Täuschungen und Sophistereien

haben das ihrige gethan; aber der erste Grund jener Abneigung ist höchst wahrscheinlich im politischen Parteigeist zu suchen. Die Bank-Restriktion von 1797 war das Werk eines Ministers [Pitt's], dem die Opposition nie Hindernisse genug in den Weg legen konnte; und sie war eins der glücklichsten und kräftigsten Mittel zur Führung eines Krieges, den die Opposition bis zu seinem letzten glorreichen Ausgange aufs bitterste tadelte, den ihre Erben noch heute für unnütz und verabscheuungswürdig erklären. — Inde irae! — Ob Huskisson nicht heute über diesen Gegenstand eben so denkt, wie Blacke — das weiß der Himmel; daß er aber ohne einen mächtigen Rückschritt zu thun, seine frühere Weisheit nicht Lügen strafen durfte, ist natürlich.

Blacke's Schrift — in Ansehung jener Hauptfrage classisch, und peremtorisch, enthält überdies verschiedne sehr gründliche Bemerkungen über die Ursachen der in den Jahren nach dem Kriege ausgebrochnen Stockung in allen Zweigen der Industrie. Der Verf. ist dem Interesse der Agrikultur nicht ganz besonders günstig; er ist eher geneigt, die Bedrängnisse dieser Classe etwas zu gering anzuschlagen; doch hat auch in diesem Theil seiner Bemerkungen durchaus Gerechtigkeit, und sorgfältige Ueberlegung aller Umstände seine sehr geübte Feder geführt.

Considerations on the Government of India, by Lieut.- Colonel M. Stewart **1826.**

Die Absicht der Schrift ist, den Krieg gegen das birmanische Reich als eine höchst unpolitische, und ge-

fahrvolle Unternehmung zu schildern. Mir scheint das Raisonnement des Verf. sowohl von der politischen als miltairischen Seite — unwiderleglich. — Zugleich bietet die Schrift höchst wichtige Züge aus dem Gemälde des Zustandes des brittischen Ostindiens dar; und man sieht — was freilich schon Andern nicht entgangen war — wie es mit der hochgerühmten Wohlfahrt dieses ungeheuren Landes unter dem Zepter der ostindischen Compagnie eigentlich steht. In dieser Hinsicht ist die Broschüre höchst bedeutend.

(Ein Gedanke, der bei der Lektüre in mir aufstieg: Veranlassung und Stoff zu einer interessanten Parallele zwischen dem Schicksal Ostindiens und dem Schicksal Griechenlands, zwischen den Eroberungen der Engländer, und den Eroberungen der Türken; in Hinsicht auf Ursprung, Legitimität, Geschichte derselben, Regierungs-Maximen, politische, religiöse, administrative Behandlung der eroberten Völker u. s. f. — Die Ausarbeitung einer solchen Parallele reizt mich nicht wenig.)

Den 27 und 28sten. *Memoirs of Swift*, by Sir Walter *Scott*. 2 Vol. 1826. (1824. Zu einer vollständigen Ausgabe von Swift's Werken geschrieben; von Galignani in Paris nachgedruckt.)

Der Verf. hat sich redlich bemüht, he has laboured hard, den moralischen, religiösen, politischen, und litterärischen Charakter des großen Satyrikers zu rechtfertigen. In wie fern es ihm überall gelungen sei, mögen Andre beurtheilen. Bei mir konnte er, bei meiner einmal ent-

schiednen Abneigung gegen diesen Schriftsteller, nicht durchdringen; und ich zweifle, daß er irgend einen von denen, die nicht vorher schon abergläubische Bewundrer Swift's waren, überzeugt haben sollte. Als Biographie halte ich die Arbeit für kein Meisterstück; es herrscht nicht Ordnung genug darin, die verschiedenartigen Materien laufen zu sehr in einander; die Chronologie ist oft mühsam fest zu halten; die Noten erdrücken den Text. Bei dem allen habe ich sie mit Interesse gelesen. Eine Originalität von solchem Gepräge ist, außerhalb England und Irland, wohl nicht leicht zu finden. Die letzten Jahre des Mannes waren schrecklich; erregen mir aber, ich kann es nicht läugnen, mehr Schauer als Mitleid. Merkwürdig, obgleich bei dem Zustande seines Körpers und Gemüthes durch sein ganzes Leben, ist das Vorgefühl dieses Unglücks, das in ihm wohnte. „When the Dean, in conversation, dwelt on the period of mental imbecility which closed the lives of *Somers*, *Marlborough*, and other distinguished Contemporaries, it was never without a deep and anxious presage of his own fate. To the same feeling of internal decay may be traced his answer to a friend, who mentioned some one as *a fine old Gentleman.* „What?“ said the Dean with violence, „have you yet to learn, that there is no such thing as a fine old Gentleman? If the man you speak of had either a mind of a body worth a farthing, they would have worn him about long ago.“

Lange vor der traurigen Schlußscene seines Lebens — 15 Jahre vor seinem Tode! — hatte er schon den

Vorsatz, sein Vermögen zur Stiftung eines Narren-Hospitals (welches unter dem Namen **St. Patricks Hospital** noch heute, mit großen Einkünften dotirt, besteht) zu verwenden; dann in einem halb melancholischen, halb bittern und boshaften Gedicht, betitelt „**verses on his own death**" (welches er im Jahr **1730** geschrieben) ist eine Anspielung auf diesen seltsamen Plan in folgenden unfreundlichen Zeilen:

> **He gave the little wealth he had,**
> **To build a house for fools or mad.**
> **To show, by one satyric touch,**
> **No nation wanted it so much.**

Ein warmer Freund der englischen Kirche, ein heftiger Gegner aller Dissenters, gerieth er oft in den Verdacht, insgeheim den Katholizismus zu begünstigen, und weil er die Partei der Whigs (nicht ihre Lehren) unaussprechlich haßte, in den Verdacht, ein heimlicher Jakobit zu sein. Daß beides vollkommen ungegründet war, scheint erwiesen. Sehr merkwürdig aber ist folgende Aeußerung in einem seiner Pamphlete gegen die Abschaffung der Test-Akte: Er verglich die Katholiken mit einem Löwen, der gefesselt, seines Gebisses und seiner Tatzen beraubt war; die Presbyterianer hingegen mit einer wilden Katze, in völliger Freiheit, im Besitz ihrer Zähne und Klauen, und stets bereit, beide der englischen Kirche ins Fleisch zu setzen. — Das hat er sehr richtig vorausgesehen.

Den **29—31.** In Gastein war ich theils mit der Revision meiner alten Journale, theils mit Fortsetzung

oer Haupt-Lektüren beschäftigt. Mit diesen war ich im 3ten Theil des Gibbon stehen geblieben.

Da die Kirchengeschichte bei diesem Studium eigentlich mein vornehmstes Augenmerk war, so verwendete ich auch auf diese den meisten Fleiß, und neben dem Gibbon las und excerpirte ich die Geschichte der Päpste von Bower; nicht ihres innern Werthes, sondern ihrer Vollständigkeit wegen, und blos um mir eine faktische Uebersicht der Geschichte des römischen Stuhles zu verschaffen. — Diese Lektüren und Annotationen waren das eigentliche Pensum, welches ich mir für Gastein bestimmt hatte.

September.

Diese Studien setzte ich denn auch unermüdet fort — so viel es mir nur die ebenfalls wie eine Pflicht übernommene Revisionsarbeit der ältern Tagebücher, und meine Correspondenz mit Wien, und die fast täglich zuströmenden Zeitungen gestatteten.

Nebenher las ich: *Memoirs of the life of R. B. Sheridan*, *by T. Moore*, 2 dicke Bände. — Ich unterschreibe unbedenklich das ungünstige Urtheil des **Quarterly**. Der Biograph hat seinem Helden einen schlechten Dienst geleistet; mit dem besten Willen und aller Petulanz des Parteigeistes gewaffnet, hat er ein Bild von ihm entworfen, welches, nach meinem Gefühl, Sheridan unter die Linie stellt, worauf die am wenigsten von ihm einge-

nommenen Zeitgenossen ihn geglaubt hatten! Besonders erscheint Sh.'s öffentliches Leben in einem nichts weniger als vortheilhaften Lichte. Sein Rednertalent war nichts als die Gabe, ein selbstgewähltes, oder ihm aufgetragnes Thema in wohlklingende Worte zu kleiden; in der Materie war er, nach eignem Geständniß, immer ein Ignorant; Grundsätze hatte er nicht; es war ihm leicht, von einer Meinung zur andern überzugehen; und so viel es nur mit einem gewissen äußern point-d'honneur vereinbar war, stand er jeden Augenblick in Bereitschaft seine Alliirten zu verlassen. — Der Witz, womit er im gesellschaftlichen Leben, mehr noch als im Parlament, glänzte, war nicht einmal ein inspirirter, sondern, wie M. selbst erzählt, oft die Frucht mühsamer Vorbereitungen. Ihn mit Burke vergleichen zu wollen, ist frevelhaft; dies hat doch selbst sein Biograph nicht ganz verkannt.

Das Buch ist geschmacklos, mit Zicrerei und Schwulst geschrieben; der Verf. scheint sich bewußt gewesen zu sein, daß er ein undankbares Pensum übernommen hatte, und sucht die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hat, durch rhetorische, fast durchaus mißlungne Tiraden zu vertünchen. Es würde sogar eine ermüdende Lektüre sein, wenn nicht die Geschichte einer so merkwürdigen Epoche, und manche schon bekannte, manche auch neue oder weniger bekannte Anekdoten von dem Kampf der entgegen gesetzten Parteien und Systeme, von Männern wie Pitt, Burke, Fox rc. rc., so einseitig sie auch vorgetragen werden mögen, immer und in jeglicher Gestalt, ein lebhaftes Interesse behielten.

Westminster Review Nr. VII. Ein bittrer Artikel gegen Mr. *Champollion*, der sich die Entdeckung der phonetischen Hieroglyphen ausschließend zuschreibt, indeß, nach der Meinung derselben, die Ehre dieser Entdeckung zunächst einem Dr. Young gebührt, überdies aber der berühmte Warburton bereits lange Zeit vorher die Vermuthung, daß es ein hieroglyphisches Alphabet gegeben, geäußert habe. — Weitläufige Anzeige von Henderson's gelehrtem Werke über alte und neue Weine. —

Das eigentliche Gefecht fängt in den letzten 3 Artikeln an. — *Memoirs of the affairs of Europe from the peace of Utrecht* — ein allerdings seichtes Buch des Lord John Russell dient zum Stichblatt eines starken Ausfalls gegen die Whig's. „Die Aristokratie und die englische Geistlichkeit hat nicht Unrecht, wenn sie die Revolution von **1688** preist. Was hat aber das Volk dabei gewonnen? — Die **bill of rights** machte die Krone, mehr als zuvor, vom Parlament d. i. von der Aristokratie abhängig; sie that aber so viel als nichts, um das Parlament abhängiger vom Volk zu machen. — Die Whig's haben die Gewalt, so lange sie sie behaupteten, nicht um ein Haar besser benutzt als die Tory's; in vielen Fällen, z. B. beim Utrechter Frieden, bei den Debatten über die siebenjährigen Parlamente rc. gingen die schlechtesten Maßregeln gerade von ihnen aus." — — Hierauf folgt eine lange Kritik verschiedner Artikel des **Edinburgh Review** über Parlamentsreform. Die Radikalen, die sich hier vernehmen lassen, haben über die

Whig's, deren Organe die **Edinb. Reviewers** sind, den offenbaren Vortheil, daß sie in der Vertheidigung ihres heillosen Systems mit consequenter Strenge verfahren, während die Andern im Streit gegen die Radikal-Reformen, wie hier deutlich gezeigt wird, oft selbst in Radikalismus — und zwar in einen wildern und gefährlichern, als den, welchen die philosophischen Radikalen stiften möchten, verfallen. — (Ein ganzer und consequenter Revolutionair ist allemal, wenn er sich auf Raisonnement und Dialektik versteht, mächtiger als ein halber). Schwach hingegen, oft schwach bis zum Unsinn, sind sie in dem Feldzuge gegen das *Quarterly review*, welches sie diesmal über verschiedne, eben so wahre als gründliche und gelehrte Artikel anfechten, worin die demokratischen Verfassungen der Griechen, und vornehmlich die fälschlich gerühmte der Athenienser von ihrem eiteln Schimmer entkleidet werden. Diesem strafbaren Versuch, den die Radikalen als eine Verschwörung gegen die Freiheit betrachten, und der um so verbrecherischer erscheint, als die **Quarterly reviewers** dabei Mitschuldige des verruchten Geschichtschreibers Mitford geworden sind — wird hier ein leidenschaftliches Geschwätz entgegengesetzt, das weit mehr den Namen der Injurien als der Argumente verdient. Denn daß die Griechen um ein Haar besser gewesen wären, als Mitford, — und die bewährtesten Schriftsteller des Alterthums selbst — sie schildern, wird durch keinen einzigen Beweis dargethan.

Bis 22. September. Während meines Aufenthalts in Gastein war ich fortdauernd mit Haupt-Arbeiten be-

schäftigt. — Revidirte und extrahirte fünf Jahrgänge meiner ältern Journale; gelangte in der interessanten Lektüre und im Excerpiren des Gibbon bis ans Ende des 6ten Bandes. — Nebenher las ich abermals das wichtige Buch „**Du Pape**“ [von Maistre] durch, und schrieb dabei Auszüge und Noten. — Die Lektüre der Journale, und die Correspondenz nahm einen Theil meiner Zeit weg, wovon ich übrigens keine Stunde müßig verschwendete. — Zuletzt ging ich noch an den ersten Theil der interessanten *Miscellaneous Works of Gibbon*, wovon der erste seine Autobiographie enthält, die mir hoffentlich noch auf der Rückreise zur köstlichen Unterhaltung dienen soll.

Rückreise nach Wien.

Am **24**sten vollendete ich mit großem Genusse den ersten Band der vermischten Schriften Gibbons, enthaltend seine eigne Lebensgeschichte und seine Correspondenz mit Lord Sheffield. — Trotz der Ungleichartigkeit unsrer Charaktere und Schicksale fand ich doch in diesen so interessanten Memoiren vieles, wovon ich eine praktische Anwendung auf meine Lage, auf meine Beschäftigungen und Plane machen konnte. Um nur das eine hier zu citiren: Die vortrefflichen Bemerkungen über die französische Revolution in ihrem Ursprunge und in ihren ersten Jahren, erweckten den Gedanken in mir, eine Art von kurzem Glaubensbekenntnisse über meine frühern Ansichten von dieser Weltbegebenheit niederzuschreiben, und mir und meinen Freunden nachzuweisen, wie und warum

ich das Glück gehabt, mich so frühzeitig als wenig andre (in meiner Lage) gegen allen falschen Enthusiasmus zu decken und die politischen Grundsätze in mir festzustellen, die ich durch mein ganzes Leben unwandelbar vertheidiget habe *). Diese Arbeit (nützlich besonders in Hinsicht auf so manches lieblose Urtheil, welches in der Stille, und selbst öffentlich, über die Motive meiner Anhänglichkeit an diese Grundsätze ergangen ist) will ich nächstens, wenn mir eine Zeit der Muße verliehen wird, zu Papier bringen.

Den 25sten und 26sten war ich (auf der Reise von Salzburg bis Amstetten) ganz in Gibbon vertieft; und

*) Unwandelbar — das war Selbsttäuschung von Gentz. Auch er hat sich gewaltig verändert und eine weite Kluft liegt zwischen seinen Jugendwerken und dem spätren Bekenntniß. Nur der Kampf gegen die revolutionairen Prinzipien geht wie der rothe Faden durch sein Leben. Seit er sich aber gänzlich auf die Seite streng monarchischer und erhaltender Prinzipien gestellt, mußte er allem, was Freiheit heißt, so lang es ihm möglich war, die Luft immer mehr abzuschneiden trachten. Erst spät gab er der Nothwendigkeit und doch nur gezwungen nach.

Es war ein Unglück für ihn und schwächte seine Polemik, daß er sich dem einen der Prinzipien, die heute die Welt spalten, ganz und ungetheilt hingab, statt auch das andere mit in sich aufzunehmen und so zu beherrschen. Ein nachhaltender, geistiger Sieg über den Irrthum ist nur auf diesem Wege zu erreichen. A. d. H.

mit Ausnahme einiger Aufsätze absolvirte ich den größten Theil der 6 Bände. Ich lasse mich hier nicht näher darüber aus, weil ich auf einzelnen Blättern Auszüge und Notaten verzeichnet habe, und das Exemplar selbst, dessen ich mich bediente, mag den Ernst, mit welchem ich es gelesen habe, anschaulich attestiren.

Den 27sten. Das längst verschobne Buch des neuerlich gestorbnen Lemontey: *Essai sur l'établissement monarchique de Louis XIV.* — worauf ich unterwegs mehrmals meine Blicke gerichtet hatte, drängte sich heute in meine Hände, und — gewährte mir einen höchst interessanten Tag. Nie, dünkt mich, habe ich über den Charakter Ludwig des XIV. und seiner Regierung etwas Treffenderes, Unparteiischeres, Befriedigenders gelesen, als diese kurze Einleitung, die hundert große historische Werke aufwiegt. (Auszüge auf besondern Blättern). — Da die Lemontey'sche Abhandlung (seltsam genug) mit einem Supplement zu den (von Mad. de Genlis herausgegebnen) *Mémoires du Marquis de Dangeau* zusammengespannt, so mußte ich mich schon entschließen, den größten Theil dieser ebenfalls zu durchlaufen, und fand darin viele Curiosa.

* * *

November 1826.

Der Monat fing mit vielen Geschäftsarbeiten an, die sehr gut von Statten gingen.

Nur nebenher konnte einige Lektüre abgethan werden — als: ein paar Bände von Lessing's Schriften; —

ein Kapitel im Gibbon — Clauzel Coussergue über Preßfreiheit. — Journale: zwei Stück des Katholiken von Görres; **Le Catholique par** ***Eckstein;*** zwei Stück der Hertha und des Ostindischen Journals von Schlegel.

Den **2.** November. Florilegien römischer Dichter. — Suetonius.

Den **5.** endigte ich den **6.** Band des Gibbon, und ergötzte mich nicht wenig an dem trefflichen Epilog: ***General Observations on the fall of the Western Empire.***

Den **6. 7. 8.** Bayle's ***Dictionnaire*** (Socin. Arius. David. rc.) Kirchengeschichte: Schröckh. Mosheim. Stolberg. — Römische Geschichte. Sueton. Cicero's Briefe.

Den **9**ten. Gibbon, **7**ter Band, mit erneuertem Interesse! — Cicero's Briefe theils in Wielands trefflicher Uebersetzung, theils im Original.

Den **10.** ***Essai sur les révolutions anciennes et modernes par Chateaubriand.*** (Macht den ersten Theil der Sammlung seiner Schriften aus). — Ein wörtlicher Abdruck der im Jahr **1797** zu London erschienenen Schrift, mit des Verfassers eignen kritischen Noten. **Production extrêmement curieuse!** Der Text ist eine ziemlich unbedeutende, historisch-politisch-sentimentale Rhapsodie; einzelne sinnreiche Bemerkungen, und nicht unglückliche Gedanken neben einer Masse seichter, gewagter Urtheile, kaum

halbverdauter Gelehrsamkeit, gezwungner, oft ganz lächerlicher Parallelen zwischen der alten und neusten Geschichte. Ob er sich gleich in den Noten mit ausstudirter Strenge behandelt hat, so ist doch klar, daß seine eigentliche Absicht war, den **Essai** gegen die ungünstige Meinung, die darüber im Publikum herrschte, zu schützen und zu retten. Dies gebot ihm sein Ehrgeiz; seiner Eitelkeit aber schmeichelte er durch die künstlich berechnete Offenheit, womit er seine frühern Irrthümer signalisirte, und zuweilen bitter persiflirte.

Der herrschende Gedanke in dieser Selbstkritik, und überhaupt, wie es scheint, in dem heutigen politischen System des Verf. ist an mehrern Stellen sehr deutlich ausgesprochen; gleich in der (zum Theil vortrefflich geschriebnen) Vorrede — dann bei verschiednen Gelegenheiten im Laufe der verunglückten Parallelen — unter andern in folgender Note unfern des Schlusses: „**En lisant avec attention l'*Essai*, on découvre, que mon dessein est de prouver, sans admettre et sans rejeter le gouvernement républicain en théorie, que la république ne pourroit s'établir en France parce-que les moeurs n'y sont plus assez innocentes. Je faisois même de cette observation un principe général; et donnant pour contre-poids la corruption aux lumières, je ne supposois pas la république possible chez un vieux peuple civilisé. Ce système *étoit faux, et même dangereux* en tant qu'appliqué à la société moderne; car il suivroit de là qu'aucune liberté ne pourroit exister chez**

une nation policée et que la civilisation nous condamneroit à un éternel esclavage. *Heureusement* il n'en est pas ainsi *). *Les lumières*, quand elles sont descendues comme aujourd'hui dans toutes les classes sociales produisent pour la liberté le même effet que les moeurs. Seulement dans cet age avancé du monde, la liberté est plus convenable sons la forme monarchique, que sous la forme républicaine, parce-que le pouvoir exécutif placé dans une famille souveraine exclut les ambitions individuelles, toujours plus vives dans l'absence des moeurs."

Wohin die ganze Theorie zielt, lehren folgende Worte der Vorrede, die übrigens seit Jahr und Tag im Journal des Débats täglich erläutert und commentirt werden: „La *Monarchie représentative* est mille fois préférable à la *république représentative*. Mais si l'on étoit assez insensé pour croire qu'on peut renverser cette monarchie, et retourner à la monarchie absolue, on tomberoit dans la république représentative, quelque soit l'état actuel des moeurs. Ces moeurs sont d'ailleurs loin d'être aussi corrompues, qu'elles l'étoient au commencement de la révolution; les scandales domestiques sont aujourd'hui presqu'inconnus, la France est devenue plus sérieuse, et la jeunesse même a quelque chose d'austère." —

*) In der Vorrede sagt er: *Malheureusement* je n'ai plus la même conviction." Der Widerspruch ist bemerkenswerth.

Folgende Bemerkung würde man an jedem Orte, wo nicht wahr, doch weise finden:

„Le principe du droit divin pour les princes, et celui de la souveraineté du peuple ne doivent jamais être controversés par des esprits sages. Il faut jouir du pouvoir et de la liberté, sans en rechercher la source; c'est de leur mélange que se compose la société et leur origine est à la fois mystérieuse et sacrée.“

In der zweiten Hälfte des Novembers und ersten des Dezembers hatte meine Lektüre einen ziemlich desultorischen Charakter. Verschiedne ausgedehnte Geschäftsredaktionen waren die Hauptursachen davon. Am längsten verweilte ich bei dem interessanten Zeitpunkt der römischen Geschichte, in welchem Cicero sein Leben schloß. Seine Briefe, Middleton's (einseitige, doch wohlgemeinte) Biographie, nebenbei Suetonius, Vellejus. Ich fühlte mich überhaupt wieder mächtig zur römischen Literatur und Poesie hingezogen, und streckte häufig — mitten unter sehr ungleichartigen Geschäften, meine Hand nach Horatius, Lucan, Juvenal, und — Seneca aus. Doch fühlte ich bald, daß ich wieder einlenken müßte. — Die zwei Monate die ich (NB. sehr unwohl) in meiner Stube verlebte, zerrannen über currenten Arbeiten, Tageslektüren, vielfältigen Besuchen so sehr, daß mir für zusammenhängende Studien nicht viel Zeit übrig blieb.

Dabei las ich von einzelnen Büchern: *Des progrès*

de la puissance Russe (von **Lesur**). — *L'Europe par rapport à la Turquie et à la Grèce par de Pradt* (Das Geistreichste, Naivste, Drolligste, was die Feder dieses Narren je producirt hat). — *Lettres de Jean Sobiesky publiées par Salvandy.* Diese Lektüre, und die des Buches von Lesur richtete wieder einen großen Theil meiner Gedanken auf Rußland. Die Geschichte dieser colossalen Macht, in ihren Verhältnissen gegen die benachbarten Staaten, und das übrige Europa — das wäre ein Werk, welches seinen Mann, und besonders einen, der so vorbereitet und ausgerüstet wie ich es unternähme, verewigen könnte! Aber dazu gehört eine Muße mehrerer Jahre, und vielleicht — der Griffel von Rulhières!

Die Lebensgeschichte Herbersteins von Adelung, die ich ganz durchlas, zog mich durch ein Paar Wochen — in den wenigen Stunden, die ich von großen Arbeiten erübrigen konnte — in das Studium der Geschichte der nordischen Reiche (Rußland, Polen) und der Verhältnisse zwischen Oesterreich und diesen Mächten (Kritik der Hormayrschen Bemerkungen darüber!). Aber mit wahrem Schmerz fühle ich meine Schwäche in der Geschichte; und Mangel an Zeit und Gedächtniß raubt mir, leider, fast alle Hoffnung, auch nur einigermaßen in dieses weite Gebiet tiefer einzudringen *).

---

*) Das schreibt der Mann, der ein Archiv geschichtlichen Wissens war! Unsere Tageshelden stellen ihre Forderungen an sich niederer. Note eines Dritten.

Unterbrochen wurde dieß Studium (jedoch wieder aufgenommen) durch einige Nachforschungen über das portugiesische Successions-Recht — eine heute sehr rege und lebhaft verhandelte Streitfrage, — mehr aber durch die überhäuften und wichtigen currenten Geschäfte, die auf mir lagen. Denn ob ich gleich vom Ausgehen so gut wie ganz dispensirt war, von allen gesellschaftlichen Unterhaltungen und Zerstreuungen mich selbst strenge dispensirte, so ward ich doch jeden Tag inne — *quantum* **ars longa et vita brevis sit!**

1 8 2 7.

Das Jahr fing mit mannigfaltigen Geschäften an. — Den 1sten zwei türkische Expeditionen auf einmal — folglich den 2ten und 3ten lange und mühsame Expeditionen für Bukarest und Constantinopel.

Am 4ten die Vorträge über die Instruktionen für unsre Escadern wieder zur Hand genommen.

Am 5ten. Der Feder-Krieg mit Canning. Uebersetzung mehrerer Artikel für den Beobachter.

Am 6ten und 7ten. Die ganze Rede Chateaubriand's übersetzt.

Am 8ten und 9ten. Noten über die frühern Verhältnisse zwischen Rußland und Oesterreich. Zu diesem Ende hatte ich — die ganze Biographie Herbersteins von Adelung — mehrere Biographien im Oesterreichischen Plutarch — verschiedne Capitel in Feßler's Geschichte von Ungarn — in Solignac's Geschichte von Polen gelesen, mich besonders mit den Genealogien der Regentenfamilien in Ungarn, Polen ꝛc. im 15. und 16. Jahrhundert beschäftigt. — Dieser Gegenstand wird nun bei Seite gelegt; ich habe doch mancherlei in diesem Studium gelernt.

Den 9ten. Englische Depeschen, über die portugiesische Sache. Von Wellesley mir mitgetheilt. — Mein schriftliches Urtheil über die berühmte Canning'sche Rede

[vom Dezember 1826]. — Bearbeitung des berichtigten Abdrucks für den Beobachter.

Lektüren: Hertha. Ueber China — die Sandwichinseln — Moorcrofts Reisen.

In der Mitte des Monats viele und zum Theil sehr weitläufige Arbeiten. — Dabei tägliche starke Journal-Lektüre. — Gelesen: Lord Stanhope über die Kornge-setze. — Arndt's Nebenstunden — Aufsätze im *Quarterly review* über die Griechen, Ostindien, Korn-Gesetze, Finanzen &c. &c.

Vom 24ten an — nachdem ich die großen Arbeiten über die Schiffahrts-Rechte vollendet hatte, gewann ich mehrere freie Stunden — las in Arndt's Nebenstunden (über die alte Geschichte der Orkney- und Shetland-Inseln) — mehrere Aufsätze in der Hertha — (Ueber Mexico von Dappe, — über Arrowsmith — über den Ursprung der Hunnen von Klaproth) und am 25ten gelang es mir sogar, mit Gibbon zur Geschichte des Kaisers Justinian zurück zu kehren.

Nebenbei: *Tableaux historiques de l'Asie par Klaproth.* — *Mémoires de Ségur.* — Geschichte der Staatsveränderungen in Frankreich unter Ludwig XVI. oder Entstehung, Fortschritte und Wirkungen der sogenannten neuen Philosophie in diesem Lande. Der Titel ist bedeutend; das Buch hat auch seinen Werth, obgleich dieser erste Theil die Geschichte nur bis an den Schluß des ersten Ministeriums des Hrn. Necker führt. — Merkwürdig ist, daß zwei preußische Of-

fiziere in Magdeburg, ein General Schütz, und ein Hauptmann Schulz, die Verfasser sind.

Februar 1827.

Geographie. In Ritter's vortrefflicher Erdkunde; einem Buche, das ich viel zu wenig geschätzt hatte und worin ich jetzt Asien mit großem Interesse studirte. Der erste Geograph dieser Zeit!

Mémoires de Ségur, Tom. II.

Considérations sur les rapports de la Russie, l'Autriche, et la Prusse avec la France. Gegen die große Allianz.

Quarterly Review, Dezember. Betrügereien der Griechen und Griechenfreunde. — Miers und Head über den wahren Zustand der Länder von Buenos-Ayres bis nach Chili, und die darüber verbreiteten lügenhaften Berichte.

* * *

Fortsetzung des Journals der Arbeiten und Lektüren.

Oktober und November 1827.

(Von meiner Rückkehr in die Stadt.)

Den 20ten. Die Streitschriften zwischen Bayern und Baden über die Sponheimische Successions-Sache gelesen, und mit Noten begleitet.

Den 22ten. Die Streitschrift des Grafen Münster gegen den Herzog von Braunschweig ganz durchgelesen. —

Abends von 8 bis halb 12 Uhr den wichtigen Artikel im Oktoberheft von **Blackwood's Magazine:** ***The Faction.***

Den 23ten. Die Geschichte des Repräsentativ-Systems in Portugal von Professor Münch in Freiburg — mit mancherlei traurigen Reflexionen gelesen. — Mitunter, zur Herzstärkung, einige Capitel in Bossuet's **politique de l'écriture sainte.**

Den 25ten. Die französische Uebersetzung einer von mir im Februar d. J. entworfnen, mir sehr werthen Instruktion für unsern Escadre-Commandanten im Archipelagus beendigt, und zu einer heute erhaltnen Deklaration des englischen Vice-Admirals Codrington Noten geschrieben. — Die Lektüre des ärgerlichen Münch'schen Buches vollendet.

Den 26ten. Vormittag die gestern erwähnten Arbeiten geschlossen. Abends eine lange Depesche nach London, wodurch beide Arbeiten dem Fürsten Esterhazy mitgetheilt werden.

Den 27ten. Vierstündige Conferenzen und Arbeiten mit dem Fürsten. — Abends die in Königswart angefangne Lektüre und Excerpirung der Geschichte Venedigs von Daru wieder vorgenommen.

Den 29ten. Einzelne interessante Artikel (über philosophische und theologische Materien) in den Berliner kritischen Blättern gelesen.

Den 30. Im ersten Theile des Daru (denn ich hatte — sonderbar genug, weil ich anfänglich in diesem Werke nur die Verhältnisse der Republik mit den Türken auszu-

chen wollte, mit dem zweiten Theil angefangen) bis auf die Zeit der Kreuzzüge fortgeschritten.

Den **31.** Bonald: über Opposition und Preßfreiheit mit Interesse gelesen, und die deutsche Uebersetzung dieser Schrift durch A. Müller veranstaltet.

N o v e m b e r.

Den **1**sten. Mehrere Depeschen über die Anmaßungen der englischen Marine im Archipel, über die Piraterie 2c. 2c. geschrieben.

Den **2**ten. Die Correspondenz mit Bukarest und Constantinopel.

Den **3.** Fortsetzung der Lektüre und Excerpte des Daru.

Den **4**ten und **5**ten. Diese führte mich auf Gibbon zurück; ich las mit großem Interesse im **11**ten Band die Capitel über das lateinische Kaiserthum in Constantinopel und die folgenden.

Den **7.** — **8.** Im Daru fortgefahren. — **Jakovaky Rizzo sur la littérature Grecque moderne. Genève 1827.** — Enthält außer dem Litterärischen, vieles über die Ursachen, Mittel und Wege der griechischen Insurrektion, eine sehr geschickte Apologie der Fanarioten 2c.

Den **9.** Die Lektüre der *Mémoires de Bausset* geendigt. Ein elendes Buch, das man doch nicht ganz ohne Theilnahme liest, weil es eine, zwar fragmentarische, aber oft anschauliche Darstellung der Größe und des Falls Napoleon's liefert.

Den **10**ten. ***Cours de littérature grecque moderne par Jakovaky Rizzo. Genève* 1827.** — Von einem be-

terminirten, aber ziemlich gelehrten Hetäristen geschrieben. Data über viele der Individuen, die mittelbar, oder unmittelbar auf die Rebellion der Griechen gewirkt haben. Ein eigner Abschnitt über die Fanarioten. — Man sieht aus der Schrift, mit welcher unbegreiflichen Sorglosigkeit die türkische Regierung alles geduldet, vieles selbst befördert hat, was die Insurrektion vorbereitete.

Abends: *Le Collège de mon fils par Bellemare;* von dem Verfasser der beiden Schriften über die Jesuiten. Die Vorrede beweiset, daß diese Schriften, trotz aller Verderbtheit der Zeit, doch nicht ohne Wirkung geblieben sind.

Von Bonald erhielt ich heute aus Paris ein Exemplar seiner neusten Schrift, mit einem kurzen Briefe. Es freute mich nicht wenig, daß ich ihm bereits vor 8 Tagen unaufgefordert darüber geschrieben hatte.

Den 11. — 13. In diesen Tagen las ich gleichzeitig im Daru und im Gibbon, und suchte hauptsächlich die letzte Periode der Geschichte des griechischen Kaiserthums mir von neuem gegenwärtig zu machen, und meine Excerpte zu vervollständigen. Gibbon reizte und absorbirte mich aber so sehr, daß ich den größten Theil des 11ten und 12ten Bandes durchging. In der trüben Stimmung, in welche die neusten Ereignisse mich versetzten, wirkte Gibbon's vortreffliche Erzählung des schmählichen Unterganges der Paläologen sehr melancholisch auf mich.

In der letzten Hälfte dieses Monats entschloß ich mich zur Lektüre von Hammers Geschichte des Osmanischen Reiches. Mein Mißtrauen gegen den Schriftsteller, und mein Widerwille gegen den Menschen erweckte

aber, ungeachtet seiner großsprecherischen Gelehrsamkeit, weit mehr den Wunsch, ihn zu kritisiren, als den, von ihm zu lernen, in mir. Ich suchte mich daher gleichzeitig in vielen andern Büchern, besonders über die frühere Periode der Geschichte der Türken zu orientiren; und Gibbon, Herbelot, Eichhorn, Remer, Schlözer zogen mich mehr an als Hammer. Nachdem ich die Vorrede, und das erste Buch verschluckt, entschloß ich mich, erst des Verfassers Schrift: Ueber die Assassinen, die ich nur flüchtig kannte, zu lesen; und diese Lektüre schwächte seinen ohnehin geringen Credit bei mir noch mehr. Geschäfte aller Art zogen mich nachher wieder vom Studium ab.

Briefe von und an Gentz.

I.

An und von Goethe.

1.

Wien, 21. Februar 1811.

Hochzuverehrender Herr Geheime Rath.

Der Graf Moritz Dietrichstein, Bruder des Fürsten gleiches Namens, hat mir das beikommende Paket zugestellt, worin eine kleine Sammlung von ihm componirter Lieder unsres größten Dichters befindlich ist. Wie weit das musikalische Talent des Grafen Dietrichstein geht, vermag ich nicht zu beurtheilen; er ist aber ein braver, edler, für alles Gute und Schöne empfänglicher Mann; und Sie werden ihn äußerst glücklich machen, wenn Sie seiner wohlgemeinten Gabe einige Aufmerksamkeit und eine freundliche Aufnahme gönnen.

Ich vernahm bei dieser Gelegenheit, daß neuerlich auch Beethoven einige Ihrer Lieder, und, wie ich höre, vortrefflich componirt hat; die Sammlung ist der Fürstin

Kinsky gewidmet. Es war mein Vorsatz sie Ihnen mitzutheilen; da ich aber, bei näherer Ansicht, bemerkte, daß sie in Leipzig verlegt sind, so hielt ich es für überflüssig. Dagegen vermuthet man hier, daß Ihnen die von demselben Componisten herrührende Musik zum Egmont, da sie nicht gedruckt worden, unbekannt geblieben sei; und diese werde ich daher, wenn Graf Ferd. Palffy Wort hält, und sie mir vor dem Schlusse meines Pakets übersendet, diesem beifügen.

Ich hatte noch ein anderes Projekt, das aber für diesmal zu Wasser geworden ist. Da wir uns in unsern hiesigen Gesellschaften jetzt noch häufiger als sonst unterhalten — seitdem wieder so manche das Glück hatten, mit Ihnen persönlich bekannt zu werden — von Ihnen unterhalten, so suchte ich Fräulein Anna Kerpen vor einigen Wochen zu bereden, eine Zeichnung zu machen, die ich Ihnen in ihrem Namen überreichen könnte. Meine Unterhandlung schien auch Anfangs, trotz einiger von der liebenswürdigen Bescheidenheit dieses talentvollen Mädchens herrührenden Einwürfe, einen nicht ungünstigen Erfolg zu haben; sie hat sich aber durch einen Umstand zerschlagen, der, obgleich feindselig für diese Unterhandlung, Ihnen gewiß nicht unangenehm sein wird. Anna Kerpen ist seit 8 Tagen die Braut des Grafen Friedrich Carl von Schönborn, eines allgemein geachteten und achtungswürdigen jungen Mannes. Diese Verbindung die der einstimmige Beifall des Publikums sanktionirt, und die, bei Ihrer mir bekannten Theilnahme an der vortrefflichen Person, welche der Gegenstand derselben ist, auch Ihnen gewiß Vergnü-

gen machen wird, hat mir nicht erlaubt, auf Vollziehung des wenigstens halb gegebenen Versprechens zu bringen. Ich hoffe aber, es soll blos aufgeschoben sein.

Es thut mir überaus leid, daß Sie den Plan, diesen Winter nach Wien zu kommen — wenn es anders gegründet ist, daß Sie denselben eine Zeit lang genährt haben — nicht zur Ausführung brachten. An großen und glänzenden Festen wie wir sie sonst zu sehen gewohnt waren, ist Wien diesmal allerdings weniger reich, die Privatgeselligkeit aber hat offenbar Fortschritte gemacht. Man hat jeden Tag die Wahl zwischen **3** oder **4** vortrefflich ausgestatteten Häusern, wo sich **40** bis **50** und mehrere Personen versammeln, und wobei das Spiel eine sehr untergeordnete, die Musik schon eine bedeutendere, eigentliche Unterhaltung und Gespräch aber die Hauptrolle spielt. Die Prinzessinnen von Curland sind im Grunde wohl der Centralpunkt der hiesigen eleganten Welt, und ihre Soiréen die besuchtesten, heitersten und lebendigsten; doch liefern auch die Häuser von Lobkowitz, Esterhazy, der Fürstin Bagration u. a. vielen Stoff zum geselligen Genuß. Der Luxus im Ameublement, in den Equipagen, in den Anzügen der Damen, besonders aber im Essen und Trinken ist so hoch gestiegen, wie er in Wien noch nie war, was, außer in Paris, auch wohl nirgends in der Welt sein mag. Man berechnet auf **14** Tage hinaus die Reihe vortrefflicher Diners, worin die Palffy, und Schönborn, und Kinsky, und Lichnowsky und Liechtenstein, u. s. f. mit einander wetteifern. Es ist im Grunde ein Schlaraffenleben, welches man hinführt, und doch kann es dem

Beobachter nicht entgehen, daß weit mehr Geist als sonst in diese sinnliche Masse gedrungen ist. Unter vielen Beweisen davon wähle ich nur den, daß, als ich im Jahr **1802** und **1803** mit Wien genauer bekannt wurde, es noch unter die großen Seltenheiten gehörte, in der ersten Gesellschaft auf Personen zu stoßen, die den Faust oder die Iphigenie gelesen hatten; dagegen jetzt ein Mädchen von **17** oder **18** Jahren sich schämen würde, nicht mit allen Ihren Werken mehr oder weniger vertraut zu sein, und gewiß in Dresden und Berlin nicht öfter, nicht mit größerer Bewunderung und Liebe von Ihnen gesprochen werden kann, als hier geschieht.

Ich schließe diesen zu einer übermäßigen Länge gediehenen Brief, mit der Bitte, mich bei einer schicklichen Gelegenheit Sr. Durchlaucht dem Herzoge zum huldreichen Andenken zu empfehlen und mit dem herzlichen Wunsche, daß die Umstände mich künftigen Sommer auf einem oder dem andern Punkte der Monarchie mit Ihnen wieder zusammenführen mögen. Die Tage, welche ich vorigen Sommer in Ihrer Nähe verlebt habe, sind mir unvergeßlich geblieben. Mit wahrer und unbegränzter Verehrung verharre ich unterdessen, nahe oder fern

Ihr sehr ergebner
treuer Diener

Gentz.

2.

Wien, den 4. April 1811.

Es gereicht mir zum nicht geringen Vergnügen Ew. Excellenz melden zu können, daß meine Unterhandlung mit Frl. Kerpen einen erwünschten Ausgang genommen hat. Sie hat mir eine Zeichnung zugestellt, von welcher alle ihre nähern Freunde behaupten, es sei nie eine bessere aus ihrer Hand hervorgegangen, und welche die diesen Brief begleitende Rolle in sich schließt. Mit welchen Protestationen der schüchternsten und liebenswürdigsten Bescheidenheit dieser Auftrag mir ertheilt wurde, können Sie Sich leicht vorstellen.

Die verschiedenen Artikel Ihres günstigen Schreibens vom 28. Febr. habe ich sämmtlich erledigt. Die Sendungen an Fürst Lobkowitz und Fürst Lichnowsky waren richtig angekommen. Der Letztere wird Ihnen vermuthlich seitdem selbst geschrieben haben. Was Lobkowitz betrifft, so hat er mir zwar seit 14 Tagen, so oft ich ihn gesehen, einen Brief für Sie angekündiget; wie es aber mit der Ausführung stehe, weiß ich nicht. Er ist — nicht durch das neue Finanz-System, obgleich dieses ihm einen sehr harten Schlag zufügt — durch die Anwesenheit Velutti's und beständige Projekte zu Privatvorstellungen auf seinem Theater rc. dergestalt absorbirt, daß er nur selten zu einer ruhigen Besinnung gelangen kann.

Die Prinzessinnen von Curland, und die Ligne-Clary'sche Gesellschaft danken sehr für Ihre freundschaftliche Erinnerung. Der Fürst Clary geht in wenig Ta-

gen als Glückwünschungs-Botschafter nach Paris. Den **Prince de Ligne** habe ich diesen Winter weniger als je sonst gesehen, theils weil die Gesellschaften, die ich des Abends besuche, mit den seinigen nur zufällig zusammentreffen, theils weil er den größten Theil seiner Stunden bei der Ihnen aus Carlsbad wohlbekannten schönen ..... zubringt, die von der übrigen Gesellschaft ganz getrennt lebt.

Unsere Freundin Eybenberg hat einen schweren Winter überstanden; ihre Krankheit nahm unverkennbar den Charakter der Brustwassersucht an, und ich fürchte, sie behauptet ihn auch noch jetzt. Indessen ist seit 14 Tagen ein Zustand von Erleichterung, und relativem Wohlsein eingetreten, der wenigstens an unmittelbare Gefahr nicht mehr denken läßt; ihr Geist, der zwar nie ganz niedergedrückt war, ist wieder auffallend heiter; sie nimmt lebhaften Theil an allem was vorgeht, und speiset sogar des Mittags schon manchmal außer dem Hause. Sie rechnet, mit gläubiger Hoffnung, auf die schöne Jahreszeit, ob sie gleich bis jetzt noch keinen Plan in Ansehung ihrer nähern Bestimmung für den künftigen Sommer zu haben scheint.

Auch für die Kaiserin war der letzte Winter nicht wohlthätig; sie litt fast ohne Unterlaß; die Anstrengungen, welche sie machte, um sich wenigstens einigemale zu zeigen, mußte sie jederzeit theuer bezahlen, und ich besorge sehr, daß ihr Zustand im Ganzen diesen Winter über sich bedeutend verschlimmert hat. Es ist jetzt nur eine Stimme, daß man sie nach Italien schicken, keinem nördlichen Himmel mehr Preis geben muß; aber solche Maßregeln kommen bei uns so leicht nicht zur Ausführung! —

Es müßte sich ein Arzt finden, der in seinem Fache zu verfahren wüßte, wie der Graf Wallis mit dem neuen Finanzsystem: „Das sind meine Vorschläge — bis zu diesem Tage müssen sie angenommen sein — wo nicht, so könnt ihr am folgenden die Boutique hinter mir zuschließen."

Die Ungewitter, die sich im Norden zusammenziehen, beunruhigen auch uns nicht wenig, ob wir uns gleich, und nicht ohne Grund, schmeicheln, fürs erste, keine Art von Antheil daran nehmen zu dürfen. Wer kann aber berechnen, was weiter geschieht? — In bevorstehendem Sommer werden Carlsbad und Teplitz noch wohl ungestörte Frei- und Ruhestätten sein; und es ist mir also erlaubt, in das Gemälde meiner Hoffnungen auch die, Ihnen an einem oder dem andern Ort zu begegnen, mit aufzunehmen. — Bis dahin mit unwandelbaren Gesinnungen,

Ew. Excellenz
ganz ergebenst treuer Diener

Gentz.

3.

Weimar, 11. September 1825.

Euer Hochwohlgeboren

haben meine frühere Zuschrift so geneigt aufgenommen und mir zuerst Hoffnung gemacht, daß meine zwar bescheidene, aber doch immer kühne Bitte höchsten und hohen Orts sich einer günstigen Aufnahme werde zu erfreuen haben.

Dieses hat sich denn auch auf das Wünschenswertheste

erwiesen, indem gleich nach der Rückkehr des Herrn Präsidial-Gesandten Freiherrn von Münch-Bellinghausen, in der achten Sitzung der hohen Bundesversammlung am **24.** März d. J. ein günstiger Vortrag eingeleitet worden, welcher denn auch eine allgemeine beifällige Zustimmung erhalten hat.

Ob nun schon nicht zu erlangen gewesen, daß die sämmtlichen wohlwollenden Stimmen sich zu einer vereinigt und das gebetene Privilegium von Seiten des hohen Bundestags selbst wäre ausgefertigt worden; so hatte ich doch mit Dank zu erkennen, daß von den allerhöchsten und höchsten Gönnern und Beförderern gedachtes Privilegium ohne weiteres ertheilt, von andern aber auf geziemende Vorstellung mir übersandt worden und ich habe Ursache den übrigen zunächst entgegen zu sehen.

Da ich jedoch so eben im Begriff stehe mit meinem vorigen Verleger einen Contrakt zu unterzeichnen, wodurch mir und den Meinigen ein Antheil an dem Gewinn für jetzt und in Zukunft zugesichert wird; so habe ich freilich alle Ursache zu wünschen, daß die Angelegenheit des mir huldvoll zu ertheilenden Privilegiums abgeschlossen werde, indem gedachter Contrakt und die daraus entspringenden Vortheile blos hierauf gegründet werden können.

In dieser dringenden Rücksicht wage ich nunmehr Ew. Hochw. geneigte Vermittlung abermals zu erbitten, indem es mir zudringlich erscheinen wollte, Ihro des Herrn Fürsten von Metternich Hochfürstl. Durchlaucht, wie auch des Herrn Präsidial-Gesandten Freiherrn von Münch-Bellinghausen Excellenz nochmals anzugehen: denn ich bescheide

mich gar wohl, daß in einer so großen Monarchie selbst die Form, unter welcher eine dergleichen Begünstigung auszusprechen wäre, Schwierigkeit finden und eine wohlwollende Beendigung verzögern müsse. Ew. Hochw. jedoch sind in einer Stellung, wo Sie die Lage der Sache und die Mittel, wodurch dieselbe gegenwärtig am sichersten zu fördern wäre, vollkommen überschauen und beurtheilen. Darf ich daher geziemend vertraulich bitten, daß es Ihnen gefallen möge, deshalb einige Erkundigung einzuziehen, wie nunmehr die, von Allerhöchstem Oesterreichisch-Kaiserlichen Hofe mir zugedachte Begünstigung zur Ausführung kommen könne, sodann aber geneigtest mitzuwirken, daß die zugesagte entsprechende Entschließung mir gnädigst mitgetheilt werde, wozu die Gegenwart des Herrn Präsidial-Gesandten Excellenz in Wien wohl die beste Gelegenheit geben dürfte.

Indem ich nun die erste von gedachtem verehrten Geschäftsmanne am Bundestage abgegebene Erklärung abschriftlich hinzufüge, wiederhole die geziemende Bitte, Ew. Hochw. mögen zu Förderniß und schließlicher Vervollständigung dieser Angelegenheit kräftigst beitragen, auch mich allenfalls, in wie fern ich selbst noch einige Schritte zu thun hätte, geneigtest zu unterrichten belieben.

Der ich in Hoffnung und Vertrauen mit vollkommenster Hochachtung die Ehre habe mich zu unterzeichnen

Euer Hochwohlgeboren

gehorsamst ergebenster Diener

J. W. Goethe.

4.

Weimar, 16. September 1825.

Euer Hochwohlgeboren

erlauben daß ich gegenwärtigen Brief durch eine physische Bemerkung einleite.

In meinem langen Leben ist es mir öfter begegnet, daß wenn ich von fernen Orten her etwas Bedeutendes erwartete, ich die Sehnsucht darnach, in Betracht der Weite und Verhältnisse, mit Verstand zu beruhigen wußte; nicht weniger gelang es mir, eine bei fortdaurendem Außenbleiben sich meldende Ungeduld durch Vernunft zu beschwichtigen; endlich aber traf es gewöhnlich ein, daß, wenn die Sorge deshalb sich zu einem hypochondrischen Mißbehagen steigerte und ich verleitet war durch eigene Schritte, Nachfrage oder sonstiges Benehmen selbst einzuwirken, daß die Erfüllung ganz nah und das Gehoffte wirklich schon unterwegs war.

Diese mehrmals wiederholte, fast bis zum Ahnungsglauben gereifte, mit Andern getheilte Erfahrung bewährt sich mir auch im gegenwärtigen Falle, da ich, im Wechsel meines an Ew. Hochw. gerichteten Schreibens, den verehrlichsten Erlaß von Ihro des Herrn Fürsten von Metternich Durchlaucht zu erhalten das Glück habe. Die mir daraus erwachsende Beschämung übertrage jedoch gern, weil sie das Gefühl der Gabe nur erhöht, welche großartig und der Majestät würdig in wenig Worten alles ausspricht, und den größten Umfang der Huld mir zu Gunsten wohlthätig zusammenfaßt.

Wenn ich nun aber auch Höchst Ihro Fürstlicher Durchlaucht meinen schuldigen Dank vorzulegen nicht ermangele, so möchte doch kaum schicklich sein, vor Höchst Denenselben die Gefühle lebhaft auszudrücken, die ein Hausvater empfinden muß, wenn er eine bedeutende verwickelte Angelegenheit auf einmal entwirrt und das Schicksal der Seinigen dadurch für die Zukunft gesichert sieht.

Wäre dergleichen Ereigniß zu jeder Lebenszeit höchsten Dankes werth, so steigert sich die Anerkennung mit den Jahren, wo die Kraft abnimmt, da wo sie am meisten gefordert wird und man diejenigen sich selbst überlassen muß, denen man mit Rath und That fortwährend so gern an Hand ginge.

Diese Betrachtungen sämmtlich rufen mir die schönen Zeiten zurück, wo wir uns so gern in hochgebildeter Gesellschaft über die Angelegenheiten des Herzens und Geistes unterhielten und so verleitet mich denn auch diese Stimmung ein Blättchen beizulegen, welches als treuen und frohen Festklang nächstvergangener Tage nicht zu verschmähen bitte.

Verzeihung der fremden Hand, die meinige fördert nicht mehr. Mit vorzüglichster Hochachtung, dankbarem Vertrauen unwandelbar

Ew. Hochw.

ganz gehorsamster Diener

J. W. Goethe.

5.

Euer Excellenz

sehr geehrte beide Schreiben vom 11. und 16. d. M. habe ich gestern hier, bei meiner Zurückkunft von Gastein erhalten, woselbst ich mich drei Wochen aufgehalten hatte, um gegen einen hartnäckigen arthritischen Schmerz in den Beinen, der mich nun seit mehreren Jahren, bei übrigens vollkommener, innerer und äußerer Gesundheit verfolgt, einen abermaligen Feldzug zu versuchen.

Ich bedaure es unendlich, daß meine Abwesenheit von Wien mich um das Vergnügen gebracht hat, Ihnen von der wirklichen Aussertigung des kaiserlichen Beschlusses die erste Nachricht zu geben. Indessen ist mir äußerst lieb, aus Ihrem zweiten Schreiben zu ersehen, daß auch die Form dieser Aussertigung Ihren Wünschen entsprochen hat.

Sollte in dieser Angelegenheit, und namentlich in E. E. Verhandlungen mit den andern Höfen, sich noch irgend ein Anstand darbieten, der von österreichischer Seite erleichtert oder gehoben werden könnte, so bitte ich, mir in jedem solchen Falle Ihr gütiges Vertrauen zu schenken und fest überzeugt zu sein, daß alles, was zu Ihrer vollkommensten Zufriedenheit noch erforderlich sein könnte, an mir einen eifrigen Beförderer finden wird.

Wenn das Gasteiner-Bad sich in einer anständigen präsentablen Verfassung befände, so würde ich es wagen, Sie zu einem Besuch dieser durch ihre restaurirende Kraft wahrhaft wundervollen Quelle aufzufordern. Die Reise

von hier nach Gastein auf einer vortrefflichen Straße und durch einen unbeschreiblich schönen und majestätischen Theil der Alpen, ja selbst der Aufenthalt in dem geologisch und mineralogisch wichtigem Gasteiner Thal, würde diesen Besuch sehr erleichtern; aber die Bewirthung ist zu schlecht, die Gesellschaft zu unbedeutend, als daß ich einem Gaste Ihrer Art einen Aufenthalt von mehr als ein paar Tagen zumuthen möchte.

Ueberdies ist ein restaurirendes Bad für Sie kein dringendes Bedürfniß. Wer die edelsten Gedanken mit dem glücklichsten Erfolge in solche Worte kleiden kann, wie sie uns aus dem kleinen Gedichte auf den 3. September entgegentönen, der ist und bleibt jung und mächtig, ohne alle Rücksicht auf die trockne Zahl der Jahre. So erhalte Gott E. E. noch lange zur Freude Deutschlands.

Gentz.

Beilage.

Billet des sachsen-weimarischen Geschäftsträgers von Piquot in Wien an Gentz.

Monsieur le Baron,

N'ayant pas eu l'avantage de Vous trouver hier matin chez Vous, Monsieur le Baron, je m'empresse de Vous adresser ces lignes, pour Vous remettre d'après un ordre reçu de ma Cour un exemplaire de

la médaille que mon Auguste Souverain a fait frapper en mémoire du jubilé du célèbre Goethe, et que ce Prince a remis lui même à Son Ministre le mois de Novembre dernier, la première empreinte ayant été refondue.

Permettez-moi, Monsieur le Baron, d'ajouter encore ici l'expression de la considération très distinguée avec laquelle j'ai l'honneur d'être

Monsieur le Baron

Votre très-humble
et très-obéissant serviteur

Vienne ce 14 Mars 1827.

Piquot.

II.

Frau von Staël an Gentz.

1815.

Il est bien aimable à Vous, Monsieur, de me promettre un jour en dédommagement de celui, que m'enlève le Duc de Wellington. Vendredi pourra-t-il Vous convenir et serez Vous assez bon pour prévenir Mr. de Humboldt de Votre décision. Nous serions trop nombreux, si je réunissois chez moi tous ceux de mes amis qui seroient ambitieux de Vous connoitre, et Vous aimerez mieux causer en petit comité. Pardonnez moi d'avance une mauvaise chambre et un mauvais dîner; et veuillez recevoir, Monsieur, l'expression de mes sentimens les plus distingués.

Lundi soir.

A. Staël.

III.

An Alexander von Humboldt.

Laybach le 3. Février 1821.

Je dois rectifier, mon très cher et illustre ami, une erreur grave, dans laquelle Vous paroissez être tombé d'après Votre aimable lettre du 20 Décembre. Vous croyez, qu'au milieu des affaires qui nous ont occupés les mois derniers, nous n'aurions pas trouvé le tems de penser à Vous et à Vos ouvrages. Sachez donc que (pour ne pas parler de moi) Mr. le Prince de Metternich a lu à Troppau trois volumes de la relation de Votre voyage, et qu'il ne s'y est presque pas passé un jour, sans que Vous n'eussiez été, soit à dîner, soit après dîner, le sujet de nos entretiens.

Nous ne sommes pas tellement subjugués par les affaires politiques, que nous ne puissions plus jetter les yeux sur ce qu'il y a de plus beau et de plus durable dans les choses de ce monde; et si ceux qui dirigent la barque de notre côté travaillent avec tant

de zèle à mettre un terme aux révolutions et aux agitations de l'Europe, un de leurs plus puissans motifs est précisément celui de ramener jusqu'à un certain point cet état de calme, où les sciences que Vous cultivez avec tant de supériorité, les progrès que Vous faites faire à l'esprit humain, les jouissances que Vous lui préparez, puissent nous consoler de tant de vaines spéculations, de tant d'entreprises insensées, qui, quoique toujours renouvelées depuis trente ans, n'ont pas ajouté une ligne au véritable bonheur des hommes, sur lesquelles bientôt tous les bons esprits reviendront, et dont les amateurs même commencent à se dégoûter.

Le Prince a été extrêmement sensible, à ce que Vous m'avez écrit par rapport à son fils. Il m'a chargé exprès de Vous en remercier; il Vous fait dire en même tems, que Vous l'obligeriez beaucoup, en lui envoyant un exemplaire des cartes que Vous m'annoncez dans Votre lettre.

Il faut Vous dire toutefois, que je n'ai pas encore eu le bonheur de voir ces cartes. Pélicier a fait la bêtise de les enfermer dans un rouleau adressé au Prince, et qui contenoit en outre des cahiers de je ne sais quel grand ouvrage d'architecture. Ces derniers étant restés à Vienne, on ne s'est pas donné la peine de m'envoyer ce qui m'appartenoit; de sorte que j'ai été obligé d'écrire d'ici à Vienne pour me mettre en possession. J'espère cependant que dans cinq ou six jours mon attente sera enfin remplie; et je Vous remercie d'avance de tout mon coeur du

plaisir que Vous me procurez par cette nouvelle preuve de Votre bonté.

Le Prince de Hardenberg, je puis Vous le certifier, n'a pas changé de sentimens envers Vous. Il m'a parlé plus d'une fois dans un sens qui n'auroit pu me laisser aucun doute sur ce point, si j'avois pu en nourrir un instant, après la manière amicale dont il n'a cessé de s'exprimer même sur Votre frère, malgré les différends, qui les ont séparés. Le Chancelier, quoique son extérieur et sa conversation ne l'annoncent guères, commence à sentir le poids de l'age; sa surdité, qui n'a pourtant pas augmenté, paroît l'incommoder plus qu'autrefois; depuis que nous sommes ici, il n'a assisté à aucune conférence, et a complètement abandonné à Bernstorff la direction des affaires étrangères.

J'ai eu à Troppau deux lettres très-amicales et très intéressantes de Votre frère; elles m'ont prouvé qu'il est toujours le même; que pas un trait de cette originalité si remarquable, qui le rend unique dans son genre, ne s'est effacé; et qu'à quelqu' époque que je puisse le revoir, je le trouverai tel qu'il étoit dans nos promenades nocturnes de Berlin, et derrière la vieille tour de Burgömer.

Le Roi de Prusse est toujours attendu ici, et je crois qu'il arrivera malgré le peu d'envie qu'il puisse avoir de faire ce long voyage. — Rien n'annonce

jusqu'à présent que nous quitterions l'endroit de la réunion actuelle avant la fin du mois de Mars.

Recevez, mon illustre ami, l'assurance de mes sentimens invariables, et n'oubliez pas que Vos lettres sont toujours du plus grand prix pour moi.

Gentz.

IV.

Wilhelm von Humboldt
an
Gentz.

In welch' innigem Verband Humboldt, der berühmte Schriftsteller, Sprachforscher und Staatsmann, und unser Gentz in früheren Jahren zu Berlin standen, darüber haben wir von Ersterem, in seinen Briefen an Schiller, die unzweideutigsten Zeugnisse erhalten. Später trafen beide in Wien, eine Zeit lang sogar als Gegner, wieder zusammen. Aus den hier folgenden Briefen ersieht man, daß sie, trotz aller politischen Meinungsverschiedenheit, bis in ihre spätesten Jahre in unveränderter Geistes- und Gemüthsgenossenschaft blieben.

D. H.

1.

Meine Frau, unsre älteste Tochter und ich, liebster Gentz, werden vom 28. Julius an in Gastein sein, und die gewöhnliche Badezeit dort zubringen. Wir alle wünschen unendlich, daß Sie zugleich mit uns da wären. Ich würde eine große Freude haben, Sie wiederzusehen, und

wieder ruhig über so viele Dinge zu sprechen, und dazu wäre der Aufenthalt in Gastein recht eigentlich gemacht. Meiner Frau ist das Bad vortrefflich bekommen. Sie ist auch nicht Einen Tag den ganzen Winter hindurch krank oder nur leidend gewesen. Wenn die Kur diesmal nur ähnliche Wirkung thut, kann sie sich fast als geheilt ansehen. Wir gehen daher dies Jahr mit Muth und Freude hin. Ich denke auch zu baden, nicht gegen ein bestimmtes Uebel, denn ich bin eigentlich wohl, aber zur allgemeinen Stärkung. — Mir geht es übrigens sehr wohl. Außer dem Leben in meiner Familie, und den wenigen, meine Privatangelegenheiten betreffenden Geschäften lebe ich allein in Studien und wissenschaftlichem Treiben, und die Annehmlichkeit sogar des bloßen Lernens war auch Ihnen sonst eine nicht fremde Empfindung. Ich habe mir in dem Sprachstudium einen eignen Weg gebahnt und habe darin noch mehr zu verfolgen, als die Jahre erlauben werden, die mir zu leben übrig bleiben. Eben dies Studium hat mich vorzüglich tief in das Indische geführt und mir von einer andern Seite her den Genuß des Alterthums verschafft, der im Griechischen schon immer einen großen Reiz für mich hatte. Ich habe ein philosophisches Gedicht halb in Auszug, halb in Uebersetzung bearbeitet, das ich Ihnen mit nach Gastein bringen werde. Es ist wohl das Tiefste und Erhabenste, das die Welt aufzuweisen hat. — Alexander ist nun auch hier, und hat ganz eigentlich seinen Wohnsitz hier genommen. Er ist thätiger und lebendiger, als je, und wir reden oft von Ihnen. — Hier habe ich mir eine Wohnung mit Gypsen und Mar-

mor eingerichtet, die Ihnen auch Freude machen würden. Sie haben noch das alte Haus gekannt. Jetzt wandelt man unter lauter schönen Gestalten umher, von denen besonders die in meinem Zimmer nicht an einem Ueberfluß von Toilette leiden. So, liebster Gentz, bin ich den alten Ideen und alten Späßen treu und gewiß auch den alten Freunden. Leben Sie wohl, sagen Sie mir bald, daß wir Sie in Gastein sehen werden, und erhalten Sie mir Ihr Andenken und Ihre Freundschaft. Mit der herzlichsten und unveränderlichsten

der Ihrige

Tegel, den 21. Mai 1827.

Humboldt.

2.

Zeitz, den 13. Julius 1827.

Ihr Brief, theuerster Freund, hat mich durch seinen freundschaftlichen und liebevollen Inhalt unendlich erfreut, allein mich zugleich und eben dadurch noch mehr geschmerzt, weil ich sehe, daß die Hoffnung, Sie zu sehen, nun höchst schwankend und ungewiß ist. Sie haben gewiß Recht, daß zur Badekur in Gastein der September der günstigere Monat ist. Allein die Zeit unserer Reise hängt dergestalt mit anderen Reisen und Zusammentreffen mit unseren Kindern zusammen, daß es uns durchaus unmöglich war und ist, darin eine Aenderung vorzunehmen. Wir sind, wie Sie aus der Ueberschrift dieses Briefes sehen, jetzt

auf der Hinreise nach Gastein begriffen. Wir bleiben indeß einige Tage in München. In Gastein denken wir den 28sten d. M. zu sein. Wie lange wir der Kur wegen dort bleiben müssen, läßt sich, wie Ihnen selbst bekannt ist, genau nicht berechnen. Badet aber meine Frau nicht wieder so lange, als im vorigen Jahr, so beträgt es schwerlich mehr als 24—26 Tage. Zwischen dem 21sten und 24sten August treten wir also vermuthlich unsern Rückweg an. Träfen wir Sie dann in Salzburg, wäre es ein großes Fest für uns alle und mich insbesondere. Ich habe eine wahre Sehnsucht, Sie zu sehen, und würde unendlich gern, so lange es die Umstände erlaubten, zusammenbleiben. Der Genuß des Umgangs geht immer erst da an, wo man sich gar nichts Eigentliches zu sagen hat, und wir würden jetzt gewissermaßen wieder so sein, als wir vor langen Jahren in Berlin waren, wo wir auch an gar nichts Aeußerem hingen, sondern nur Ideen, Gefühle und Menschen besprachen, alles um des ganz Allgemeinen oder des höchst Individuellen willen. Denn das Befinden, das doch nicht individuell ist, noch wird, ist der wahre Stoff über den man die Meinung ändert, sich spaltet und streitet, und auch der wahre Tummelplatz des gewöhnlichen Alltagslebens im Großen und Kleinen. Ich kann mir nicht denken, daß wir in dem, was man eigentlich Ansichten nennen kann, verschieden wären, liebster Freund. Allein auch mit Menschen, von denen ich allerdings abweiche, irrt mich das sehr wenig. Ich habe bei jeder Sache zwei Ansichten, und es ist mir, wenn ich nicht eben handeln muß, ziemlich eins, mit welcher man

sich zu beschäftigen vorzieht. Ich habe von jeher nur ein althistorisches Interesse gehabt, und da schrumpft alles Menschliche unglaublich zusammen, man sieht mehr den Strom, der die Dinge fortreißt, als die Dinge selbst. An Lebendigkeit glaube ich allerdings nicht verloren zu haben. Sie stammte immer in mir daher, daß ich sie nicht aus dem Leben schöpfte, wenig am Leben hing, und mir wenig aus dem Leben machte. Beides Letzte ist jetzt in viel höherem Grade bei mir der Fall, nicht aus Ueberdruß, was mich sonst erfreute in aller Art, reizt mich ebenso lebhaft noch jetzt, aber weil ich reifer in Ideen bin, und man mit Ideen doch immer aus dem Leben, was nicht der wahre Sitz der Ideen ist, hinausreift. Auch ist das Leben ein Akt, der wohl geführt, aber auch wohl beschlossen sein will, und wer klug ist, geht also gern, wenn er am glücklichsten ist. Und glücklich bin ich sehr, so innerlich und äußerlich geschlossen, daß ich keinen Wunsch habe, den ich nicht durch mich erreichen könnte. Wissenschaftlich beschäftige ich mich jetzt sehr. Doch geht auch das nur nebenher, und ist nicht das eigentliche Ziel. Ich schließe hier, theurer Freund. Meine Frau und Caroline empfehlen sich Ihnen freundschaftlichst. Sie sind beide recht wohl. Mit innigster Freundschaft ganz der Ihrige

Humboldt.

3.

Ich hoffe, liebster Freund, Sie haben meinen Brief, den ich Ihnen auf unsrer Hinreise nach Gastein, ich denke

aus Baireuth schrieb, zu seiner Zeit empfangen. Leider haben wir uns, wie Sie nur zu richtig voraussahen, verfehlt, was uns alle sehr geschmerzt hat. Vielleicht sind wir in dem nächsten Jahr glücklicher. Wir haben da unsre Zimmer vom **15.** August bis **15.** September genommen, und sind also in der Zeit noch da, welche Sie zu wählen pflegen. Das Bad hat auch in diesem Jahr meiner Frau unglaublich wohl gethan, und eben so uns. Da ich aber gesund war, so habe ich bei mir dies nicht gerade so sehr geschätzt. Allein sonst hat mir Gastein unendlich gefallen, und mich ganz eigen an sich gefesselt. Ich habe nicht leicht eine anziehendere Berggegend gesehen und ein Leben in einer reizendern Stille genossen, als da. Ich werde mit großem Vergnügen wieder hingehen.

Die Absicht meiner heutigen Zeilen war, Sie über eine Sache zu Rathe zu ziehen, die mir sehr am Herzen liegt. Der Fürst Lobkowitz hat in seiner Bibliothek in Raudnitz in Böhmen eine noch nicht benutzte Handschrift des Plato. Diese wünschte der Prof. Schneider in Breslau, der eine neue Ausgabe des Plato macht und ein sehr zuverlässiger Mann ist, gern zu vergleichen. Seine Lage erlaubt ihm nicht, sich deshalb ein halbes Jahr in Raudnitz aufzuhalten. Er wünscht also die Handschrift in Breslau zu haben. Sie dort ihm in einem Privathause, das allerlei Zufällen ausgesetzt sein kann, anzuvertrauen, kann man dem Fürsten, selbst wenn er Caution stellte, nicht zumuthen. Allein der Universitätsbibliothek in Breslau könnte der Fürst, wenn er die Wissenschaften befördern und zugleich seine Handschrift berühmter machen

wollte, die Handschrift gegen einen Revers zuschicken und Prof. Schneider könnte sie dort vergleichen.

Da ich den jetzigen Fürsten gar nicht kenne, und nicht gern eine abschlägliche Antwort erhalten möchte, so hat es mir nicht passend geschienen, daß ich mich so geradezu an ihn wendete. Ich bitte also Sie, theuerster Freund, mir zu sagen, ob der Fürst wohl eine solche Bitte gewähren würde, entweder so nach der Kenntniß, die Sie von ihm haben, oder nachdem Sie ihn darum vorläufig befragten. Fiele Ihre Antwort bejahend aus, so würde ich dann an ihn schreiben. Sonst muß ich die Sache fallen lassen, was ich aber eben sehr ungern thäte. Könnten Sie mir zu der Sache verhelfen, würde ich es als eine wahre Freundschaft ansehen. Daß sich Bibliotheken auf diese Weise Handschriften schicken, dafür kann ich Ihnen als Beispiel die Berlinische und Münchensche anführen. Ich habe noch neulich Bücher, die wegen ihrer Seltenheit vollkommnen Handschriften gleichen, aus Spanien geliehen erhalten.

Meine Frau und Caroline grüßen Sie herzlich. Leben Sie wohl und sagen Sie mir bald ein Wort über Sich und Ihre Gesundheit.

Mit alter und unveränderlicher herzlicher Freundschaft

Ihr

Tegel, den 31. Oktober 1827.

Humboldt.

4.

Berlin, den 1. März 1828.

Ihr Brief vom 21. Jan. c. hat mir, theuerster Freund, die größeste Freude gemacht, obgleich der literarische Gegenstand, den er betraf, eigentlich mißglückt ist. Erlauben Sie mir gleich wieder von diesem anzufangen, damit ich Ihnen nachher ruhiger von Ihnen und mir reden kann.

Der Prof. Schneider hat sich entschlossen, da der Plato nicht zu ihm gehen kann, selbst nach Raudnitz zu reisen, und dort einen wenigstens vierwöchentlichen Aufenthalt zu machen. In diesem Projekt kommt ihm nun der Brief des jungen Dietrichstein, den Sie mir schickten, schon sehr zu Statten, da ja Fürst Lobkowitz für die Benutzung der Handschrift in Raudnitz das Mögliche zu thun verspricht. Es käme also jetzt nun darauf an, daß Sie, liebster Gentz, die Güte hätten, dem Fürsten, der ja, Ihrem Briefe nach, in Wien sein muß, sagen zu lassen, daß Herr Schneider nach Raudnitz kommen würde, und daß er die Geneigtheit haben möchte, den Bibliothekar dort, einen Cistercienser, zu ermächtigen, ihm bei Collationirung der Handschrift alle, den Umständen nach mögliche Erleichterung zu verschaffen. Da Herr Schneider aber schon Anfang Aprils von Breslau abzureisen gedenkt, so hat die Sache einige Eile.

In das, was Sie von den [Berliner] Jahrbüchern sagen, stimme ich vollkommen ein. Es sind einige sehr lesbare Sachen, wie die Varnhagen'schen, einige gründ-

lich wissenschaftliche, wie die Boppische darin, allein dem Ganzen kann ich den Geschmack nicht abgewinnen. Hegel ist gewiß ein tiefer und seltener Kopf, allein daß eine Philosophie dieser Art wahrhaft Wurzel schlagen sollte, kann ich mir nicht denken. Ich wenigstens habe mich, so viel ich es bis jetzt versucht, auf keine Weise damit befreunden können. Viel mag ihm die Dunkelheit des Vortrags schaden. Diese ist nicht anregend, und wie die Kantische und Fichtische, kolossal und erhaben, wie die Finsterniß des Grabes, sondern entsteht aus sichtbarer Unbehülflichkeit. Es ist, als wäre die Sprache bei dem Verfasser nicht durchgedrungen. Denn auch wo er ganz gewöhnliche Dinge behandelt, ist er nichts weniger, als leicht und edel. Es mag an einem großen Mangel von Phantasie liegen. Dennoch möchte ich über die Philosophie nicht absprechen. Das Publikum scheint sich mir in Absicht Hegels in zwei Classen zu theilen; in diejenigen, die ihm unbedingt anhängen, und in die, welche ihn, wie einen schroffen Eckstein, weislich umgehen. Er gehört übrigens nicht zu den Philosophen, die ihre Wirkung blos ihren Ideen überlassen wollen, er macht Schule und macht sie mit Absicht. Auch die Jahrbücher sind daraus entstanden. Ich bin sogar darum mit Fleiß in die Gesellschaft getreten, um anzudeuten, daß man sie nicht so nehmen solle. Ich gehe übrigens mit Hegel um, und stehe äußerlich sehr gut mit ihm. Innerlich habe ich für seine Fähigkeit und sein Talent große und wahre Achtung, ohne die oben gerügten Mängel zu verkennen. Die lange Recen-

sion*) über mich kann ich am wenigsten billigen. Sie mischt Philosophie und Fabel, Aechtes und Unächtes, Uraltes und Modernes; was kann das für eine Art der philosophischen Geschichte geben? Die ganze Recension ist aber auch gegen mich, wenn gleich versteckt, gerichtet, und geht deutlich aus der Ueberzeugung hervor, daß ich eher alles, als ein Philosoph sei. Ich glaube indeß nicht, daß mich dies gegen sie parteiisch macht.

Ich kann von mir in allen Rücksichten sagen, daß ich in mir und ohne allen Unmuth und ohne alle Absicht, nur mir selbst, wie außer der Welt, lebe. Wie man aufnimmt, was ich jetzt thue, wie man beurtheilt, was ich gethan habe, berührt mich nur, insofern ich es belehrend finde, oder insofern ich darin, oft selbst zu meiner Belustigung, den Gang der Welt und der Menschen sehe. Meine Sache habe ich, wie Sie am besten wissen, auf etwas ganz Anders gestellt, und sie ruht auf unerschütterlichen Pfeilern. Darin bin ich heute, wie ich war, als wir hier zusammen die Nächte durchwandelten. Ich werde es immer als einen seltnen Segen meines innern Geschickes betrachten, in dem, wonach ich strebe, nicht herum getappt zu haben, sondern Einer Richtung gefolgt zu sein.

---

*) Diese Recension betrifft die Bearbeitung einer indischen Dichtung, die W. v. Humboldt 1826 unter dem Titel: „Ueber die unter dem Namen Bhagavad-Gita bekannte Episode des Maha-Bharata. Eine Vorlesung." herausgab.

D. H.

So gleichgültig mir aber die äußere Beurtheilung ist, so großen Werth lege ich auf die Indische philosophische Dichtung, die ich in der recensirten Abhandlung bearbeitet habe. Ich schicke Sie Ihnen, sie wird aber später, als dieser Brief ankommen. Sie gewinnen gewiß dem Tiefen und Eingreifenden darin Geschmack ab, und zugleich werden Sie begreifen, wie es auf mich wirken mußte. Denn ich bin den Vertieften, von denen darin die Rede ist, so unähnlich nicht. Ich las das indische Gedicht zum erstenmal in Schlesien auf dem Lande, und mein beständiges Gefühl dabei war Dank gegen das Geschick, daß es mich habe leben lassen, dies Werk noch kennen zu lernen. Es ist mir ein Beispiel gewesen, wie, wenn man alles für ganz abgeschlossen hält, und nun meint, man könne, ohne Gefahr etwas mehr zu versäumen, abgehen, sich doch noch eine Erscheinung darstellen kann, die man um alles nicht hätte ungekannt zurücklassen mögen.

Ihre Studien der Kirchengeschichte waren mir neu. Indeß begreife ich sie sehr wohl; sehr erfreuen würden Sie mich, wenn Sie mir die Veranlassung erzählen wollten.

Sehen wir Sie denn nicht in Gastein? Wir werden in diesem Jahr vom 15. Aug. bis 15. Sept. dort sein, und hinkommen von London. Wir (meine Frau, Caroline und ich) begleiten nämlich meine jüngste Tochter nach London, gehen dann über Paris und bleiben dort einige Wochen. Von London reisen wir über Paris und Strasburg nach Gastein. Sie sehen schon daraus, wie gut es mit der Gesundheit meiner Frau steht. Sie grüßt Sie

herzlich und freut sich herzlich der Art, wie Sie ihrer erwähnen.

Alexander ist wirklich eine puissance und hat durch seine Vorlesungen hier eine neue Art des Ruhmes erworben. Sie sind unübertrefflich. Die Furcht würden Sie aber leicht verlieren. Er ist mehr wie je der Alte, und es ist, wie es war, ein Charakterzug in ihm, selbst eine eigne innre Scheu, eine nicht abzuläugnende Besorgniß in der Art des Auftretens zu haben.

Nun leben Sie herzlich wohl, und erhalten Sie mir Ihre alten Gesinnungen, Ihre Liebe und Ihre Freundschaft. Zu mir kann man im wahrsten Verstande wenigstens immer das gleich unbesorgte Zutrauen haben. Von inniger Seele

Ihr

H.

Wenn Sie mir nicht so antworten, daß ich Ihren Brief hier bis zum 25. März haben kann, so lassen Sie mich lieber einen Brief bei Apponyi oder Esterhazy finden. Den letzten zu sehen freue ich mich im recht eigentlichsten Verstande.

V.

Heeren an Gentz.

Mit diesem Schreiben übersendete unser Geschichtschreiber Heeren sein historisch-politisches Hauptwerk, die „Geschichte des europäischen Staatensystems“, von welcher so eben (1819) die 3te Ausgabe erschienen war D. H.

* * *

Hochwohlgeborner,
Hochzuverehrender Herr Hofrath!

Wenn es vielleicht den Anschein einer Zudringlichkeit haben könnte, daß ein Schriftsteller, der nicht das Glück hat, Ihnen persönlich bekannt zu sein, eins seiner Werke Ihnen überschickt; so bitte ich Sie, die Ursache davon in nichts andern zu suchen als darin, daß unter allen meinen Zeitgenossen durchaus keiner ist, auf dessen Beifall ich gerade bei der beikommenden Schrift einen größern Werth legen würde, als auf den Ihrigen. Sie werden diese Aeußerung gewiß für keins der gewöhnlichen Complimente

halten, da sie aus einer edlern und reinern Quelle, der der Uebereinstimmung der politischen Ansichten und Gesinnungen fließt. Wie viel ich Ihren Schriften verdanke, wird Ihnen das gegenwärtige Werk zwar einigermaßen, jedoch nur unvollkommen, sagen; Sie haben wesentlich dazu beigetragen, mich von den Verirrungen zu bewahren, in welche die Mehrzahl unsrer Historiker durch Einmischung ihrer abstrakten und spekulativen Ideen verfallen ist. Es erschien die beiden ersten Male in einem Zeitpunkt wo man sich lieber in eine frühere Zeit versetzte, und wo die Erinnerung daran fast das einzige Mittel blieb, die Grundsätze einer bessern und gesunden Politik in den Gemüthern lebendig zu erhalten. Ich hoffe dazu sowohl durch dies Handbuch als auch durch meine öfteren Vorträge darüber etwas beigetragen zu haben; wenigstens war es mein Wunsch und mein Ziel; und in so fern kamen zum mindesten meine Bestrebungen mit den Ihrigen überein. Aber freilich! Sie standen den Begebenheiten selber näher; Sie kannten und kennen die handelnden Hauptpersonen; Sie genossen und genießen ihres Vertrauens; Sie hatten von Allem die lebendige Ansicht, da Sie fast immer in der Mitte des politischen Lebens und Treibens standen. Das Alles geht mir ab; ich fühle die ganze Wichtigkeit davon; und ich bin weit entfernt zu glauben, daß Fleiß und Studien dafür einen hinreichenden Ersatz geben könnten. Indeß geben sie doch einigen; und daneben werden Sie, so hoffe ich, auch das Streben nicht verkennen, mir einen durch keine Vorurtheile getrübten Blick zu erhalten. Bei dem Allen aber fühle ich es nur

zu sehr, wie sehr mein Werk, besonders in den letzten Zeitabschnitten, Ihrer Nachsicht bedarf; und wenn ich mir diese erbitte, so geschieht es in der Ueberzeugung, daß Sie mir dieselbe nicht versagen werden.

Der so lange gehegte Wunsch, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen — welche könnte bei dem ganzen Gange meiner Studien und litterarischen Arbeiten mir interessanter sein? — wird bei der weiten Entfernung, die uns trennt, wahrscheinlich unerfüllt bleiben. Ich muß mich begnügen, Ihnen den innigen Dank für den so wesentlichen Antheil, den Sie an meiner historischen Bildung gehabt haben, schriftlich zu sagen. Sagen aber mußte ich Ihnen denselben wenigstens einmal; und glücklich würde ich sein zu hören, daß derselbe für Sie nicht ganz ohne Werth sei.

Mit dieser Versicherung empfehle ich mich Ihrer Gewogenheit; und bitte Sie, der tiefsten Achtung versichert zu sein, mit der ich verharre

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster Diener

Göttingen, den 27. April 1819.

A. H. L. Heeren,
Hofrath und Professor.

VI.

Rahel an Gentz.

Abends 7 Uhr, Donnerstag, den 27. Dez. 1827. Endlich allein seit 5—6 Wochen.

Seltsam ist Propheten-Lied,
Seltsamer noch was geschieht.

Gentz schreibt mir; und ich antworte nicht.

Sie haben weniger dabei verloren, als ich. Ich stand Martern aus, auf Ball, in Konzert, bei Schweigen, bei Sprechen; allein in Getümmel. Welche Reden hielt ich Ihnen! Sie wären beglückt davon gewesen. Fürchten Sie aber nichts: Sie sollen einen „klaren" Brief haben. Meine Tage sind aufgereihet auf meiner Seele, wie auf einen Faden; immer derselbe. Also „der Trost, daß ich Ihnen noch gut bin", der strömt aus meinem Kinderherz hervor. Trinken Sie aus diesem Gesundbrunnen. Und dabei: fürchten Sie nichts! — Ich bin doch ein Mann geworden, wozu das empfindlichste, das stärkste Organ,

mein Herz, immer die Anlage war; bei einem der freiesten Geister wie ich ihn habe, oder bin. — Ich hatte es nicht nöthig, daß Sie meiner noch gedenken. — Goethe sagt: „und wer nicht verzweifeln will, der muß nicht leben.“ Ich sagte früher: „Düngen Sie mit Verzweiflung, und Sie werden eine gute Ernte haben.“ — Ich wußte, daß Sie mich lieben müssen, und meiner nöthig haben: und hätten Sie's nie erfahren. Wie viel stirbt eh' die Sonne es gereift; und so ist es auch mit unsern Gedanken auf des Bewußtsein's Grund. Beglückt kann ich noch von denen werden, die ich lieben kann: unglücklich aber nicht mehr durch ihr Versagen. Da haben Sie mit Eins die ganze Karte meines Herzens. Und auch wohl unverhofft, eine eigentliche Antwort auf Ihre Anfragen bei mir. Hier ist aber noch eine nähere; eine ganz nahe könnte sich nur aus wiederholten schriftlichen oder mündlichen Aeußerungen erzeugen. Beglückt wäre ich, könnten Sie mich, oder ich Sie dann und wann besuchen, und wir uns besprechen; noch besonders, da Sie es wünschen. Hören Sie also. Mir ist zu Muthe wie sonst: ja wie als Kind von **14, 15** Jahren. Erdenglück ist nur in Menschenliebe, in unserem eigenen Wohlwollen, und Wohlgefallen an ihnen zu finden: dies, und sein Gegentheil empfind' ich noch. Unser Geist aber, und seine Fragen und Antworten, sind ganz auf ihn selbst angewiesen und zurückgedrängt. Aber ich selbst, und wie ich mich bei mir vorfinde, mit all meinen Vorstellungen — Angst und Zweifel mit eingerechnet — bin mir Bürge für eine höhere, intimere, reichere, begreiflichere Ordnung. Dies allein würde mich

aber dem Gefühle nach nicht beglückend beruhigen. Fänd' ich nicht einen Zustand als Gabe in mir, den ich suchen will, Ihnen zu beschreiben. Wenn ich nicht von Krankheit gepeinigt bin; wenn die Horen des Tages nicht durch positive Contradiktion, durch Aerger, ennui vergiftet, und gereizt werden, so empfind' ich meine Seele — ich möchte sagen, meinen ganzen geistigen Körper — als eine Art genußreichen Zustand. Dies ist rein eine Gabe. Aber ich prahle nicht: ich lüge auch nicht, wenn ich Ihnen sage, daß ich nicht glaube, daß ein Mensch mehr gelitten hat als ich: und das nicht nur edle Leiden, sondern jede, alle, von der elendesten Sorte. Ich liebe Luxus, Opulenz, Eleganz, Geist, Witz, Bewegung, Leben aller Art, Wald, Feld, Einsamkeit, Gesellschaft — wenn es welche ist — alles noch wie sonst. Kann es aber missen; nur Ordnung, Ruhe und edleres Dasein nicht. Diesen Grundriß geb' ich Ihnen, damit Sie ihn mit Farben ausmahlen wo nicht fehlt Lumpenempfindung aller Art. Und dies, damit Sie nicht etwa denken mögen, ich will Ihnen meine Seele als einen Phönix darstellen. Nun müßte die Haupt-Antwort kommen. Auch ich sterbe nicht gerne; außer ein Bischen aus Neugierde. Furcht habe ich in so weit, als ich auch denken kann, ja befürchte, in eine unorganisirte Verfassung zu gerathen, woraus ich mir große Leiden hervorgehn denken kann. In eine noch unorganischere, als unsre jetzige. Denn diese ist lange nicht complet. Complet' abgeschnitten sind' ich uns; nicht nur getrennt: wie eine Frucht entzwei geschnitten, und so uns unbegreiflich. Aber hier stellt mein Trost sich auch wieder ein:

dies nur zu merken, nach anderm sich zu sehnen, ist eine Bürgschaft; jetzt denk' ich, es muß ein Zusammenhängenderes existiren; und erführ ich es nie. Kurz, ein undeutliches Meer von tragenden Wellen hält mich empor. Meines Geistes Bestreben und Bedürfniß; und meine Sympathie mit allen empfindenden Kreaturen. Die wahre, schwarze, emporschreckende Furcht, kann ich nicht haben, weil ich zu schwach bin, sie zu fassen. Mein Leben ist so tiefsinnig zusammengezimmert, daß es gleich wieder zu Leben zusammen gerinnt. Die größten Zweifel hab ich ausgestanden, nie kehren sie wieder! In meinem 16ten Jahre. Was Philosophen behauptet, kenne ich alles. „Mystik"? Was brauchte ich wohl für eine selbstgeschaffene; die große, allgemeine, offenbare, immergegenwärtige ist mein Tempel, in dem ich überwältigt, und wie von Düften und Tönen beschwichtigt, niedersinke. Wenn ich von Zweifeln sprach, so waren es nie ethische. Nichts von Recht, Unrecht, Belohnen, Bestrafen, darin sind wir schon jetzt ein unabhängiger Gott; und bedürfen nur uns selbst. Sein Sie wegen modischer Albernheiten ruhig über mich; ich lüge nicht mit mir. Und wie ein großes, richtig empfundenes und erfundenes Musikstück soll dieser Brief mit seinem Thema, und Anfangsgrund schließen. Ich liebe Sie. Liebe Sie wie sonst. Weil Sie ein Kind sind; und der Mensch, gegen den ich wahrhaft in allen Stücken sein kann. Größtes Kriterium. Und weil mir das gleich offenbar wurde, und immer wieder wird. Friederike Varnhagen. Varnhagen versteht sie zu schätzen, und wenn er Sie nicht

mit Namen nannte: so war dies weil die Gemeinten, Rechten, den Namen nicht anders brauchen, und die Andern ihn nicht nennen sollen. V. empfiehlt sich wahrhaft ergeben. Eben ist Willisen zu uns eingetreten.

Morgens 11 Uhr; es will hell werden; ist aufgetrocknet, und überhaupt completes Märzwetter. Es war gestern eine Thorheit von mir, weil das Papier zu Ende war, und Hr. v. Willisen kam, meinen Brief geendigt zu glauben. Ich habe jetzt zum 3ten Male den Ihrigen gelesen: als ich ihn erhielt, gestern und jetzt. Wie Pralerei klingt meiner gegen Ihren; so ist es nicht, sehr theurer G.! „Ich bin ein Leidensgefährte", Ihr Leidensgefährte, und bei allem was uns heilig und furchtbar sein kann! Es ist dabei kein Wort gelogen; bei weitem keines exagerirt, hier auf den Blättern. Ein schwaches farbenloses, in den wenigsten Theilen nur gezeichnetes Bild meiner guten Zustände enthalten diese Blätter. Ich will suchen, Ihnen die andern darzustellen. Erstlich: die letzten 6 oder 8 Jahre litt ich das Unendliche, nicht im Bewußtsein zu Haltende, von Rheuma, der keine Gestalt mehr hat, und immer eine sucht. Er phantasirt auf meinen Nerven, die sich mir wie eine große feine Harfe darstellen. Contradiction ist mir reines, eingeschenktes Gift. Ich trank es ununterbrochen. Konnte keine Convalescenz abwarten, ohne Katastrophen. Nicht allein sein — nicht genug — einzigster Balsam. Vor 2 Jahren als ich selbst krank war, machte Varnhagen eine schmerzhaft-gefährliche Krankheit, die ich allein dirigirte und ablenkte, und wartete. Den letzten Frühling ward's ein

Jahr, daß mein ältester Bruder, dessen Töchter verheirathet, er ein Wittwer, plötzlich, von der ununterbrochensten Gesundheit einfiel, ich pflegte ihn, er genas. September, Oktober ward er auf einige Zeit, und 7 Wochen zu Hause Bleiben wieder an einer giftigen Krankheit krank — ich wartete mit 2 Domestiken und einem Chirurg ihn allein; und den 16. Dez. jetzt ein Jahr, starb er. Dies hat mich ein completes Jahr gekostet. Ein Jahr, welches ich kenne; wer weiß, welches von meinen zu lebenden das letztverflossene. Dies ganze Jahr stand ich wohl 4, 5, 6 Mal Nachts auf, in agonisirendem Schweiße. Allen Rest erlass' ich Ihnen! Zwei gute Nächte hatte ich gehabt, bis zum 16. dieses; und seit 8 Tagen oder zehnen etwa. Ich habe das Unendliche hierbei gelitten. Physisch. Und zuerst, durch die ewige Vorstellung seiner Schmerzen, und seiner Schmach; und von den großen Schrecken, die ich dabei erlebte. Kein Shakespear'sches Geschöpf ist exagerirter als ich es bin. Keiner gefaßter. Ich war ihm, und den andern Trost und Hülfe in allen Stunden, Ordner und Besorger; und für's Auge ganz ruhig. Ruhig war ich auch. Aber ganz, ganz zerrissen; und das Herz, der Ort, geschlagen mit Keulen. Daß Geschwister-Liebe eine Faser-Liebe ist, erfuhr ich. Seine Töne, seine Minen, kleinste Bewegung, verstand ich durch mich. Ich überschätzte ihn auch in den größten Leiden nicht. Aber ich selbst litt, wenn er litt. Lange Zeit nachher fühlt ich mich sterblicher, seit ich diesen Nachbarzweig sterben sah. Dabei faßte ich es nicht. Und dies alles erlebte ich in einer kritischen Gesundheitszeit. Alle Krisen hat die mei-

nige, glaub' ich, nun durchgemacht: denn wirklich — unbeschrien! — fühl ich mich jetzt auf einem Erklimmungspunkt, an den ich nicht dachte; nur immer an plötzliche Zaubergesundheit. Denn ich konnte nicht mehr leben, und wie Fontenelle mußt' ich ewig an die extrême difficulté de vivre denken. Sehr oft dachte ich, ich müsse nun sterben. Nämlich aufhören zu leben; den Tod faßte ich nicht. Diese Zustände und Ereignisse brachten den herbei, daß ich außer französischen Blättern im letzten Jahre nicht **20** Bücher gelesen habe. Mein Acker und Pflug. Nicht schrieb, und mich auch dazu nicht fassen konnte; und deshalb Ihren Meteor so lange unbeantwortet lassen mußte. Mit einem göttlichen Kinde lebe ich seit **3** Jahren. **Une petite nièce.** Meiner zweiten Nichte Kind. Elise heißt es. Für dies hab ich alle Zärtlichkeit, die ich für einen Geliebten haben konnte. Und mit dem bin ich in dem rechten Verhältniß, sein Dasein ist meine Wonne, Beschäftigung, Unterhaltung; ich verlange von dem Kinde nichts. Es ist eine Empfindung, oder besser ein Empfinden, und kein Verhältniß. Kein bestimmtes, vorhergewähntes, vor seinem Entstehn, kein festgebundenes nach seinem Entstehn. Es ist ein reizendes, feines, completes Kind. In diesem Krankheitszustand fuhr ich immer aus; sah immer Menschen; ich konnte dem nicht entgehn. Dazwischen reiste ich auch — seit **2** Sommer nicht. Ich bedarf Gesellschaft: nur muß mir die Möglichkeit allein sein zu können gelassen werden!!! Aber das ist alles keine Gesellschaft; nicht meine. Nicht solche wie wir sie hatten. Darüber, und dessen Gründe, die ich in dem Geschichts-

gang finde, nur mündlich! Also. Ich bin lange nicht so weit, als Sie, der Sie frei sind: weil Sie allein leben, und vom Diner an, sich leben, und es auch immer wollen. Ich kann es nicht wollen, weil seit ewig her, meine Nerven keine Abendbeschäftigung erlauben. Selten wenigstens. Seit den letzten 4 Monaten etwa, sehe ich ohne mein Zuthun wieder viele Menschen; und die letzte Zeit her, bin ich sogar viel aus. Ich gehöre durch Lage, und meine Natur zu den Personen, von denen alle Classen glauben, sie gehören zu ihnen. O! wie mit nichten! Ertragen kann ich sie nur, einsehn; und sie denken, sie genügen mir irgend. Reimen Sie das alles zusammen, was ich Ihnen nun gesagt habe; und ermessen Sie, was Sie mir sind, da ich mich nicht verändert habe. Auch Sie, Theurer! sind derselbe, nicht weil Sie sich erinnert haben, daß Sie mich noch lieben, sondern weil ich es nicht annehme, nicht fassen kann, daß wir uns überhaupt verändern. Wer sich — was man so nennen kann — verändert, der schien nur, sich selbst nur; der war aus vergänglichen, eitlen Gründen jung, und was er schien. Was wir wahrhaft sind, die Summe, aus der wir keimen, wurzeln, blühen, und Früchte tragen, ist gleich da, und immer. Es vertrocknen auch die schönsten, herrlichsten Pflanzengeschöpfe, können Sie mir antworten. Wenn dies geschieht, sind sie gestorben, todt, und hatten nicht Leben genug. Antworte ich. Zu 20 Jahr wollte ich allen Schmerz einwilligend fühlen; und ich will es noch. Ewig will ich wissen, und immer aus mehr Gründen, bestätigter, was mir versagt war. Mein Geist und mein Herz

sei frei. Das kann ich selbst bewerkstelligen, und dies braucht Niemanden zu entgehen. Und so wiederhole ich: „Und wer nicht verzweiflen kann, der muß nicht leben.“ Dies ist die einzig möglich große Existenz! Ich denke: Berührte uns das, was wir als Glück imaginiren, was unsre Natur muß erstreben wollen, so allseitig und intim, als das, was ihr widerspricht; erlebten wir den vollkommen gelungenen Lebensaugenblick, wir sänken entschlummert nieder; wie Cervantes' Portugiese nach der Erzählung seiner Leiden in das Schiff hinsank (in einer Novelle). Die Erde ist dann durchgemacht. Halten Sie das nicht für eine Hyperbel, und einen Behelf von mir. Sie sehen es, liebster Freund; ich phantasire auf Seele und Geist umher, wie auf einem Instrument, um Ihnen einen Begriff davon zu geben. Da die Lebensveranlassung, die Tagesstunden, das Zusammensein aber dazu fehlen, so muß das Phantasiren, da es doch kein musikalisches ist, etwas Leeres an sich tragen, welches ich Sie bitte, abzurechnen, und nicht mir zuzuschreiben. Den Stolz, und Trost habe ich, daß wenn Sie mich einen Monat hindurch leben sähen, daß ich Ihnen erfreulich wäre. Ich kenne keinen Menschen meines Gehalts, und meiner Natur-, Welt- und Lebenseinsicht, der spontanéer, frischer, reger, brauchbarer geblieben wäre. Welches ich auch bei meinen Freunden zu bemerken habe. Die jüngsten verkehren noch gerne mit mir, und Varnhagen bin ich täglich ein neuer Trost, Beistand und Unterhaltung bei den heterogensten Anlässen. Keiner aber kann mehr leiden als ich. Und „Contradiktion“ nehme ich im höchsten Sinne,

wenn ich's gebrauche. Wie die Franzosen ihr „les ennuis." In der langen Zeit, in welcher wir nicht mit einander sprachen, waren Sie mir immer mein Punkt. Und mit lauten Worten sprach ich mit Varnhagen von Ihnen (und sehr oft und zu Vielen), in so weit dies mit einem zweiten, und einem bestimmten zweiten, geschehen kann. Daß es ein würdiger dazu ist, geht aus Ihrem Gruß an ihn auch schon hervor. Wenige gewiß schätzen Sie wie er. Und liebenswürdig, durchaus liebenswürdig ist es, wie er sich freut über unsre Verbindung — albernes Wort; aber es fehlt eins — wie er mir, gestern z. B., Stille bereitete — Willisen abhielt — Ihnen zu schreiben. Schreiben Sie mir wieder. Es bleibt tête-à-tête! Nun noch etwas, worauf Sie nie gekommen wären! Sagen Sie mir ein Wort über Fürst Metternich. Liebte er das Fräulein? Hatte er noch einen Rest von Prag her in sich? Ich will es blos wissen, um die Prager Liebe beurtheilen zu können; und um zu wissen, ob ich ihn lieben muß. Je mehr Einer, je öfter, je älter Einer liebt, je höher steht er mir. Dieser Staatsmann, von dem Andre anderes wissen wollen, von dem will ich nur das wissen; das andre weiß ich alles. Ich wundre mich nicht über Herzogin Sagan. Sie kann nicht ohne Bild leben; und daher kommen alle Liebschaften, ich meine ihr Ergreifen der katholischen Religion. Zur großen Ergebung gehören unermessene Kräfte. Adieu!

Möge mein Brief Sie gut berühren! Voll Liebe und Anerkennung ist er.

* * *

Daß Ihre Tage in wirkenden Geschäften, in wirklicher That hingehen, und Sie nichts Kleines und Niedriges berührt, ist meine Freude; und ich bin stolz darauf, wie immer auf Glück.

Es heißt eigentlich so:

Seltsam ist Prophetenlied,
Doppelt seltsam was geschieht.

VII.

An Amalie von Helvig, geb. Imhoff *).

Geschrieben nach Berlin im Oktober 1827.

Höchst verehrte
Und ewig theure Freundin!

Denn was sollte mich abhalten, Sie mit diesen Worten anzureden, ob Sie gleich mir den Titel, der ihnen entspricht, versagt haben.

Ihr Brief hat mich aufgeweckt, wie ein Lichtstrahl aus einer schönern Welt. Ich hätte es nie mehr gewagt, mich Ihnen zu nähern; und wie mir zu Muthe ward, als ich Ihre Schriftzüge erblickte, vermag ich nicht zu beschreiben. Ich weiß nicht, wo ich die Fassung hernahm, dem unbekannten Manne, der mir Ihren Brief zustellte, die heftige Bewegung meines Gemüthes zu verbergen.

*) Ueber das Verhältniß von Gentz zu Amalie Imhoff, die er einst leidenschaftlich liebte, s. oben S. 26—27.

D. H.

Ich bin nie ein Heuchler gewesen; und bin jetzt auf einer Stufe des Lebens, wo die Wahrheit allein Gewalt über mich hat. Was ich Ihnen also sagen werde, geht aus dem Herzen. Durch allen Tumult eines thätigen, bewegten, zuweilen glänzenden, nicht immer glücklichen Lebens hat mir stets Ihr Bild wie das einer Heiligen vorgeschwebt. Des Gefühls, welches Sie in mir erregt hatten, erinnre ich mich als des höchsten und edelsten, das je meine Brust beseelte, und, wenn ich diese Erinnerung nie gegen Sie aussprach, so war es einzig deshalb, weil ich mir nicht einbilden durfte, daß meine Huldigung noch irgend einen Werth für Sie haben konnte.

Auch kann ich Ihnen nicht ausdrücken, wie stolz mich die Entdeckung macht, daß in Ihrer himmlischen Seele mein Name noch lebt, daß Sie sich sogar bei mehr als einer Veranlassung mit mir und meinem Schicksal beschäftigt zu haben scheinen. Es ist klar, daß dies nicht geschehen wäre, wenn Sie nicht geahndet hätten, daß in mir etwas Bleibendes war, das kein Wechsel der Jahre und der Begebenheiten zerstören konnte, und das mich Ihrer Achtung würdig erhielt. Bei aller Demuth, mit der ich mich selbst betrachte, fühle ich, daß es so ist. Was that ich aber, um es Ihnen zu beweisen? Ihrer Großmuth allein verdanke ich es, wenn Sie mir Gerechtigkeit widerfahren ließen. Sie hätten mein langes Stillschweigen ganz anders, als es sich wirklich erklärt, auslegen, und mich für immer aufgeben können. Daß Sie das nicht thaten, verehre ich als eine unverdiente Gunst; und für die glück-

lichen Augenblicke, die Sie mir dadurch bereiteten, mag Gott Sie belohnen!

Freilich wäre mir Ihr Brief noch lieber gewesen, wenn er außer der Empfehlung, die ihn unmittelbar veranlaßte, nichts als die einfache Frage enthalten hätte: Gedenken Sie meiner noch? — Wie die Antwort ausgefallen wäre, mögen Sie nach dem Wenigen, was Sie jetzt gelesen haben, beurtheilen. Dann hätte ich blos mein Herz sprechen lassen; und glauben Sie mir, es hätte an Stoff nicht gefehlt. Vielleicht würden Sie nicht ohne Verwunderung bemerkt haben, wie wenig die Zeit mein Inneres aufgerieben hat, und wie viel jugendliche Wärme in einem seit zwanzig Jahren fast ausschließend in die kalten Weltgeschäfte verwickelten Geist zurückgeblieben ist.

Es hat Ihnen aber gefallen, Ihr freundliches Andenken an ein ernstes Thema zu knüpfen, und mir, anstatt die frohen Seiten unsrer Vergangenheit anklingen zu lassen, die Fortdauer Ihrer Freundschaft durch eine Art von Herausforderung anzukündigen. Ich muß auch diese mit Dank annehmen; und ob es gleich weit über die Gränzen eines Briefes, meiner Zeit, ja selbst meiner Kräfte hinausgehen würde, mit einer Gegnerin, wie Sie sind, in einen solchen Kampf zu treten, so kann ich mir doch nicht versagen, weniger zu meiner Rechtfertigung als zur Berichtigung Ihres Urtheils über mich, Ihrer strengen Kritik mit einigen mildernden Reflexionen zu begegnen.

Sie verweisen mich „auf meine eigne Ahndung über das endliche Schicksal meiner Meinungen,“ das heißt, über den endlichen Sieg der entgegengesetzten. Ich könnte mir

diese Ahndung zum Verdienst anrechnen; denn sie zeigt wenigstens, daß mir, bei aller Lebhaftigkeit meines Thuns und Treibens, der unbefangne Blick in die Wirklichkeit, den das praktische Leben fordert, nicht abging. Dadurch hätte ich aber die Frage noch nicht ganz gelöst, wie und warum der vorausgesehne schlechte Erfolg meines Bestrebens kein Grund für mich war, diesem Bestreben untreu zu werden.

Die Weltgeschichte ist ein ewiger Uebergang vom Alten zum Neuen. Im steten Kreislaufe der Dinge zerstört alles sich selbst, und die Frucht, die zur Reife gediehen ist, löset sich von der Pflanze ab, die sie hervorgebracht hat. Soll aber dieser Kreislauf nicht zum schnellen Untergange alles Bestehenden, mithin auch alles Rechten und Guten führen, so muß es nothwendig neben der großen, zuletzt immer überwiegenden Anzahl derer, welche für das Neue arbeiten, auch eine kleinere geben, die mit Maß und Ziel das Alte zu behaupten, und den Strom der Zeit, wenn sie ihn auch nicht aufhalten kann, noch will, in einem geregelten Bette zu erhalten sucht. In Epochen gewaltiger Erschütterungen, wie die unsrige, nimmt der Streit zwischen diesen beiden Parteien einen leidenschaftlichen, überspannten, oft wilden und verderblichen Charakter an; das Prinzip bleibt jedoch immer das nämliche, und die Bessern auf beiden Seiten wissen sich vor den Thorheiten und Mißgriffen ihrer Bundesgenossen wohl zu verwahren.

Ich hatte seit meinem 25sten Jahre meine Wahl getroffen. Früher von der neuen deutschen Philosophie, auch

wohl von einigen vermeintlich neuen Entdeckungen auf dem Felde der Staatswissenschaft, die mir jedoch damals noch sehr fremd war, ergriffen, hatte ich seit dem Ausbruch der französischen Revolution meine Bestimmung klar und deutlich erkannt, anfänglich gefühlt, weiterhin begriffen und gewußt, daß ich vermöge der Anlagen und Mittel, welche die Natur in mich gelegt hatte, zu einem Vertheidiger des Alten und zu einem Gegner der Neuerungen berufen war. Weder mein Stand, noch meine damaligen Verhältnisse und Aussichten, noch meine Lebensweise, noch irgend ein angebornes oder anerzogenes Vorurtheil, noch irgend ein weltliches Interesse, hat bei dieser Wahl den Ausschlag gegeben. Alle meine frühern politischen Schriften sind in einem Zeitpunkt entstanden, wo ich, einzig auf Lektüre und Studium beschränkt, mit keiner bedeutenden politischen Person, weder in noch außer dem Lande, wo ich lebte, mich in der geringsten Verbindung befand. Daß ich durch einige dieser Schriften in einer höhern Sphäre einheimisch wurde, war natürlich. Meine Niederlassung in Wien, die eine Folge davon war, hatte allerdings einen entscheidenden Einfluß auf die fernere Entwicklung meines Geistes wie meiner äußern Existenz. Aber selbst hier blieb ich, noch weit länger als Sie vielleicht glauben, ein reiner Volontair. Durch eine einfache Darstellung meiner Geschichte würde ich Sie überzeugen können, daß, ob ich gleich schon **1805**, und **1806**, und **1809** Kriegs-Manifeste gegen Napoleon schrieb, meine eigentliche politische Thätigkeit und das, was ich in einem sehr bescheidnen Sinne des Wortes, meinen politischen Wir-

kungskreis nenne, erst mit dem Schlusse des Jahres 1812 begann.

Von dieser Zeit an ward ich nun durch bestimmte Pflichten an die Sache geknüpft, für die ich bis dahin nur aus innerm Antriebe gearbeitet hatte. Ich ward in einem Staate, dessen System unverständige Schreier herabzusetzen meinen, indem sie es mit dem ehrwürdigen Namen des Stabilitätssystems bezeichnen, in den wichtigsten Geschäften gebraucht. Ich ward der Vertraute eines Ministers, dem die liberale Partei in allen Ländern tödtlichen Haß geschworen hat, indeß sein heller Kopf und sein heitrer, liebenswürdiger Charakter ihm nicht gestattet, irgend eines Menschen, noch irgend einer Sache bittrer Feind zu sein. Durch meine Stellung am Kaiserlichen Hofe ward mir gelegentlich eine noch höhere, die ich wohl eine europäische nennen darf, zu Theil. Ich habe die seltne Bestimmung gehabt, auf 6 souverainen, und zwei ministeriellen Congressen, in Wien, Paris, Aachen, Carlsbad, Troppau, Laybach und Verona die Feder zu führen. Da diese sämmtlichen Congresse der Erhaltung oder Befestigung des innern und äußern Friedens gewidmet waren, so mußten sie der großen Masse derer, welchen die Ruhe als solche verhaßt war, welche von nichts als Fortschritten, Bewegungen und Umwälzungen träumten, ein Gräuel sein; und da man mir an ihren Beschlüssen, oft mehr Antheil als ich daran hatte zuschrieb, so mußte von tausend Zungen das Anathema eines der rüstigsten Werkzeuge des Despotismus ergehen.

Die mich näher kennen, werden mich von dieser An-

klage frei sprechen, sie werden mir auch das Zeugniß nicht versagen, daß meine Denkungsart und mein Charakter sich immer gleich geblieben sind, daß ich nie in Einseitigkeit verfallen bin, nie mit unlautern Waffen gekämpft, meine Gegner nie geringgeschätzt habe. Ich war mir stets bewußt, daß ungeachtet aller Majestät und Stärke meiner Committenten und ungeachtet aller der einzelnen Siege, die sie erfochten, der Zeitgeist zuletzt mächtiger bleiben würde, als wir, daß die Presse, so sehr ich sie in ihren Ausschweifungen verachtete, ihr furchtbares Uebergewicht über alle unsre Weisheit nicht verlieren würde, und daß die Kunst so wenig als die Gewalt, dem Weltrade — wie Sie so wahr als schön gesungen — nicht in die Speichen zu fallen vermag. Dies war aber kein Grund, die mir einmal zugefallne Aufgabe nicht mit Treue und Beharrlichkeit zu verfolgen; nur ein schlechter Soldat verläßt seine Fahne, wenn das Glück ihr abhold zu werden scheint; und Stolz genug besitze ich auch, um mir selbst in finstern Momenten zu sagen: **Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni.**

Was insbesondere die Griechen betrifft — so ist dies ein Punkt, den ich nicht ohne ein Gefühl peinlicher Verlegenheit gegen Sie, meine vortreffliche Freundin, berühren kann. Sie haben den Zauber Ihrer Poesie darüber ausgegossen, und ich finde es unzart und grausam, Sie in Ihren schönen Illusionen stören zu wollen. Aber die Gefahr, von Ihnen für einen Barbaren gehalten zu werden, macht es mir unmöglich, nicht einige Worte zu meiner Selbstvertheidigung zu sagen. Wenn Sie von dieser

Nation, ihrem heutigen Werth oder Unwerth, der wahren Geschichte ihres Aufstandes, und allen damit zusammenhängenden Fragen, nur um den zehnten Theil so gut unterrichtet wären als ich, der ich das alles, aus den besten Quellen schöpfend, durch vieljähriges rastloses Studium im Schweiß meines Angesichts ergründet habe, — Sie hätten Ihr herrliches Talent nie auf einen so undankbaren Stoff gewendet. Doch gesetzt auch, es gelänge mir nicht, Sie hievon zu überzeugen, so darf ich doch von Ihrer Billigkeit erwarten, daß Sie den großen Unterschied zwischen Ihrem und meinem Standpunkt nicht übersehen werden. Sie konnten sich ungestraft Ihrer alles verschönernden Einbildungskraft, Ihren classischen Reminiscenzen, Ihrer Freiheitsliebe, Ihrem Mitleid, selbst einer durch zahllose fabelhafte Erzählungen genährten Bewunderung hingeben. Ich, in die Sorgen und Schrecken einer traurigen Realität gebannt, sah in der griechischen Sache nichts als eine Episode in den furchtbaren politischen Verwicklungen des Zeitalters; das Schicksal eines uns so fremd gewordnen Volkes hatte für mich kaum das Gewicht eines Sandkornes auf der Wagschale, in welcher die alte und die neue Weltordnung lag; und die von mir längst vorausgesehne Zerrüttung, die dieses unselige Ereigniß in alle europäischen Staatenverhältnisse warf, lag mir ohne Vergleich näher, als die selbstverschuldete Noth der entarteten Namensgenossen von Pindar und Epaminondas. Wir werden vielleicht beide noch erleben — und das zwar in Resultaten, worüber unsre beiderseitigen Ansichten sich wohl wieder vereinigen möchten — wohin die fälschlich

gepriesnen Staatsmänner, die einer verirrten öffentlichen Meinung die höchsten Interessen Europa's Preis gaben, Ihre Zeitgenossen geführt haben werden.

Ich erschrecke vor dieser langen Erklärung. Wenn sie ihren Zweck verfehlen, wenn sie gar, wider meinen Wunsch und Willen, Ihnen weh thun sollte, so müßten Sie dennoch mich von aller Verantwortung frei sprechen. Ihr Brief, und das an mich gerichtete Gedicht enthielt unverkennbar die Aufforderung, mein politisches Glaubensbekenntniß abzulegen. Dies habe ich gewissenhaft gethan, ohne Ihnen das Ihrige, so weit ich es zu beurtheilen vermag, zum Vorwurf zu machen. Wie weit auch, während einer so langen Trennung, unsre Wege von einander abweichen mochten, ich denke mir, daß ein Umgang von wenig Tagen hinreichen würde, um die Differenzen zwischen uns auszugleichen, oder wenigstens in den Hintergrund zu stellen, und das wieder herauszuheben, worüber wir gewiß stets einig sein werden. Vielleicht wäre dies selbst durch schriftliche Verhandlung erreichbar. Ich bin zwar in der Regel ein schlechter Correspondent, und es bedarf einer außerordentlichen Erweckung, wie die gegenwärtige war, um mich zu einem Briefe zu ermuthigen. Ihnen aber, meine Verehrteste, würde es leicht gelingen, mich alle Hindernisse besiegen zu lassen. Und ich betrachte schon als ein unverhofftes und unverdientes Glück, Ihnen von Zeit zu Zeit wieder sagen zu dürfen, welchen Platz Sie in meiner Seele, und in meinen kostbarsten Erinnerungen einnehmen.

Gentz.

N. S. Den Ueberbringer Ihres Briefes habe ich so aufgenommen, wie ich es einem von Ihnen Empfohlenen schuldig war, ihm auch alle gute Dienste geleistet, die er von mir verlangt hat. Irgend ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, das sich auf unsre frühern Verhältnisse, oder auf die wechselseitige Unterredung, unsere Meinungen und Schicksale bezogen hätte, schien mir in keiner Rücksicht rathsam. Er weiß daher auch nichts von dem Inhalt des gegenwärtigen Schreibens.

Abbildungen sind fleißig und elegant in Kupfer gestochen. Dabei ist das Ganze so behandelt, daß es uicht nur ein Costüm-, sondern zugleich ein kunsthistorisches Werk bildet, dessen sorgfältige, mit ihren Vorzügen und Mängeln wiedergegeben Abbildungen der alten Kunstdenkmale, uns ein treues Bild des jeweiligen Standes der Kunst, von der ältern bis zu der neueren Zeit fortschreitend, geben, und den engen Zusammenhang der Costüme mit dem herrschenden Kunstgeschmack und den Fortschritten der Kunst im Allgemeinen zeigen.

Bei der Prachtausgabe ist jedes einzelne Blatt mit möglichster Sorgfalt und Eleganz aus freier Hand gemalt und es kann ihr in dieser Art der Ausführung nichts Aehnliches an die Seite gestellt werden, selbst die berühmtesten Prachtwerke Englands nicht.

Der Preis der braun gedruckten Ausgabe ist so billig gestellt, daß jedem Künstler und Kunstfreunde die Anschaffung möglich wird. Der Text des Werkes bildet eine Abhandlung, worin die Kunst und der Geschmack des Mittelalters in besonderer Beziehung auf die Trachten desselben entwickelt und die Charaktere der einzelnen Perioden näher bezeichnet werden. In der den Tafeln beigegebenen Erklärung werden die Abbildungen genau beschrieben, Ort und Zeit der benutzten Kunstdenkmale angegeben und alle nöthigen Bemerkungen beigefügt, die dazu dienen können, auch bei der braunen Ausgabe eine genaue Vorstellung von der Abbildung zu geben.

Der Text und die Erklärungen sind in deutscher und französischer Sprache zu haben.

Die Anzahl der erscheinenden Lieferungen kann nicht genau bestimmt werden. Regelmäßig jeden Monat wird eine Lieferung, abwechselnd aus der einen und aus der anderen der drei Abtheilungen erscheinen.